Montag, 23. Juni 1986 - D ***

Axel Springer-Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 30 41-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 142 - 26.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr. Frankreich 7,00 F. Griechenland 150 Dr. Großbritannien 65 p. Italien 1500 L. Jugoslawien 580,00 Din. Luxemburg 28,00 lfr. Niederlande 2,20 hfl. Norwegen 8,50 nkr. Österreich 14 öS. Portugal 150 Esc. Schweden 8,00 skr. Schweiz 2,00 sfr. Spanien 170 Pts. Kanarische Inseln 185 Pts. Türkei 750 TL.



„Jeder hat sein Letztes gegeben"

Überschäumende Freude bei den deutschen Spielern nach dem Sieg über Mexiko. Rolf Rüssmann: „Wir haben die typisch deutschen Tugenden gesehen: Jeder hat wirklich sein Letztes gegeben." Und Franz Beckenbauer sagte erleichtert: „Wir haben unser Traumziel erreicht. Daß wir ins Halbfinale gekommen sind, ist fast ein Wunder."

Fernsehrekord: 17,5 Millionen Zuschauer verfolgten in der Nacht zum Sonntag die Übertragung des Viertelfinalspiels zwischen Mexiko und Deutschland (1:4).

Jahrhundertspiel: Frankreich weiter, Brasilien im Elfmeterschießen gescheitert. Menotti: „Dieses Jahrhundertspiel hatte keinen Sieger."

POLITIK

ÖVP: „Für Österreich: Im nächsten Jahr am Ballhausplatz" – Mit diesem Motto hat die ÖVP ihren Bundesparteitag abgeschlossen und ihren Anspruch bekräftigt, 1987 die Regierungsverantwortung in Wien zu übernehmen.

Begabte: In der Bundesrepublik wird es nach den Worten der Berliner Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien (CDU) in absehbarer Zeit keine öffentlichen Schulen *ausschließlich für Hochbegabte* geben. Sie sollten durch eine individuelle Verkürzung der Schulzeit gefördert werden.

Abrüstung: Nach den jüngsten Vorschlägen des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow und der Reaktion von US-Präsident Reagan sieht die Bundesregierung Chancen für konkrete Vereinbarungen über die Verringerung atomarer Waffen. Voraussetzung sei ein neues Gipfeltreffen.

Nicaragua: Die Bundesregierung lehnt weiterhin die Wiederaufnahme der Entwicklungshilfe für Nicaragua ab. Entwicklungshilfe-Minister Warnke warf den Sandinisten vor, ihre Revolution exportieren zu wollen.

Heute in der WELT

Studienplatz-Service der WELT

Vier Stunden lang stand am Freitag ein Experten-Team der Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) *in* der WELT-Redaktion ratsuchenden Abiturienten und Studenten Rede und Antwort. Der Leiter der ZVS, Henning Berlin, zieht eine Bilanz der Telefon-Aktion. Seite 6

Zwischen Salon und Luftschutzkeller

Berlin, November 1937: Mit persönlicher Genehmigung Hitlers darf die Halbjüdin Ingeborg Kohler einen arischen Filmproduzenten heiraten. Trauzeuge war Theodor Eschenburg, beraten wurde das Paar von Hans Globke, seine besten Freunde waren die Leinwandgrößen der Epoche. – *Die WELT berichtet über das ungewöhnliche Leben dieser Frau im Dritten Reich.* Seite 8

WIRTSCHAFT

Binnenschiffahrt: Drei Problemkreise bleiben der Binnenschiffahrt noch für einige Zeit: die unbefriedigende Ertragslage, verbunden mit der drückenden Überkapazität, die Gesetzesinitiative zum Seehafen-Hinterlandverkehr und die Liberalisierungs-Bemühungen der EG. (S. 11)

Neue Heimat: Die Geheimhaltung, mit der die wichtigsten Gläubiger-Banken des Gewerkschaftskonzerns ihr Treffen mit dem NH-Berater Meier-Preschany umgeben, dürfte deutliches Indiz für die Nervosität sein, mit der die Institute die derzeitige Entwicklung verfolgen. (S. 11)

KULTUR

„Rigoletto": Die Deutsche Oper Berlin zeigt ein Stück namens „Rigoletto". Es ist von Neuenfels, der sich dabei der Musik Verdis bedient. Nur *fällt er ihr pausenlos* szenisch ins Wort. Er weiß alles besser und versteht es, das Einfachste zu verwirren. (S. 19)

Arno Schmidt: „Der Vogelhändler von Imst" ist ein dialogisch gefaßter Essay über das Problem der Trivialität in Kunst und Leben. Arno Schmidt in Eschede – die Bremer Schauspieler mußten ihn bühnen-mäßig nachleben lassen – leicht gequält. (S. 19)

SPORT

Tennis: Heute beginnen in London die internationalen Meisterschaften von Wimbledon. Vorjahressieger Boris Becker bestreitet das Eröffnungsspiel. (S. 18)

Leichtathletik: Jutij Sedych (UdSSR) stellte in Tallinn mit 86,66 m einen Weltrekord im Hammerwerfen auf. Er verbesserte seine Bestmarke um 32 Zentimeter.

AUS ALLER WELT



Kieler Woche: 3 700 Segler an Bord von 1537 Schiffen tragen bis zum kommenden Wochenende ihre Wettbewerbe aus – ein neuer Rekord. Das große Segler- und Volksfest an der Förde wurde von Bundesgesundheitsministerin Süssmuth eröffnet. (S. 20)

Initiative: Für verbesserten Tierschutz hat sich Bundeskanzler Kohl zur Eröffnung der Akademie für Tierschutz in Neubiberg ausgesprochen. EG-Initiativen wurden angekündigt. (S. 20)

USA sprechen mit Moskau über Abwehr von Atom-Terroristen

Außenminister Shultz zur WELT: Das Risiko muß vermindert werden

DW. Washington

US-Außenminister George Shultz hat amerikanisch-sowjetische Kontakte bestätigt, deren Ziel ein gemeinsames *Vorgehen gegen Atom-Terroristen* ist. Gegenüber der WELT erklärte er, die Gespräche mit Moskau über die Abwehr von Terroristen, die mit dem Einsatz von Atomwaffen drohen oder in deren Besitz zu gelangen suchen, *seien „kürzlich" geführt worden.*

Weiter sagte der US-Außenminister: „Wir befassen uns mit vielen Aspekten des nuklearen Problems. Wir befassen uns mit der Möglichkeit, daß Terroristen Atomwaffen besitzen. Wir haben darüber mit der Sowjetunion gesprochen und wir suchen nach allen denkbaren Risikominderungen auf dem nuklearen Gebiet." Shultz fügte hinzu, die USA hätten den Vorschlag gemacht, „sogenannte Risikominderungs-Zentren einzurichten. Diese Zentren wären auf der einen Seite ein Schritt zu gesteigertem gegenseitigen Vertrauen, und auf der anderen Seite böten sie Gelegenheit, auftretende Probleme schnell zu behandeln".

Bereits vor einem Jahr hatte es erstmals Berichte über eine Zusammenarbeit beider Staaten auf diesem Gebiet gegeben. Der demokratische Senator Sam Nunn hatte damals von einer Übereinkunft gesprochen, in der das gemeinsame Vorgehen gegen Terroristen, die mit dem Einsatz von Atomwaffen drohten, geregelt worden sei (WELT vom 5.7.85). Nach Angaben des Senators war das Dokument auf Wunsch der Sowjets als geheim eingestuft worden, doch sah er keinen Grund, den Inhalt nicht zu veröffentlichen.

SEITE 6:
Das Gespräch

Im Gespräch über die Gefahren des Terrorismus außerhalb der nuklearen Dimension sagte der amerikanische Außenminister: „Es gibt eine internationale Übereinkunft bei Flugzeugentführungen, viele Länder haben ihr zugestimmt. Solche Überfälle können nicht hingenommen werden, und es sind Bestrebungen im Gange, dieses Konzept auch auf andere Transportarten zu übertragen – hauptsächlich wegen des Achille-Lauro-Zwischenfalls." Die USA wollen terroristische Akte gegen Amerikaner überall in der Welt als Verbrechen behandeln, „so als seien sie in Amerika verübt worden". Diese Auffassung „muß mit effektiven Auslieferungsvereinbarungen gekoppelt" werden. Shultz: „Es freut uns, daß Italiens Gerichte beschuldigte Terroristen vor Gericht stellen und sie dem Gesetz überantworten."

Zu den Chancen für ein Gipfeltreffen zwischen Präsident Reagan und dem sowjetischen Parteichef Gorbatschow sagte er: „Wir meinen, ein Treffen zwischen beiden könnte 1986 stattfinden, und falls dieses Treffen sich als fruchtbar herausstellt, könnte es später noch vor der Kampagne zu den nächsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen zu einem zweiten Gipfel in Moskau führen." Was die konkreten Aussichten angeht, hielt sich Shultz jedoch zurück. „Es hat wirklich wenig Sinn, daß ich hier den Hasardeur spiele und mein Geld auf dieses Treffen setze." Ein Gipfel wäre „sinnvoll und sollte, wie verabredet, auch stattfinden".

DER KOMMENTAR

Wir siegten

PETER DITTMAR

Wir haben gewonnen. Das sagt sich heute leicht. Und erleichtert. Schließlich haben wir auch bis weit nach Mitternacht gebangt. Der Fußballsport eint die Deutschen. Über die Mauer hinaus. Und wenn wir auch einsam vor dem Bildschirm saßen, wußten wir doch, daß wir nicht allein waren, daß mit uns Millionen fühlten, die Luft vor Schreck anhielten, aufatmeten. Solche Einigkeit – wenngleich es nur die Einigkeit im Zuschauen und Nichtstun zu sein scheint – vermag nichts anderes mehr herzustellen. Und da reden die Leute davon, der Sport sei nur eine Nebensache, mag sie auch die schönste genannt werden.

Mexiko oder Wimbledon – im Vorjahr zumindest – erweisen sich als Ereignisse, die den Regeln der Massenpsychologie zu widersprechen scheinen. Denn die Wissenschaftler gingen bislang davon aus, daß solche Gruppenphänomene nur auftreten, wenn die Menschen auch in Gruppen zusammen sind. Der alte Le Bon müßte also um ein Kapitel über „Die vereinzelte Masse" ergänzt werden. Und in diesem Kapitel wäre zu berücksichtigen, daß Gefühle, die man sich sonst auszudrücken scheut, ungebrochen ausgelebt und danach auch bekannt werden. Das ist das Bekenntnis zur Nation. Das neue dabei ist, daß es dazu des Umweges über eine Nationalmannschaft bedarf.

Andere Länder mit einer ungebrochenen Geschichte haben solche Probleme nicht. Aber die Deutschen, von den zwölf Jahren und der Teilung nachhaltig geprägt und traumatisiert, können sich nicht an das Territorium und nicht an Institutionen halten. Deshalb muß sich das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit um andere Kerne bilden. Und der Sport erweist sich dabei als erstaunlich integrationsfähig – jedenfalls solange *wir* siegen.

SPD Berlin auf Distanz zu Washington

Richtungsstreit um Sicherheitspolitik / Delegierte des rechten Flügels verließen den Saal

hrk/DW. Berlin

Die Berliner SPD hat am Wochenende im Beisein des Fraktionschefs im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, einen neuen Kurs in der Ost- und Deutschlandpolitik eingeschlagen. Er ist durch kritische Distanz zu Washington bestimmt und gipfelt in der Formulierung, die Entspannungspolitik müsse „notfalls bis zum Konflikt im Bündnis" verteidigt und vertreten werden.

Begleitet wurde der Parteitag von einem Eklat. Als dem rechten Flügel der Partei die Bitte abgeschlagen worden war, über militärische Details des Themas „Sicherheitspartnerschaft" in einer Kommission weiter zu verhandeln, zogen etwa 100 Delegierte unter Schimpfkanonaden ihrer linken Parteifreunde aus dem Saal. Der frühere Regierende Bürgermeister Dietrich Stobbe – mit nur fünf Stimmen über der geforderten Mindestzahl als siebenter und letzter Bundestagskandidat aufgestellt – ging mit kalkweißem Gesicht aus dem Raum, nachdem er mit Rufen wie „Du solltest Dich schämen! Gib Dein Mandat zurück!" bedrängt worden war.

Parteichef Jürgen Egert, der noch am Vorabend mit 181 : 38 Stimmen bestätigt worden war, büßte sein Image als eine auf Konsens bedachte Führungsfigur ein. Er verurteilte den Auszug als „ungeheuerlichen Vorgang", rief aber dazu auf, „den Zorn zu bändigen". Ohne ihre rechten Parteifreunde beschlossen die Linken dann mit 139 von ursprünglich 245 Delegierten den sicherheitspolitischen Teil des Papiers. Zuvor hatten die Rechten den Passagen über die Ost-, Deutschland- und Berlin-Politik ebenfalls zugestimmt.

SEITE 2:
Konflikt im Bündnis

Mehrfach griff Fraktionschef Vogel, der mit 238 : 8 Stimmen wieder auf Platz eins für die Bundestagswahl gesetzt wurde, in die Debatte ein und sorgte für klarere Formulierungen. So wurde ein zunächst nur beiläufiger Hinweis auf den Status von Berlin aufgewertet, eine positive Aussage zur Staatsbürgerschaft eingeschoben und Kritik an der sowjetischen Reaktion auf Tschernobyl durchgesetzt. Das beschlossene Papier wird als Antrag auf dem SPD-Bundesparteitag eingebracht.

*Die Sicherheits- und Deutschland*politik wird neben der Wirtschafts- und Sozialpolitik einer der Schwerpunkte des kommenden Bundestagswahlkampfes der SPD sein. Dies kündigte Bundesgeschäftsführer Peter Glotz gestern in einem Interview des Deutschlandfunk an. Er bescheinigte Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble zwar einen „ganz vernünftigen Kurs" in der Deutschlandpolitik, wandte aber ein, daß die „Generalrichtung" der *Politik hier nicht stimme.* Die Bundesregierung lege sich mit der Unterstützung des amerikanischen SDI-Projekts selbst Steine in den Weg. In der „Badischen Zeitung" hatte Glotz von der Möglichkeit einer Minderheitsregierung der SPD in Bonn gesprochen.

Warschau will Reaktor ändern

DW. Warschau/Berlin

Eine Sonderkommission der polnischen Regierung hat Veränderungen beim Bau der ersten polnischen Reaktoranlage in Zarnowitz an der Ostseeküste verlangt. Die Empfehlungen beziehen sich auf die Kontroll- und Sicherheitssysteme des Reaktors. In der „DDR" gehen die Bauarbeiten auf den Reaktor-Baustellen in Greifswald und Stendal planmäßig weiter. Es wurde offiziell mitgeteilt, daß für die Reaktorsicherheit jetzt erstmals in der „DDR" die „Containment-Bauweise" angewendet werde.

„Volksentscheid ausweiten"

DW. Essen

Der SPD-Fraktionsvorsitzende hat eine Ausweitung der Möglichkeiten zum Volksentscheid angeregt. Die Verfassung läßt den Volksentscheid bundesweit nur zur Abstimmung über die Aufteilung des Bundesgebietes zu. Vogel will die Diskussion darüber intensivieren, sagte er beim rechtspolitischen Kongreß der SPD in Essen. Einen Vorschlag, das Grundgesetz nur noch mit Zustimmung des Volkes zu ändern, würde er für erwägenswert halten.

Seite 4: Neues Leben

Grüne unterstützen Schröder nicht

m.j. Bad Harzburg

Niedersachsens Grüne werden bei der Wahl des Ministerpräsidenten im neuen Landtag Gerhard Schröder (SPD) nicht unterstützen. Die Landesdelegiertenkonferenz beschloß in Bad Harzburg, einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Schröder soll nur unterstützt werden, wenn Ministerpräsident Ernst Albrecht (CDU) im ersten Wahlgang nicht bestätigt wird. Einem Kabinett unter Schröders Führung werden die Grünen nur zu eigenen Bedingungen zustimmen.

Waffen waren für Peru bestimmt

DW. Lima/Washington

Die von Behörden Panamas auf einem dänischen Frachter beschlagnahmten Waffen sollten nach Informationen aus amerikanischen Nachrichtenkreisen an linke Guerillas in Peru geliefert werden. Das Schiff „Pia Vesta" hatte im „DDR"-Hafen Rostock eine Ladung von Schnellfeuergewehren, Raketenwerfern und Militärlastwagen an Bord genommen. Sie sollten in Küstennähe umgeladen werden.

Seite 5: Mit Castros Hilfe

„Literatur darf kompromißlos sein"

Weizsäcker wirbt bei PEN-Tagung um Verständnis für Politiker / Grass: Deutsch-deutsches aussparen

P.F.REITZE/DW. Hamburg

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat bei den Schriftstellern um Verständnis für die Politiker geworben. In seiner Eröffnungsrede auf dem 49. Internationalen PEN-Kongreß, der unter dem Thema „Zeitgeschichte im Spiegel zeitgenössischer Literatur" steht, sagte er gestern in Hamburg: „Das Gespräch zwischen Literatur und Politik wird fruchtbar sein, wenn jede Seite die Würde des anderen sieht und achtet. *Auch die Politik hat ihre Würde.*" *Dies gelte,* obwohl politisches Bemühen immer bruchstückhaft bleiben müsse, „nie die Vollkommenheit einer großen Dichtung" erreiche.

Richard von Weizsäcker appellierte an die Autoren: „Solange Staat und Politik, wenn auch noch so holprig und noch so kontrovers in bezug auf den besten Weg, für die Würde des Menschen eintreten, dürfen sie auch von den Vertretern des Geistes eine Begegnung im Zeichen gegenseitiger Achtung erwarten." Als einer, der in der Diktatur aufgewachsen sei, erfülle es ihn „mit tiefer Dankbarkeit, in einem Gemeinwesen zu leben, in dem bei allem unvermeidlichen Streit die Ziele und Grundsätze der PEN-Charta Achtung finden".

Die Literatur habe „die Freiheit und das legitime Recht, kompromißlos zu sein", führte der Bundespräsident aus. Demgegenüber handle der Politiker als „Beauftragter". Er müsse Rechte vieler achten und schützen, Interessen ausbalancieren. „In der Politik kann Kompromißlosigkeit nahe an Gewalt grenzen." Sein eigenes Gewissen müsse der Politiker zwar schärfen, aber er dürfe es nicht absolut setzen. „Er kann, um ein Beispiel *aus meinem Lande zu nennen,* persönlich aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern; der Staat aber kann der Bevölkerung nicht die Landesverteidigung verweigern."

SEITE 2:
Stochern im Kot

Der Bundespräsident begrüßte mit besonderer *Herzlichkeit* die Delegation aus der „DDR". „Die Welt bezeugt", sagte er, „daß Wert und Ehre deutscher Sprache durch die Literatur aus der Deutschen Demokratischen Republik gemehrt wurde."

Der Schriftsteller Günter Grass dagegen bat, den ausländischen Gästen „die deutsch-deutschen Querelen als Dauerthema" zu ersparen. In seinem Referat, mit dem er sich für mindestens ein Jahr aus der Bundesrepublik verabschiedet, hat Grass es als das Ziel des Schriftstellers bezeichnet, die Kehrseite ans Licht zu bringen. Der Blick auf das zeitgenössische Geschehen sei bewußt vorschnell und wolle die Politik fassen, bevor sie sich als Geschichte tarne.

Um Zeitgeschichte durch jeweils gegenwärtige Literatur widerzuspiegeln, bedarf es nach Ansicht von Grass Autoren, *die sich als Zeitgenossen begreifen,* „denen selbst die trivialsten politischen Vorgänge kein außerästhetischer Störfaktor, vielmehr realer Widerstand sind, die nicht mit jedem geschriebenen Wort der Zeitlosigkeit *einverleibt sein möchten*".

Pretoria nimmt zwei Priester fest

DW. Pretoria

In Südafrika sind am Wochenende zwei weitere katholische Priester verhaftet worden. Es sind der aus Deutschland stammende Missionar Weinmann und der Niederländer Pater Bouma. Gründe für die Verhaftung wurden nicht genannt. In Durban explodierten gestern drei Sprengsätze. Dabei brach in einer Raffinerie Feuer aus. An einem Geschäftsgebäude am Rand der Innenstadt entstand Sachschaden. Menschen wurden nicht verletzt.

1987 höhere Neuverschuldung

DW. Bonn

Bundesminister Gerhard Stoltenberg (CDU) hält im nächsten Jahr ein leichtes Ansteigen der Neuverschuldung des Bundes für möglich. Er begründete dies im Hessischen Rundfunk mit dem voraussichtlichen Rückgang des Bundesbankgewinns und bekräftigte die Absicht, den Ausgabenanstieg im Haushalt 1987 unter drei Prozent zu halten. Der Hauptanteil der Finanzmittel werde wieder in die wirtschaftliche Entwicklung und den Arbeitsmarkt fließen.

Strauß-Kritik gilt nur Teilen der FDP

Aber „händeringende Bitte" an die Freien Demokraten: Versammlungsrecht verschärfen

GÜNTHER BADING, Nürnberg

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat klargestellt, daß er an einer Fortsetzung der Koalition mit der FDP im Bund über den Januar 1987 hinaus interessiert ist. Zugleich übte er aber scharfe Kritik an den innen- und rechtspolitischen Positionen der Freien Demokraten. Er forderte die Liberalen auf dem 50. Parteitag der CSU in Nürnberg auf, ihren Widerstand gegen eine Änderung des Demonstrationsstrafrechts aufzugeben und damit die „Sicherstellung demokratischer Verhältnisse in unserem Lande" zu ermöglichen.

„Ich will keinen Streit mit der FDP", sagte Bayerns Ministerpräsident. Es gebe „keine rationale Alternative zur Regierung Union-FDP." Aber man müsse in der Politik auch dann „Roß und Reiter nennen", wenn der Koalitionspartner betroffen sei.

Es sei angesichts der „neuen Dimension des Aufruhrs" bei Großdemonstrationen seine „händeringende Bitte" an die FDP, der Verschärfung des Versammlungsrechtes zuzustimmen. Strauß machte klar, daß er nicht die gesamte FDP kritisieren wolle. Schuld am Unvermögen der Koalition zu Entscheidungen sei die Aufspaltung dieser Partei in zwei Flügel – dargestellt von „Bangemann auf der einen Seite; Baum und Hirsch und so weiter auf der anderen Seite".

SEITE 3:
Jubel für Helmut Kohl

Strauß, der die FDP in seiner zweistündigen Grundsatzrede im übrigen recht pfleglich behandelte, sparte nicht mit indirekter Kritik an der zögerlichen Haltung von Teilen der CDU und auch des Kanzlers in dieser Frage. Wenn man „manchmal aus hohem Munde" höre, man könne jetzt keine „übereilten" Gesetzesänderungen aufgrund der Tumulte von Wackersdorf und Brokdorf vornehmen, so müsse er an einen Gesetzentwurf der CDU/CSU-Fraktion vom 30. Juni 1981 erinnern. Es gebe keine neuen Überlegungen. „Das Wort von vorschnellen, unüberlegten oder übereilten Gesetzesänderungen ist die Flucht vor der Verantwortung."

FDP-Generalsekretär Haussmann antwortete auf die Kritik, seine Partei sei „mit Bundeskanzler Helmut Kohl der Meinung, daß es vorrangig darauf ankommt, das bereits verschärfte Demonstrationsstrafrecht konsequent anzuwenden".

Kohl, der als Gastredner mit auffallend starkem Beifall bedacht wurde, warnte erneut vor einem rot-grünen Bündnis. Das SPD-Wort vom Wahlziel der absoluten Mehrheit sei eine Wählertäuschung. „Wer Kanzler aus den Reihen der SPD werden will, braucht die Stimmen der Grünen. Er wird alles tun, wie immer er heißt, um sie zu bekommen."

Scheel verteidigt sich: Ich wollte etwas bewegen

Gedenkrede zum 17. Juni sollte „zum Nachdenken anregen"

DW. Bonn/Hamburg

Der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel hat sich gegen die Kritik an seiner Rede zum 17. Juni, in der das Wort Wiedervereinigung nicht ein einziges Mal vorkam, verteidigt. „Ich wollte etwas bewegen und keine der üblichen Festreden halten. Ich wollte zum Nachdenken anregen", sagte Scheel in einem Interview der „Bild am Sonntag". Es werde Zeit, „daß wir über das Thema ‚Trennung der Deutschen' ernsthaft diskutieren – nicht mit den vorgestampften Formeln, die ja wirklich gar nichts bewegen".

Auf die Frage, ob er daran glaube, daß man ein Volk mit gemeinsamer Sprache und einer gemeinsamen Kultur auf immer und ewig teilen könnte, *sagte Scheel, daß er aus dem Zitat des* verstorbenen chinesischen Ministerpräsidenten Zhou Enlai, „Ideologien ändern sich, die Nationen aber bleiben", viel Hoffnung schöpfe. Er wolle daran mitwirken, daß durch eine europäische Friedensordnung die deutsche Wiedervereinigung zuwege gebracht werde. Weitere Ziele seien, daß sich alle Deutschen irgendwann frei bewegen und sich gegenseitig besuchen *könnten.*

Der Ehrenvorsitzende der FDP berichtete, viele Bürger hätten ihm auf seine Rede im Deutschen Bundestag hin geschrieben. Er sei überrascht über das ausschließlich positive Echo; kein einziger kritischer Brief sei bisher eingegangen.

Die Rede Scheels war in der CDU/CSU-Fraktion und in Kreisen der Heimatvertriebenen mit Empörung, Mißbilligung und Unverständnis aufgenommen worden. Scheel hatte von West und Ost neue Anstrengungen in der Entspannungs- und Abrüstungspolitik gefordert und indirekt die USA kritisiert. Außerdem *hatte der frühere Bundespräsident* zum Verhalten der UdSSR gegenüber Dissidenten Stellung genommen und zu dem Vorgang, daß Gegner zwar verbannt oder in psychiatrische Kliniken gesteckt, aber nicht mehr umgebracht würden, geäußert: „das mag manchen als wenig erscheinen, doch es ist viel."



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FDP als Wende-Partei?

Von Diethart Goos

Schweigen ist keine Tugend der Liberalen. Gerade hat die FDP in Niedersachsen einen mageren Zuwachs von 0,1 Prozent erstritten und ist in diesem Land koalitionsfähig geworden. Aber noch liegen schwere Prüfungen vor ihr. Erst wenn sie die Rückkehr in den bayerischen Landtag am 12. Oktober und in die Hamburgische Bürgerschaft am 9. November schafft, kann sie der Januar-Wahl des Bundestages zuversichtlich entgegenblicken.

Sie hat in Niedersachsen mit einer klaren Koalitionsaussage für die CDU zugelegt und sie hat auf ihren Erfolg hin deutliche Bestätigungen sogar von Strauß bekommen, daß die Union der Meinung ist, die FDP zu brauchen. Die Koalition zu stärken, sollte also Richtschnur blaugelber Strategie sein. Aber was tun die Chefliberalen? Statt sich auf die nächsten Wahlen zu konzentrieren, wird aus heiterem Himmel und ohne verständlichen Anlaß wieder ein Umfall in Aussicht gestellt.

Martin Bangemann tut es noch behutsam. Hans-Dietrich Genscher, sein Vorgänger im Amte des Parteivorsitzenden, nennt dagegen die Hamburger SPD in aller Offenheit als möglichen Partner. Generalsekretär Haussmann sucht die züngelnden Flammen auszutreten, bevor sich ein für die FDP gefährlicher Flächenbrand ausbreiten kann. Doch der Hamburger Landesvorsitzende Ingo von Münch gießt ebenso Öl ins Feuer wie sein nordrhein-westfälischer Kollege, der zungenfertige Staatsminister Möllemann.

Gewiß, von der Papierform her bietet sich die schwache Hamburger CDU den Liberalen als Koalitionspartner kaum an. Theoretisch könnte also die FDP sich in Hamburg als Retter der Rechtsstaatlichkeit fühlen, wenn sie sich der SPD andient. Aber praktisch braucht sie sich nicht jetzt anzudienen, und daher kann es sein, daß die kaum konsolidierte Fünfprozentpartei damit eine Menge Wähler quer durch die Republik verschreckt, die hinter dieser Eilfertigkeit ein weitergehendes Konzept vermuten. In dieser Zeit ist nicht Machtwechselspielerei gefragt, sondern Zuverlässigkeit gegenüber gefährlichen innen- und sicherheitspolitischen Ausschlägen der SPD.

Politische Preise

Von Peter M. Ranke

Die schiitischen Terrorgruppen in Libanon halten noch immer acht Franzosen, fünf Amerikaner und sieben andere Ausländer als Geiseln fest. Das Martyrium dieser Menschen, die zum Teil schon mehr als ein Jahr verschwunden sind und unter primitivsten Umständen dahinvegetieren, ist grauenhaft. Aber die Kidnapper handeln, wie die Freilassung von zwei Franzosen in West-Beirut beweist, durchaus nicht chaotisch, sondern sie folgen Plänen und Befehlen.

Eine „Revolutionäre Justiz-Organisation", wahrscheinlich nur ein anderer Name für den „Islamischen Dschihad", hatte vier Franzosen eines TV-Teams am 8. März entführt und verlangt, Frankreich müsse seine Nahostpolitik ändern und solle aus Libanon verschwinden. Die libanesischen Schiiten sind Parteigänger des Ayatollah-Regimes in Teheran gegen Irak, das von Frankreich mit Waffen unterstützt wird. Am 3. April zogen die 45 französischen Beobachter eines früheren Waffenstillstandes ab aus West-Beirut ab. Zufall? Wenige Tage vor der Freilassung der beiden Franzosen besetzten syrische Truppen und libanesische Soldaten der 1. Brigade in der Bekaa das Dorf Meschghara, wo sich prosyrische Milizen und die schiitische Miliz der Hizbollah-Partei blutige Kämpfe geliefert hatten. Waren die beiden Franzosen vielleicht dort „versteckt"? Die Syrer sind durchaus in der Lage, in der Bekaa für Ordnung zu sorgen. Sie wissen genau, wo die restlichen zwanzig Geiseln gefangengehalten werden, wenn sie noch am Leben sind. Dankadressen an Präsident Assad sind daher überflüssig.

Syrien unterstützt seinen iranischen Bundesgenossen weiter im Golfkrieg, seitdem es von Teheran wieder billiges Öl bekommt. Und Syrien scheint auch der Vermittler des Handels zwischen Teheran und Paris zu sein. Freilassung der restlichen französischen Geiseln gegen Abnahme von iranischem Öl und gegen Waffenlieferungen – das scheint der von Paris geforderte Preis zu sein. Und Paris ist zahlungswillig. Ein Tauschhandel droht, der die Weltpolitik beeinflussen muß: Geiselnahme und Terror auf der einen Waagschale, Kurswechsel mit Lieferung von Kriegsgütern und Krediten auf der anderen.

Stochern im Kot

Von Paul F. Reitze

Der Bundespräsident hat vor dem Internationalen PEN-Kongreß, der am Sonntag in Hamburg begann, sehr behutsam das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Politik angesprochen. Er warb bei den Schriftstellern um das Anerkenntnis, daß auch die Politik Würde hat, kein schmutziges Geschäft ist.

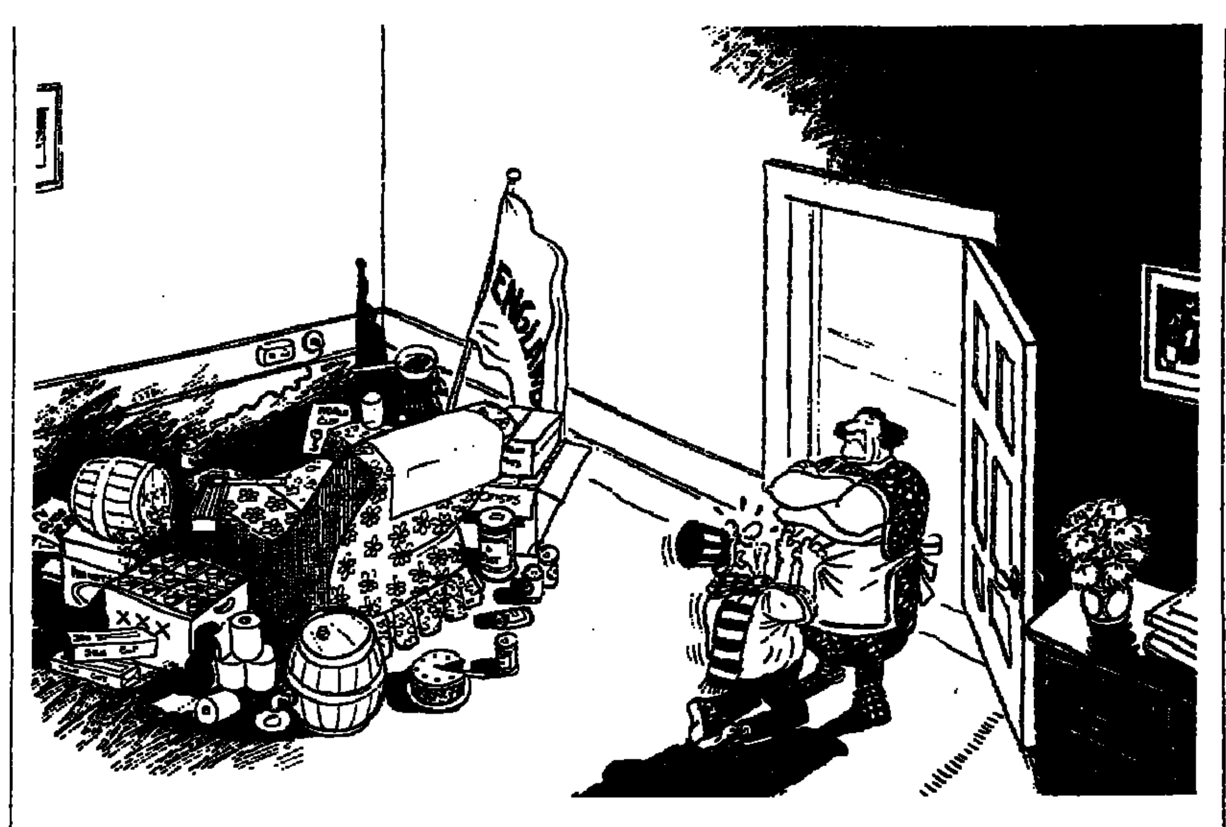
Günter Grass hat die Akzente anders gesetzt. Was ist Aufgabe eines Autors? Die Antwort: „Leichenfledderei." Er „will die Kehrseite ans Licht bringen", er „wühlt im Fluchtgepäck", er stochert im Kot der Mächtigen." Aufsässigkeit, Widerstand: das sind nun die Tugenden, die der schreibenden Zunft anempfohlen werden.

Für die deutsche Gegenwart wäre von solcher Literatur wenig Ersprießliches zu erwarten. Den Beweis hat Grass selbst angetreten mit seinem im Frühjahr erschienenen Roman „Die Rättin". Da leitartikelt plötzlich ein Autor staatsverdrossen, statt durch Erzählen zu gestalten. Er wird wehleidig – was nach einem früheren Grass-Wort der Tod der Literatur ist.

Warum fällt es eigentlich so vielen deutschen Literaten so schwer, mit der freien Staatsordnung der Bundesrepublik im Frieden zu leben? Grass hat in der „Rättin" Adenauer auf die gleiche Ebene gestellt wie Ulbricht, nannte beide „Fälscher". Die fünfziger Jahre mit ihren Aufbauleistungen erscheinen ihm als ein einziger Sumpf, als billigte er nicht auch den durch sie erworbenen Wohlstand.

Grass hat in seiner Hamburger Rede die dreißiger Jahre erwähnt. Dies wäre in der Tat Anlaß genug, darüber nachzudenken, daß die Weimarer Republik auch an der maßlosen, die staatlichen Strukturen denunzierenden Häme vieler Intellektueller zugrunde gegangen ist. Die zweite deutsche Demokratie sollte wenigstens eine Grundübereinstimmung wert sein.

In seiner Erzählung „Das Treffen in Telgte" beschreibt Günter Grass, wie unfriedfertig Autoren sein können: Das Tagungslokal, in dem sie eine Resolution ausarbeiten wollen, geht schließlich in Flammen auf – Brandstiftung. Der Schriftsteller als Gedanken-Brandstifter. Das ist eine Vorstellung, die warm macht, aber nicht ums Herz.



„Ich schwöre, du darfst den Apparat zur Prinzenhochzeit haben – bitte, Doris, wo hast du ihn versteckt?" MAC

Wer ist Slutskij?

Von Enno v. Loewenstern

Die Neubesetzungen in der „DDR"-Justiz markieren insofern einen Einschnitt, als nunmehr allein Juristen der SED die höchsten Richterämter innehaben. Früher überließ man dies Feld den „Blockparteien" CDU und LDPD, die zwar auch ihre Politik nach den Maßgaben des Marxismus-Leninismus auszurichten hatten, jedoch äußerlich einen gewissen bürgerlichen Zuschnitt pflegen durften. Dies mochte naiven Betrachtern den Eindruck richterlicher Unabhängigkeit vorspiegeln. In Wahrheit waren die scheinbar bürgerlichen Richter strikt an die sozialistische Gesetzlichkeit gebunden.

Kritiker bezweifeln, daß es eine sozialistische Gesetzlichkeit gibt. Sie sprechen von einer Willkürjustiz. Andere erwidern, daß es doch einen gigantischen Gesetzesapparat im Real existierenden Sozialismus gibt. Manche dieser Gesetze mögen den Laien erscheinen, als könnten sie auch in westlichen Gesetzbüchern stehen; die Grundrechts-Garantien in der sowjetischen oder der Ostberliner Verfassung werden gern von Apologeten als Spiegelbilder westlicher Freiheitsrechte zitiert. Das Problem ist die Auslegung. Sie setzt erstens einen Klassenstandpunkt voraus und zweitens entweder engen Kontakt mit dessen Interpreten oder die Gabe der unfehlbaren Divination. Denn was gestern Klassenstandpunkt war, kann heute Rechts- oder Linksabweichung sein. Nur die Partei hat immer recht.

Wer den äquidistanten Systemvergleich betreibt, kann darauf hinweisen, daß es Bestimmungen über Spionage oder Beleidigung in Gesetzbüchern beiderseits des Eisernen Vorhangs gibt. Aber nur jenseits des Eisernen Vorhangs ist ausnahmslos jede Mitteilung an Außenstehende, selbst wenn sie nur die Lebensmittelration betrifft, Spionage – falls sie geeignet scheint, die herrschende Lehre in ein schiefes Licht zu rücken. Und nur jenseits des Eisernen Vorhangs ist ausnahmslos jede Kritik an Amtsträgern eine strafwürdige Beleidigung – es sei denn, sie erfolgte seitens der Parteispitze.

Das ist für den Beobachter umso verwirrender, als die Arbeiterklasse unablässig zur Kritik aufgerufen und das Recht zur freien Meinungsäußerung in allen sozialistischen Verfassungen hervorgehoben wird. Aber alle derartigen Gewährleistungen stehen ausgesprochen oder unausgesprochen unter dem Vorbehalt des Klassenstandpunktes. Das heißt, wenn die Kritik als der Sache des Sozialismus abträglich empfunden wird, ist sie zu unterbinden und der Täter als Klassenfeind zu behandeln.

Dem Klassenfeind stehen keine Grundrechtsausübungen zu. Es kann ihm durchaus widerfahren, daß er heute für eine Kritik verurteilt wird, die morgen von der Parteispitze aufgegriffen wird – ohne daß er deswegen als Klassengenosse rehabilitiert werden muß. Berichte über sowjetische Zuchthäuser, in denen sich Verurteilte und ihre Verurteiler im gleichen Zellentrakt wiederfanden, gelten nur in marxistisch ungeschulten westlichen Kreisen als Kuriosum.

Nun kann, wer im Sozialismus schriftstellerisch tätig ist oder aus sonstigen Gründen zu öffentlichen Äußerungen veranlaßt wird, dem Problem auszuweichen suchen, indem er nicht tadelt, sondern nur lobt. Aber auch das ist keine Versicherung gegen den Verdacht des Mangels an Klassenstandpunkt. A. G. Slutskij, der Parteihistoriker der KPdSU, hat es beispielhaft erfahren.

Im Sommer 1930 stieß Josef Stalin zufällig auf einen Artikel Slutskijs über Rosa Luxemburg, ein, wie es schien, nach sozialistischer



Ist Lob oder Tadel sozialistisch? Stalin FOTO: AP

Lehre unzweifelhaftes Opfer des Klassenfeindes und von Slutskij entsprechend freundlich behandelt. Stalin befand sich gerade zur Kur im Kaukasus und hatte demgemäß Zeit zum Zeitunglesen; das war Slutskijs Unglück. Auch darin kann, wer will, ein Stück sozialistischer Gesetzlichkeit sehen. Es ist bis heute nicht ganz klar, was Stalin an dem Aufsatz störte, sicher ist nur, daß in der „Proletarskaja Revolutsija" ein Leserbrief des Abonnenten Josef Stalin erschien, der sich mit der „Gefahr des Luxemburgismus" auseinandersetzte. Dies löste eine feurige Kampagne wider den Luxemburgismus in der Sowjetpresse aus; der unselige Slutskij beging Selbstmord, als die sozialistische Gesetzlichkeit ihn aus der Partei ausstieß. Aber das ist nicht einmal so bezeichnend wie Karl Radeks Bericht über den Augenblick, als Stalin, die Zeitung in der Hand, vor seine Mitarbeiter mit der Frage trat: „Wer ist Slutskij?"

„Und sie standen alle da", sagte Radek – dieser lebenslang unangefochtene Klassenkämpfer, bis Stalin ihn 1937 verurteilen ließ –, „und wußten sich keinen Rat, was sie antworten sollten: sollten sie Slutskij preisen oder verdammen?"

Es sind Vorgänge wie diese, die vielleicht erklären, weshalb man in der Justiz des SED-Staates für die Beseitigung auch des letzten möglichen Zweifels an Linientreue und Antizipationsvermögen sorgt. Denn nicht nur lebt immer noch soviel bürgerliche Verirrung in den Hirnen der Arbeiter und Bauern, daß sie an eine besondere Autorität der Gerichte (anstelle bloßer exekutiver Aburteilung durch Parteigremien) glauben – die Partei fördert diese Vorstellung sogar. Aber sie will dafür sorgen, daß nicht der geringste Fehler, nicht die mindeste Schwäche sich in die „Recht"-Sprechung einschleicht. Daß sie so besorgt ist, daß ihr nicht einmal mehr die bürgerlich getarnten Handlanger vom Schlage Toeplitz genügen, scheint auf eine innere Schwäche zu deuten. Es geht viel Rumor um in der „DDR", allerlei Friedens- und Umwelt- und sonstige Bewegung. Offenbar hat die Führung das Gefühl, daß die Zeit nicht für sie arbeitet.

IM GESPRÄCH Jakow P. Rjabow

Technokrat an die Seine

Von Rose-Marie Borngässer

Michail Gorbatschow macht sein „Generalisten-Prinzip" wahr. Seinem jüngsten Ausspruch: „Schluß mit den Spezialisten, wir brauchen Allround-Männer für den Sowjetstaat", hat Jakow Petrowitsch Rjabow zweifellos seinen neuen Posten als Botschafter für Frankreich zu verdanken. Einen größeren Unterschied als zwischen dem bisherigen Sowjetbotschafter Jurij Worontsow, der jetzt das Amt des ersten Stellvertreters des Außenministers innehat, und dem nach der Sommersession des Obersten Sowjets ernannten Rjabow ist kaum denkbar.



Stach Sagladin aus: Neuer Paris-Botschafter Rjabow FOTO: DPA

Worontsow verkörperte den Typus des weltgewandt parlierenden Nadelstreifen-Diplomaten. Ihm folgt nun ein Technokrat, dem immerhin der kühne Sprung vom einfachen Dreher aus Swerdlow zum leitenden Direktor in der Schwerindustrie gelang. Die Ernennung Rjabows löste in diplomatischen Kreisen Erstaunen aus, hatte man doch diesen vakanten Botschafterposten an der Seine mit Wadim Sagladin gehandelt, derzeit Dobrynins Stellvertreter in der internationalen Abteilung des ZK und international erfahren durch Auftritte an allen möglichen Medienbrennpunkten des Westens.

Die Daten über den neuen Sowjetbotschafter sind spärlich. Geboren wurde er am 28. März 1928, von Nationalität ist er Russe. Bereits 1954 trat er in die Partei ein; er bekleidet seit 1958 Funktionen im Parteiapparat. Im Jahre 1976 wurde er zum ZK-Sekretär für Schwerindustrie ernannt. 1979 erfolgte dann seine Bestellung zum Ersten stellvertretenden Vorsitzenden von Gosplan, der staatlichen Wirtschaftsplanbehörde. Zum Vorsitzenden des Staatskomitees für außenwirtschaftliche Beziehungen wurde er 1983 ernannt. Man spricht davon, daß Rjabow ein Protegé Kirilenkos war, jenes legendären Breschnew-Vertrauten, der in ihm auch einen Getreuen sah und dem er es sicher zu verdanken hat, daß er bestens mit der Rüstungs-Industrie der UdSSR vertraut gemacht wurde.

Daß derzeit ein völliges Revirement im außenpolitischen Sektor der UdSSR erfolgt, beweist neben der Ernennung Dubinins anstelle von Dobrynin am Potomac nun auch der jüngste Coup Gorbatschows in Paris. Das Außenministerium, das sich jahrzehntelang unter Gromyko zur Funktionärs-Clique etablierte, soll offenbar systematisch aufgebrochen werden, um dem nunmehrigen Staatsoberhaupt jeden Einfluß auf die Außenpolitik zu nehmen. Dergleichen ist sowjetüblicher Brauch; aber es ist ein faszinierender Einfall, einen Mann ohne jegliche Auslands-, geschweige denn diplomatische Erfahrung justament auf den Posten zu schicken, auf dem wie kaum irgendwo anders auf Stil, Takt und Formen geachtet wird.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Nürnberger Zeitung

Sie meint zu Maiers Parteitagsrede über die Goethe-Institute:

Die behutsame Art, mit der Kultusminister Hans Maier gestern in Nürnberg den Streitpunkt behandelt hat, liegt nicht jedem. Möglicherweise bleibt vielen verborgen, daß Maier mit seiner Bemerkung, nicht Widerspruch und Systemkritik erzeuge Kunst, wie auch die Zustimmung nicht Unkunst ausmache, dasselbe meint wie Strauß. Nur ist dessen Vokabular („düstere Götterdämmerungspalette", „aus der alten deutschen Literaturgeschichte ausklinken") viel kräftiger – und provokanter als eine Maier-Rede. Gerade darum sollte man sich ernsthafter darüber unterhalten. Der Bundestag hat es gestern nicht getan. Die Strauß-Gegner wollten halt mal wieder ihren Buh-Mann hauen.

The Daily Telegraph

Die britische Zeitung schreibt zur Klimaverbesserung USA–UdSSR:

Reagans Bekenntnis, daß der Kreml einen ernsten Fortschritt gemacht habe, der einen Wendepunkt bedeuten könnte, heißt, daß in Genf endlich ernsthafte Gespräche begonnen haben ... Gorbatschow braucht aus innenpolitischen und wirtschaftlichen Gründen ein Übereinkommen. Reagan will vermutlich nicht indirekt die sowjetische Wirtschaft stützen, aber er braucht ein verläßliches und geeinigtes westliches Bündnis.

HESSISCHE ALLGEMEINE

Das Kasseler Blatt bewertet Albrechts Strategie:

Mit der Einrichtung eines zusätzlichen Umweltministeriums löst Albrecht zwei Probleme. Er konzentriert die verzweigten Zuständigkeiten in einem Ressort, und er gewinnt koalitionspolitischen Spielraum. So kann Hasselmann das Bundesratsministerium an die FDP abtreten und deren Landesvorsitzenden Jürgens für den Verzicht auf den Agrarbereich entschädigen. Albrechts Vize wird dafür voraussichtlich das neue Umweltressort übernehmen, mit dem er Wallmanns bundespolitische Aktivitäten unterstützen kann.

LE MATIN

Er kommentiert die Freilassung von zwei der neun französischen Geiseln in Beirut:

Man darf sich keine Illusionen über das Kommende machen. Für die anderen wird noch gezahlt werden müssen, und vielleicht nicht nur mit der Rückerstattung der einen Milliarde Dollar des Schahs an Iran oder dem Wegschicken Radschawis, des unerbittlichen Feindes Khomeinis, aus Frankreich. Denn diejenigen, die in Libanon die französischen Geiseln festhalten, sind große und sehr erfahrene Manipulatoren. Von Clausewitz haben sie gelernt, wie man Krieg führt, von Machiavelli, wie man Politik macht.

SÜDWEST PRESSE

Die Ulmer Zeitung beschäftigt sich mit der Kritik an Robotern:

Der technische Fortschritt gefährdet die Beschäftigung nicht, sondern sichert sie, obwohl er Arbeitsplätze herkömmlicher Art kostet. Denn er trägt im einzelnen Unternehmen zu einer rationelleren und besseren Produktion bei und verschafft dadurch den Produkten größere Absatzchancen. Der Chip und der mit seiner Hilfe tätige Roboter begegneten zunächst vielfach dem gleichen Mißtrauen wie einst zu Beginn des Industriezeitalters die Maschine.

Berlins SPD riskiert den Konflikt im Bündnis

Auszug der Rechten, als die neue Richtung längst eingeschlagen war / Von Hans-Rüdiger Karutz

Ausgerechnet am Nervenknoten der westlichen Welt, dem Kern dessen, was Bündnis und Wertegemeinschaft zusammenhalten, leiten deutsche Sozialdemokraten ein umgekehrtes „Godesberg" ein: Berlins SPD will sich mit ihrem Sicherheits- und ostpolitischen Papier im fünfundzwanzigsten Jahr des Mauerbaus offenbar endgültig mit den widernatürlichen Gegebenheiten abfinden und sich in die „Kraft der Fakten" schicken.

Mit einer neuen Beschreibung der Welt, in der die Allianz eher zur Mesalliance gerät, die sowjetische Seite hingegen Züge eines Papiertigers annimmt, rückt man einer vermeintlichen „Politik der Illusionen" zu Leibe. Hier schlägt sich das fast missionarische Sendungsbewußtsein der neuen SPD, ihr Jonglieren mit den deutschen Dingen und dem nationalen Pathos nieder. Was braucht es die Amerikaner, wenn sich nur die Deutschen in Ost und West arrangieren, dem sowjetischen Bären die Krallen manikiiren und den „Weg des Friedens" gehen?

Auf dem SPD-Parteitreffen am Wochenende sprachen die linken Köpfe der Partei offen von einer „bewußten Zäsur", einem „historischen Parteitag". Denn es ist der Beginn der Umformung von Begriffen und Leitvorstellungen, die bisher die Berliner einten: Das freie Berlin verstand sich bislang uneingeschränkt als Vorbild einer freiheitlich-demokratischen Politik, die ihre Anziehungskraft und Mahnwirkung ohne Abstriche in die „DDR" und den gesamten Ostblick hinein entfaltet.

Das SPD-Papier nährt dagegen die Illusion eines „deutschen Weges", bei dem Berlin allenfalls noch am Wegesrand liegt – die SPD, einst die klassische Berlin-Partei, weiß nichts mehr mit der Metropole der Deutschen anzufangen.

Es sind Sätze wie diese, die Berlins Verankerung im Bewußtsein vor allem der Amerikaner als verteidigenswert, als symbolhaft in Frage stellen und deshalb für die Stadt und mit ihr Westeuropa lebensgefährlich werden können:

● „Die europäischen Verbündeten, voran die Bundesrepublik Deutschland, müssen die Entspannungspolitik notfalls bis zum Konflikt im Bündnis verteidigen und vertreten." Konflikte – mit den Schutzmächten Berlins?

● „Die Zugehörigkeit zum westlichen Bündnis ist nicht die Staatsräson der Bundesrepublik, sondern ein wichtiger Bestandteil ihrer konkreten Politik." Ist die West-Verankerung nicht seit Herbert Wehners Bundestagsrede das Credo jeder demokratischen Partei in der Bundesrepublik?

● West-Berlins Rolle als „Metropole mit eigenständigem Profil" könne erst dann wirksam werden, „wenn der trennende Charakter der Berlin (West) umgebenden Grenzen überwunden sein wird". Wer hat denn die Mauer gebaut?

● Die „geschichtliche Wahrheit" sei, eine europäische Friedensordnung werde es nur mit „zwei gleichberechtigten Staaten ... geben, die ihre Existenz nicht gegenseitig in Frage stellen". Die ungelöste deutsche Frage also als letzte Antwort der Geschichte, wo doch der Bundespräsident, auf den sich auch die SPD beruft, sagt: „Die deutsche Geschichte geht weiter"?

Der Eklat auf dem Parteitag geschah, als auch die rechte Minderheit vernünftiger Sozialdemokraten ihre politische Unschuld verloren hatte. Der Auszug der knapp hundert Delegierten, die einen irrationalen Aufstand der Linken mit Beschimpfungen („Die kalten Krieger sterben nicht aus! Ihr solltet euch schämen!") bis hin zu hysterischen Weinkrämpfen einiger Genossinnen auslöste, hatte einen eher formalen Grund: Den dritten Teil des Papiers mit seinen Aussagen zur Sicherheitspartnerschaft wollten die Rechten wegen Änderungen im Detail, nicht in der Linie, an eine Kommission überweisen. Auch Rechts suchte den Konsens mit Links und stimmte den ersten beiden Teilen fast geschlossen zu. Es waren nur einige erfahrene Genossen wie Lothar Löffler („Was wollen wir den Menschen eigentlich zumuten?") oder Ex-Senator Klaus Riebschläger („Die Berliner wollen wissen, wohin die Reise geht"), die für Augenblicke der Nachdenklichkeit auf dem Parteitag sorgten.

Peter Glotz spekuliert neuerdings, nachdem Willy Brandt das Stichwort „Große Koalition" in den Teich warf, mit der Möglichkeit einer Minderheitsregierung in Bonn – falls die SPD stärkste Bundestagsfraktion werden sollte. Aber jener klaren Mehrheit der Bürger, die in jeder Umfrage das westliche Bündnis bejaht, dürfte eine derart orientierte SPD zum Alptraum werden.

Die Aufgabe der Union ist es nun, einen Konsens der Vernunft mit jenen in der SPD herzustellen, denen Berlins gemeinsame Stimme in der Deutschland- und Berlin-Politik am Herzen liegt. Auch Mangel an einer eigenen Vision für das freie Berlin hat das feuilletonistische Wunsch- statt Wahrheitsdenken der SPD begünstigt.



Jubelnd feiert die CSU den Freund Helmut Kohl

Zum 50. Parteitag der CSU in Nürnberg hatten sich die Delegierten etwas Besonderes ausgedacht: sie überschütteten ihren Gast, den Bundeskanzler und Vorsitzenden der Schwesterpartei CDU, mit rauschendem Beifall.

Von PETER SCHMALZ

Endlich", sagt der Delegierte aus dem Niederbayerischen, „sind auch wir eine richtig große Partei geworden – so schön vornehm und unterkühlt. *Jetzt könnt's nix mehr* schreiben übern Bierdunst und so weiter." Draußen dampfen fast 30 Grad im Schatten, doch der wackere CSU-Mann hat sein Jackett wieder übergezogen zum Schutz gegen die Kühle, die aus Dutzenden silbriger Röhren von der Decke auf den Parteitag herabfällt. In der Münchner Bayernhalle, dem traditionellen Tagungsort der voluminösen CSU-Treffen, waren die Kühlaggregate machtlos gegen die Wärme von außen und die Hitze der Fernsehscheinwerfer, aber in der weitläufigen und nagelneuen Nürnberger Frankenhalle rinnen mehr kühle Schauer als heiße Schweißtropfen. Die nüchterne Atmosphäre moderner Massenkongresse hat auch die CSU erfaßt.

Da bleiben die gut 1000 Delegierten ungerührt auf ihren Plätzen sitzen, wenn Richard Stücklen ans Rednerpult geht und anhebt zu einer Laudatio auf Franz Josef Strauß, weil dieser seit nunmehr einem Vierteljahrhundert Vorsitzender der CSU ist und sie in diesen 25 Jahren zur „erfolgreichsten demokratischen Partei auf deutschem Boden" machte. Stücklen lobt Strauß als „bundespolitische Speerspitze" und als „schärfste Waffe" der Union, weshalb seine Forderung, ein Mann wie dieser gehöre auf die Regierungsbank in Bonn, logisch und konsequent klingt. Sollte aber Stücklen seine Worte als Aufforderung fürs nächste Jahr verstanden haben, dann läßt der gebremste Beifall darauf schließen, daß solche Hoffnungen selbst in der CSU kaum noch auf gläubige Gemüter stoßen.

Der anschließende Beifall erreicht auf der Begeisterungsskala kaum die Marke „lebhaft", und selbst der ehemalige US-Sicherheitsberater Richard Allen kassiert nur höflichen Applaus für den freundlichen Brief, den er verliest und in dem der amerikanische Präsident Ronald Reagan dem CSU-Chef „good wishes and warm personal greetings" zum 25. Jubiläum übermittelt, Strauß lobt, daß er in vorderster Front der europäischen Politiker um des Friedens willen „schwere Entscheidungen getroffen hat und dabei standhaft geblieben ist", und in dem der mächtigste Mann der westlichen Welt dem Münchner Partei- und Regierungschef seine tiefe persönliche Bewunderung bekundet für das, was er „and the fine people of Bavaria" erreicht haben.

Professionelle Nabelbeschauer werden über diese gedämpfte Stimmung tiefsinnige Betrachtungen anstellen, die Gründe dafür aber sind zwei recht banale: neben dem kühlen Hallenklima eine spürbare Übersättigung der Partei mit Jubiläen, die in den vergangenen zehn Monaten zu verkraften waren: zwei Wochen lang der 70. Geburtstag des Parteichefs, danach der 40. Gründungstag der Partei, nun das 25. Strauß-Jubiläum und zugleich auch noch der 50. Parteitag seit dem ersten Parteitreffen im Juni 1946, das damals noch Landesversammlung hieß.



Helmut Kohl und Franz Josef Strauß: auf dem CSU-Parteitag in Nürnberg waren sie die „Größten"
FOTO: SVEN SIMON

Aber dann kommt doch noch Stimmung auf und läßt die Delegierten laut klatschend aufstehen. Es ist 20 Minuten nach elf, eine energiepolitische Resolution mit einem Bekenntnis zur Kernenergie ist soeben verabschiedet, da kommt der Mann, den zu feiern sich die Delegierten diesmal vorgenommen haben: Helmut Kohl, der Bundeskanzler und CDU-Vorsitzende. Es gab schon Zeiten, da haben sie ihn auf CSU-Parteitagen beiläufig hereinkommen lassen und sich abgemüht, zumindest so viele Hände zu rühren, daß der Beifall nicht als Affront gewertet werden konnte.

Diesmal aber ist der Applaus Musik in den Ohren des Gastes, der sofort ans Rednerpult gebeten wird und der sich dort herzlich bedankt für den freundlichen Empfang: „So stelle ich mir die Beziehungen zwischen CDU und CSU vor."

Lob für die Minister aus Bayern

Strauß senkt den Kopf und vertieft sich in die Lektüre seines Redemanuskripts. Nur manchmal, wenn Beifall aus der Halle aufs blau ausgeschlagene Podium brandet, blickt der CSU-Chef auf und läßt sich von seinem Nachbarn Gerold Tandler den Grund dafür nennen. So kann es möglich sein, daß Strauß auch überhörte, wie Kohl die CSU-Minister im Bundeskabinett lobt und dabei Friedrich Zimmermann und Ignaz Kiechle („der viel Prügel eingesteckt hat") besonders hervorhebt, wie er die Glaubwürdigkeit des Bonner CSU-Landesgruppenchefs Theo Waigel rühmt und über dessen Amt verständnisvoll meint, es sei eines, „in dem man gelegentlich Mißverständnissen von verschiedenen Seiten ausgesetzt ist".

Kohl, leicht gebräunt und prall gefüllt mit Optimismus, spricht frei und kämpferisch. „Eine gute Rede", loben auch Mitarbeiter von Strauß. Der Kanzler gesteht bittere Niederlagen ein, wie die im Saarland, und gibt eine Erklärung, die vermeintlich ganz nach dem Geschmack der CSU ist: „Die Leute haben noch nicht erkannt, welche gute Politik gemacht wird."

Das deckt sich voll mit der Einschätzung von Strauß, doch die Schlußfolgerungen der beiden sind grundverschieden. Während der CSU-Chef nach der Kanzler-Rede fordert, die Selbstdarstellung der Bundespolitik müsse erheblich verbessert werden, blockt Kohl den längst bekannten Münchner Vorwurf ab: Keiner im Saal solle sagen, diese gute Politik müsse besser verkauft werden. „Sie alle müssen sie hinaustragen", fordert er auf und kassiert dafür ebenso Beifall wie Strauß für seine Meinung.

Es scheint, als ließe sich der Kanzler von der spürbaren Zustimmung aus der weiten Halle anregen, er spürt offensichtlich, daß er wie nie zuvor die Sympathien eines CSU-Parteitages genießt, auch wenn ihm noch manchmal so banale Sätze entschlüpfen wie der von der Politik, die sich hart im Raum stößt, oder von den Kindern, die Vorfahrt haben müssen.

Die Delegierten überhören sie gnädig und erfreuen sich an Formulierungen wie: „Lassen Sie uns aufstehen für diese Republik und nicht feige bürgerlich verkriechen." Er sagt: „Gehen wir es gemeinsam an, lamentieren wir nicht über den Lauf der Welt. Loben wir uns gegenseitig, reden wir mehr miteinander und weniger übereinander."

Das ist, was die Delegierten gerne hören, wofür sie die Hände heißklatschen, schließlich aufstehen und mit rhythmischem Beifall dem Kanzler Zustimmung bezeugen.

Kohl hat eine Stunde gesprochen, früher haben nicht wenige dieses Grußwort genutzt für eine leibliche Stärkung mit Bockwurst und Bier. In der Frankenhalle machen die Kioske während dieser 60 Minuten kein großes Geschäft – und auch die nächsten zwei Stunden sind wenig umsatzträchtig: Strauß spricht. Selbst die kraftvolle Klimaanlage vermag die steigende Spannung nicht zu unterkühlen. Wird er den „Männerfreund" frontal packen, wird er ihn beuteln, wie manche Zuhörer sicher nicht nur aus hehren Motiven erhoffen? Oder wird er – was in der Vergangenheit auf CSU-Parteitagen auch schon geschehen ist – erst gar nicht der namentlichen Erwähnung für wert finden?

Der bald 71jährige präsentiert sich als Energiebündel, Wortkaskaden prasseln in einer Lautstärke auf die Delegierten herab, daß die Ohren dröhnen. Die CSU nennt er die erfolgreichste Partei der Nachkriegsgeschichte, weil sie „eine Partei ist mit klaren Grundsätzen und auch wagt, diese auszusprechen". Er spricht von Schwachstellen in der Regierungskoalition und erwähnt als erstes die Landwirtschaft. Man müsse den Bauern klarmachen, daß die Schwächung der Union durch Wahlenthaltung „ein Akt der Torheit" wäre.

Strauß nennt Rau „Johannes den Täuscher"

Zweite Schwachstelle: das soziale Profil. Noch keine Regierung habe in der Sozialpolitik „soviel an Schäden repariert und soviel an Nutzen gestiftet", dennoch werde dies nicht anerkannt: „Hier müssen wir in der Öffentlichkeitsarbeit ansetzen."

Dann attackiert Strauß den SPD-Kanzlerkandidaten Rau, nennt ihn „Johannes den Täuscher", weil dieser gegen die Kernenergie agiere, in diesen Tagen aber eine Uran-Anreichungsanlage in Betrieb genommen habe, deren Risiko ebenso groß sei wie das der Wiederaufarbeitungsanlage. Er beschimpft ihn als „Märchenprinz aus dem Land des Lächelns" und als einen, der „nicht einmal Zirkusdirektor in seinem Kabinett" sei, geschweige denn Regierungschef.

Aber was fällt ihm zu Helmut Kohl ein? Da sagt er einmal, er stehe hinter dieser Regierung, und ein andermal einen Satz, den man lange nicht gehört hat. Einige Delegierte schauen sich dabei erstaunt an und vergewissern sich gar, ob sie sich nicht verhört haben: Er spricht nicht nur von „unseren Bonner Freunden", sondern auch von „meinem Freund Kohl".

Dem Kanzler wird es inzwischen jemand hinterbracht haben, denn als Strauß solches in Nürnberg sagt, ist Kohl bereits in München, wo er die erste deutsche Tierschutzakademie einweiht.

Oxford, eine Uni der Snobs, Trinker und Drogensüchtigen?

Der Tod einer Studentin wirft Schatten auf das Image der englischen Nobel-Universität Oxford. Doch die durch den Tod entstandenen Schlagzeilen über das ausschweifende Leben reicher und aristokratischer Studenten gefährden auch die Bemühungen, eine „normale" Uni zu werden.

Von RAINER GATERMANN

Hätte das Mädchen, das in den frühen Morgenstunden des 11. Juni tot in einer Studentenbude des traditionsträchtigen Christ Church College der gleichermaßen geschichtsbeladenen Universität Oxford aufgefunden worden war, nicht Olivia Channon geheißen, wäre der Fall sicherlich von der Fleet-Street-Presse als nüchterne Meldung unter der Rubrik „wieder ein junger Mensch dem Rauschgift zum Opfer gefallen" abgetan worden.

Aber die Tote hieß nunmal Olivia Channon, und damit hatten vor allem die Boulevardzeitungen Stoff für Tage, meistens für die erste Seite, und die gerade begonnene englische Saison der Gartenparties ihr Gesprächsthema. Und auch die Abgeordneten des Unterhauses kamen an „Ollies" plötzlichem Dahinscheiden nicht vorbei, und die Lords des Oberhauses sprachen ihrer Familie ihr Beileid aus. Zur Beerdigung der Olivia Channon erschienen der Herzog und die Herzogin von Kent.

Das zu Grabe getragene Mädchen, 22 Jahre alt, hat nicht nur viel Leid über ihre Familie gebracht, es sorgte auch dafür, daß „unsere Arbeit, Studenten aus allen sozialen Schichten nach Oxford zu bekommen", um Jahre zurückgeworfen wurde, meint Ann McElroy, 20jährige Studentin deutscher Philosophie und Redakteurin der Studentenzeitung „Cherwell".

Warum das wahrscheinlich so sein wird und warum der Tod der Olivia Channon so viel Aufsehen erregte, ist einfach zu erklären, denn sie verkörperte alles, was nach englischer Auffassung – außer der königlichen Familie – zu einem Mitglied der sozialen Spitzenklasse gehört. Ihr Vater, Paul Channon, ist seit Anfang dieses Jahres im Thatcher-Kabinett Minister für Industrie und Handel, 1958 zog er mit 23 Jahren als jüngstes Mitglied ins Unterhaus ein und folgte auf diesem Sitz seinem Vater, Großvater und seiner Großmutter. Durch Heirat sind die Channons mit der irisch-britischen Guinness-Dynastie (Brauereien und Banken), einer der reichsten des Landes, verwandt.

„Ollie" ging zusammen mit Lady Helen Windsor, der Tochter der Kents, aufs Internat. In Oxford, wo sie sich vor drei Jahren ins St. Hilda College, eines der drei verbliebenen, das nur Mädchen aufnimmt, einschrieb, um moderne Geschichte zu studieren, gehörten ihr Cousin Sebastian Guinness und Gottfried von Bismarck, Ururenkel des „Eisernen Kanzlers" zu ihren Freunden. Ihre vorjährige Geburtstagsfeier wird immer noch das „Fest des Jahres" genannt. Ehrengast war Prinzessin Margaret, die Königin-Schwester, aber auch Mick Jagger war für das blonde, hoch- und gutgewachsene Mädchen mit dem Faible für Lederkleidung kein Unbekannter.

Am Studieren sei sie nie so richtig interessiert gewesen, meint ihre Clique. Dennoch war es am 10. Juni soweit; sie hatte ihre letzte Examensarbeit abgeliefert. Noch in ihrer Studentenuniform, viereckige Mütze, schwarzer Rock und Schlips, weiße Bluse, traf sie sich mit Freunden, darunter von Bismarck (berühmt berüchtigt wegen seiner Feste, vor allem der vorjährigen „Bayerischen Jagd") und ihre beste Freundin Rose Johnston, Sproß einer bekannten Verlegerfamilie. Man nahm die traditionelle Examensabschlußmahlzeit ein – Mehl und Joghurt. Dann wurde, nach einem Kneipenbesuch, auf der Bismarckschen Bude im Christ Church College weitergefeiert, hauptsächlich mit „Cocktails" (Champagner, Juice, Wodka und Weißwein) und Rauschgift, vorzugsweise Heroin.

Nach und nach gingen die Gäste, um noch andere Parties zu besuchen, übrig blieb nur Nicholas Vincent. Er und Olivia schliefen, so heißt es, „*völlig gepackt" gegen 2.30 Uhr ein.* Als der junge Mann gegen acht Uhr aufwachte, war Olivia Channon kalt und tot. Der Polizeibericht vermerkt: Sie war völlig bekleidet, lag auf dem Bauch und ist an Erbrochenem erstickt. Eine Kombination aus Alkohol und Rauschgift setzte ihrem Leben ein Ende.

Der Tod entfachte sofort die alte Debatte über das ausschweifende Studentenleben und die Eroberung der Universitäten durch Rauschgift.



Gottfried von Bismarck: Trauer um seine Freundin Olivia Channon
FOTO: DPA

„Oxford liegt viel zu nahe an London. Glückliches Cambridge, das isoliert auf dem windigen Moor liegt", meint seufzend der Dekan eines Oxford-College. Andere wollen wissen, daß es fest eingefahrene Lieferkanäle für Drogen zwischen der Hauptstadt, die nur 90 Kilometer entfernt liegt, und der britischen Elite-Hochburg gibt. Die Polizei, so heißt es, sei ihnen auf der Spur.

Dabei – und darin sind sich die meisten einig – ist nur ein minimaler Bruchteil der 12 500köpfigen Oxford-Studentenschaft süchtig, auch Olivia Channon war es wohl nicht. „Wäre sie ein Profi gewesen, wäre ihr das nicht passiert", meint eine Examenskollegin.

Das Drogen-Problem sei in der Stadt Oxford viel größer als auf der Uni. „Dies ist eine Trinker-Uni", sagt der Student Jonathan Charles. In einer kurz nach dem Channon-Tod ausgestrahlten Fernsehsendung versicherte Lord Althorp (22), ein Freund „Ollies" und Bruder der Prinzessin von Wales: „99 Prozent der Oxford-Studenten können sich finanziell das Rauschgift gar nicht leisten. Sie müssen eher daran denken, wie sie die nächste Tasse Kaffee bezahlen sollen. Was in den letzten Tagen gesagt worden ist, gibt ein so unwirkliches Bild."

Der Lord, Spitzname Champagner-Charlie, weil er kaum ein Fest ausläßt, richtete, ebenso wie schon zuvor seine prominente Schwester, einen dringenden Appell an die Jugend: „Ich rate jedem, rührt das Zeug nicht an. Es ist noch einfach, gleich am Anfang nein zu sagen."

Auch Dr. James Kenworthy-Browne, Arzt für einige der Colleges, sieht kein großes Drogenproblem. „Wir wissen, daß hier Drogen genommen werden, wir sehen jedoch nicht viel davon. Bei einigen Studenten gehören sie zum Lebensstil. College-Ärzte werden mit diesem Problem aber jetzt weniger konfrontiert als Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre."

Die Studentenvertretung sieht ebenfalls Rauschgift nicht als größtes Problem, auch der immense Alkoholgenuß, vor allem nach den Examina, gibt ihr zu keiner Warnung Anlaß. Die Polizei, die die Störungen der allgemeinen Ordnung in der Stadt nicht länger hinnehmen will, gibt den Studenten lediglich den Rat, „auf ihren Buden zu saufen".

Was die Studentenvertreter viel mehr stört, ist, daß ihre Uni ihr Image nicht loswerden kann, eine Elite-Anstalt für „Klasse A" zu sein. Ein Image, das durch das in dem Buch „Brideshead Revisited" von Evelyn Waugh verherrlichte Studentenleben der dreißiger Jahre eine Renaissance erlebt. Eine Buchhandlung in Oxford verkauft allein jährlich etwa eintausend Exemplare.

„Eine kleine Clique hat immer das Geld, so ein Leben zu führen, aber das ist nicht unser Leben", sagt etwas bitter Ann McElroy und fügt hinzu: „Wir versuchen, gegen dieses Bismarck-Image anzukämpfen."

Gottfried von Bismarck, in der britischen Presse häufig als Prinz tituliert, ist durch den Channon-Fall zum Musterexemplar der leichtlebigen Studenten geworden. Der Student der Politik, Philosophie und Wirtschaft wird auch als aktivstes Mitglied der Piers Gaveston Society beschrieben, die das Leben der exzentrischen „Jeunesse d'orée", wie von Waugh beschrieben, reaktivieren will. Dazu gehören sündhaft teure Dinners, extravagante Kleidung und andere Kostspieligkeiten.

„Dies ist aber nur ein ganz geringer Prozentsatz, der jedoch das Image unserer Uni prägt", meint der Sozialchef der Studentenvertretung, Jim Bretherton. Er befürchtet, daß die Regierung und andere Geldgeber dadurch den Eindruck bekommen könnten, die Studenten seien wohlhabend genug, daß man die Zuschüsse streichen könne.

Ein anderer Student sagt: „Wir haben diese Schickeria satt." Seit Jahren versucht man, die Colleges nicht nur für die „Klasse A" und „einige stinkreiche Ausländer" zugänglich zu machen. Ann McElroy, die stolz darauf ist, die erste Oxford-Studentin ihrer Schule zu sein, meint, man werde jetzt wohl wieder von vorn anfangen müssen.

Kritik Geißlers an Genschers Ost-Politik

gba. Bonn

CDU-Generalsekretär Heiner Geißler hat neben einer „Abrüstung der Waffen auch eine Abrüstung der Menschenrechtsverletzungen" gefordert. Auf der Sommertagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing sagte er, die „Beseitigung des Hungers und der Unterdrückung in der Welt, die Sicherung der Menschenrechte, der Sozial- und *Individualrechte" sei „das eigentliche* Thema des Friedens". Indirekt kritisierte der CDU-Generalsekretär dabei auch Sozialdemokraten und Teile der FDP, insbesondere Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher: „Wer eine ‚neue Phase der Entspannungspolitik' einleiten will, aber die Menschenrechtsverletzungen in der *Sowjetunion und den anderen kom*munistischen Diktaturen verschweigt oder sie zu einem drittklas*sigen Thema degradiert, weil die Dis*kussion darüber die guten Beziehungen zwischen den Regierungen oder *Parteien trüben könnte, der geht* nicht nur zynisch mit der Menschenwürde von Millionen Bürgern Osteuropas um, sondern der gefährdet auch gerade dadurch eine wirkliche Entspannung und einen dauerhaften Frieden."

Zur politischen Auseinandersetzung über die Zukunft sagte Geißler, wir müßten in unserem Lande dem „Hang zu Irrationalismus" begegnen. *„Immer dann, wenn große Probleme* entstanden sind, haben viele Deutsche nach der großen Lösung, nach *dem neuen Menschen, nach der neu*en Gesellschaft, nach der neuen Ideologie gerufen." Es sei falsch, auf dieser „emotionalen Schiene" zu fahren. Nicht die Mobilisierung von Emotionen helfe, „sondern die Mobilisierung von Wissen und Mut zu sachgerechten Entscheidungen"

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily *except sundays and holidays. The subscription* price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood *Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid* at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLI*CATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewo*od Cliffs, NJ 07632.

Hasselmann zeichnet sich als Umweltminister ab

Albrecht entscheidet heute über Besetzung der Ressorts

MICHAEL JACH, Hannover

Heute nach der Mittagsstunde, so ist angekündigt, wird die Sphinx sprechen. Nachdem den Freidemokraten bei den niedersächsischen CDU/FDP-Koalitionsverhandlungen seit Freitag das Wirtschafts- und *Technologieressort für Walter Hirche* und ein geschrumpftes Bundesratsministerium für Heinrich Jürgens zugestanden sind, soll heute vormittag eine kleine CDU-Runde, im Kern bestehend aus Ministerpräsident Ernst Albrecht, dem Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann und Fraktionschef Werner Remmers, sich schlüssig werden über das Personalkonzept des größeren Koalitionspartners.

„Neue Gesichter" sind davon nicht zu erwarten. Im übrigen hat der Regierungschef über seine Absichten *mit der Zukunft der bisherigen* CDU-Landesminister einen dichten Schleier des Geheimnisses gebreitet, *der allenfalls spekulativ zu durch*dringen ist; Albrechts Gefolgsleute in Partei und Regierungsapparat sind, *für hannoversche Verhältnisse nichts* Ungewöhnliches, auf gehorsames Nichtwissen und Nichterreichbarkeit verpflichtet.

Kein Interesse an „Finanzen"

Für die Person des Parteichefs und derzeitigen Bundesratsministers Wil*fried Hasselmann immerhin scheint* sich abzuzeichnen, daß er das von Albrecht am Freitag ausdrücklich befürwortete neue Umweltministerium übernehmen dürfte. Das durch den bereits feststehenden Wechsel von Burkhard Ritz ins Landwirtschaftsressort freigewordene Finanzministerium, so ist aus Hasselmanns Umgebung zu hören, komme für ihn persönlich nicht in Frage. Ebensowenig wohl das möglicherweise vakante Innenministerium, sofern Albrecht tatsächlich den jetzigen Amtsinhaber Egbert Möcklinghoff, der in Hameln sein Landtagsmandat verloren hat, den Abschied gibt. Für einen Umweltminister Hasselmann spricht zudem, daß sein Staatssekretär, Dieter Haassengier, sich augenscheinlich auf die gleiche Rolle im neuen Hause vorbereitet.

Albrecht ließ dazu bisher verlauten, der Landesparteichef werde „mit *Sicherheit ein wichtiges Ressort"* erhalten. Zudem gilt als ausgemacht, daß Albrecht jedenfalls gegenüber Hasselmann sich über dessen persönliche Wünsche nicht hinwegsetzen könne. All dies kombiniert, ergibt einen verhältnismäßig „sicheren Tip".

Bewährtes Management

Als Umweltminister könnte Hasselmann sich auf bewährte Zusammenarbeit mit den ihm bisher schon unterstellten Fachleuten für Reaktorsicherheit und Luftreinhaltung stützen, zudem auf ein mit ihm „umziehendes" Ressortmanagement vom Staatssekretär bis zum Pressesprecher. Dies würde es ihm auch im arbeitsintensiven Regierungsamt erleichtern, Kräfte freizuhalten für die Parteiarbeit.

Diese' nämlich wird keinesfalls zu *vernachlässigen sein*, wenn gemäß der gleichlautend mit Albrecht erklärten Absicht in den nächsten Jahren die Führungsreihen überzeugend erneuert werden sollen, um die Landes-CDU für die Landtagswahl 1990 *zu rüsten*. Die zuvorderst ungelöste Personalfrage betrifft das Generalsekretariat, das nach der Rückkehr des Wahlkampf- und Interims-Amtsinhabers Martin Biermann an die Spitze der Bonner Landesvertretung wieder verwaist ist. Als Bewerber im Gespräch waren zeitweilig der Bundesgeschäftsführer des Evangelischen Arbeitskreises der Union, Erhard Hackler (Bonn), und der umweltpolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion, Kurt-Dieter Grill (Dannenberg). Hasselmann wünscht sich, den künftigen Generalsekretär „länger zu haben" und mit „mehr politischer Eigenverantwortung" auszustatten.

Genschers neue Sicherheitsformel

rmc. Bonn

Seinen für Juli geplanten Besuch in Moskau hat Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher als bedeutungsvoll für die Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen bezeichnet. Diese könnten die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen *nicht ersetzen, seien aber „von zentra*ler Bedeutung" für das West-Ost-Verhältnis, sagte Genscher bei einem Fest der FDP am Hoherodskopf. „Nur durch Zusammenarbeit zwischen West und Ost und nur durch kooperative Lösungen" sei verläßliche Sicherheit zu schaffen. Eine Politik der ideologischen wie technologischen Abgrenzung sei überholt. Die europäischen Staaten sollen, so Genscher, miteinander in friedlichem Wettbewerb leben können.

Teltschik sieht Abrüstungschancen

rmc. Bonn

Auch die Sowjetunion scheint sich nach ihren kürzlich in Genf unterbreiteten Vorschlägen auf die Möglichkeit einer drastischen Reduzierung ihrer strategischen Atomwaffen einzustellen. Diese Auffassung vertrat der außenpolitische Berater des *Bundeskanzlers, Horst Teltschik*, im ZDF. Er verwies auf US-Präsident Reagans Rede von Glassboro. Sie sei „besonders erfreulich" gewesen, weil sie anzeige, daß es jetzt eine Chance gebe, zu einer wirklichen Verringerung von Waffen zu kommen, während bisher im Rahmen des SALT 2-Vertrages lediglich Obergrenzen festgelegt worden seien. Die Vereinigten Staaten hatten schon vor Jahren „tiefe Einschnitte" in die Arsenale vorgeschlagen.

„Neues Leben nicht wie Geschwulst behandeln"

Kontroversen um § 218 auf dem Rechtskongreß der SPD

HENNING FRANK, Essen

Es lag nicht nur an seiner Heimatstadt Essen, daß von Gustav Heinemann auf dem 6. Rechtspolitischen Kongreß der Sozialdemokraten in der Ruhr-Metropole mehr die Rede war als von dem legendären Kronjuristen der SPD, *Adolf Arndt. Der erste* sozialdemokratische Bundesjustizminister hatte in der Großen Koalition die Weichen für die Reformpolitik der siebziger Jahre gestellt. An sie wollen die Sozialdemokraten mit einem Konzept einer „menschengerechten Rechtspolitik" für die neunziger Jahre anknüpfen.

Die Empfehlungen, die dafür in den dreitägigen Beratungen ausgear*beitet wurden, dürften dabei aller*dings nur zum Teil von der Kommission für Innen- und Rechtspolitik beim Parteivorstand der SPD berücksichtigt werden. Als Regierungspartei „von morgen" wird sie sich weder die Vorschläge des früheren ÖTV-Vorsitzenden Heinz Kluncker zur Neuordnung des Dienstrechtes zu eigen machen, die auf eine Abschaffung des Berufsbeamtentums hinausliefen („Relikt des Obrigkeitsstaates), noch das geforderte Verbot der Forschung im Bereich der Gentechnologie („Der Grundsatz: im Zweifel für die Freiheit der Forschung, könnte für die risikoreiche Genforschung umzukehren sein") zu eigen machen.

Bedenken vom Philosophen

Die stellvertretende Bundestagsfraktionsvorsitzende Herta Däubler-Gmelin mußte sich gegen den Vorwurf verteidigen, daß die SPD nicht einerseits für einen erhöhten Schutz des menschlichen Lebens im Forschungsbereich eintreten könnte, andererseits aber den Schwangerschaftsabbruch unter den Voraussetzungen des Paragraphen 218 weiter für zulässig hält. Die SPD-Politikerin setzte sich auf dem Rechtspolitischen Kongreß dafür ein, die Zahl der Schwangerschaften erheblich zu vermindern. Das aber könne nicht durch die Änderung strafrechtlicher oder versicherungsrechtlicher Vorschriften erreicht werden. Dazu sei vielmehr eine kinderfreundlichere Gesetzgebung notwendig.

Auch wenn einige weibliche SPD-Mitglieder sich öffentlich in den siebziger Jahren zu der Parole „Mein Bauch gehört mir" bekannt hätten, so sei dies nie die Meinung ihrer Partei gewesen. Der amerikanische Philosoph Hans Jonas nannte die Frage einiger Frauen, ob ihr Bauch ihr gehöre, berechtigt: „Wo allerdings neues Leben keimt, ist es eben nicht mehr so. Werdendes Leben darf nicht wie eine Geschwulst behandelt werden." Jonas begründete es, daß die Einsicht wachse, daß sich die Gesetzgeber der neuen Reproduktionstechniken annehmen müsse und ihn damit vor ganz neuartigen Aufgaben stelle: „Die Bundesrepublik, wenn sie bald handelt, würde unter den ersten Staaten sein, die den biomedizinischen Durchbrüchen des letzten Jahrzehnts auf dem Gebiete der menschlichen Fortpflanzung im Wege der Gesetzge*bung – und das heißt hier:* Rechtsschöpfung – antwortet."

So kontrovers die meisten Themen von der Bio- und Gentechnologie über das Arbeitsrecht bis hin zur Ein*führung* von Volksbegehren an Volksentscheiden auf Bundesebene diskutiert wurden, in der Verurteilung der Rechtspolitik der liberalkonservativen Koalition waren sich die Sozialdemokraten einig. Herta Däubler-Gmelin warf vor allem der Union vor, das Grundgesetz für sich zu vereinnahmen. Eine Politik, die „mehr oder weniger offen auf die Spaltung der Gesellschaft hinarbeite, in einen Teil, dem es gutgehe und in einen anderen Teil, dem es nicht ganz so gutgeht", könne sich nicht auf das Grundgesetz berufen. Die Politikerin warf der Bundesregierung vor, durch eine solche Politik nicht nur das Sozialstaatsprinzip des Grundgesetzes zu verletzen, sondern auch die Voraussetzungen für Freiheit und Demokratie in Frage zu stellen.

Gegen Gewalttätigkeit

Das Kontrastprogramm zu dieser Politik entwarf SPD-Kanzlerkandi*dat Johannes Rau in Essen.* Angesichts der Herausforderungen durch die neuen technischen Entwicklungen setzen die Sozialdemokraten nach den Worten des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten „an*stelle von Ausgrenzung auf Teilhabe,* anstelle von Gegeneinander auf mehr soziales Miteinander und anstelle von Egoismus und Ellbogenmentalität auf mehr Gerechtigkeit und mehr Solidarität". So allgemein diese Formulierungen gehalten sind, für die beiden stellvertretenden Parteivorsitzenden Rau und Vogel ist Rechtspolitik ein wichtiges Instrument zur aktiven Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Zu ihr gehört auch die steigende Bereitschaft zur Anwendung von Ge*walt der politischen Auseinanderset*zungen. Beide sprachen sich entschieden gegen jede Gewalttätigkeit *aus und zwar – wie Hans Jochen* Vogel in seinem Schlußwort betonte – „ohne Rücksicht auf die Ziele, die mit der Gewalttätigkeit verfolgt werden". Der Bonner Oppositionsführer warnte allerdings in diesem Zusammenhang davor, das Recht, die Polizei und die Justiz zu überfordern. Die SPD setze sich für eine Politik ein, die „die Gewaltbereitschaft mindere und nicht durch provokatorisches Verhalten noch steigere". Vogel rief alle Bürger auf, sich von den Gewalttätern zu distanzieren: „Die Botschaft der friedlichen Demonstranten darf nicht durch gewalttätige Exzesse übertönt, verfälscht und so um ihre *Wirkung gebracht werden."* Es war der Vorsitzende der Polizeigewerkschaft, Günter Schröder, der zum Schluß des Rechtspolitischen Kongresses die SPD aufforderte, sich ohne jedes Wenn und Aber zur Polizei zu bekennen.

Ist Bremerhaven der US-Army zu unsicher?

Washington soll Nachschub über Rotterdam sicherstellen

W. WESSENDORF, Bremen

Höchsten Alarm hat der Präsident *des Bremer Senats Klaus Wedemeier* (SPD) geschlagen. Er befürchtet, daß die USA künftig den zivilen Nachschub für ihre in der Bundesrepublik stationierten Truppen von Bremerhaven nach Rotterdam verlagern. Dem Abgeordnetenhaus und dem Senat in Washington liegt ein entsprechender *Antrag des „Department of Defense"* vor, das sogenannte POV-Gesetz 10, Paragraph 2634, General Military Law Subt.A zu ändern.

Beim Abschiedsessen für den amerikanischen Konsul in Bremen sagte Wedemeier zum US-Botschafter in Bonn, Richard Burt: „Für mich hat eine solche Planung nicht nur wirtschaftliche Aspekte – die Verlagerung des gesamten Verkehrs würde den Verlust von rund 800 Arbeitsplätzen im Hafen von Bremerhaven und von erheblich mehr Arbeitsplätzen im deutschen Transportgewerbe bedeuten". Die Verlegungspläne aber seien auch politisch höchst brisant, meinte der Bürgermeister. Sie beeinträchtigten auch deutsch-amerikanische Sicherheitsinteressen. Der Bremer Regierungschef verdeutlichte: „Ich halte es für unerträglich, daß unsere amerikanischen Freunde sich schon in Friedenszeiten weiter nach Westen orientieren, weil sie große Teile der Bundesrepublik nicht als *verteidigungsfähig ansehen"*.

Protest Wedemeiers

Eine Entscheidung zugunsten Rotterdams belaste die deutsch-amerika*nischen Beziehungen. Zweckmäßig* erscheinende Entscheidungen könnten „politisch töricht" sein, weil sie *das Vertrauen der Partner zueinander* sinnlos zerstörten.

Botschafter Burt und die Informationsstelle des US-Kommandos in Heidelberg bezogen am Wochenende zu den Warnungen keine Stellung. Nach Angaben des Bremer Senats versuchen niederländische Regierungsstellen schon seit 1982/83 gemeinsam mit den Amerikanern eine Nachschubtransportlinie westlich des Rheins aufzubauen. Es geht darum, zunächst die privaten Autos der US-Soldaten und dann auch andere Güter über Rotterdam zentral nach Mannheim zu transportieren. Für die US-Streitkräfte wurde ein jährlicher Ausfall von 49 000 sogenannten Mann-Tagen ermittelt, wenn sie ihre Wagen abholen. Das beeinträchtige die Bereitschaft der US-Truppen. *Deshalb soll im Rhein-Main-Gebiet* ein zweites „Vehicle Processing-Center" errichtet werden.

Expertise der Hardthöhe

In einer dafür eigens angefertigten Studie heißt es, daß Bremerhaven in Krisenzeiten leicht verwundbar sei. Die Seestadt soll daher künftig nur noch für die Versorgung der in West-Berlin und Norddeutschland stationierten Truppen sowie für den Munitionsumschlag (den die Niederländer nicht wollen) zuständig sein. Das entspricht einer Verlagerung von 90 Prozent des Nachschubs nach Rotterdam.

Die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) hat derweil in Übereinstimmung mit dem Bundesminister für die Verteidigung und dem Bundesminister für Verkehr sowie der *Deutschen Bundesbahn* eine Expertise erarbeitet, in der den US-Streitkräften das Angebot einer flächen*deckenden* Verteilung von und bis Bremerhaven angeboten wird. Die BGL, zu gut 50 Prozent in der öffentli*chen Hand, bietet an, Bremerhaven* auch in Zukunft als Eingangs- und Ausgangsstützpunkt mit fünf noch zu schaffenden Auslieferungsstellen in der Bundesrepublik zu erhalten. Dann müßten die US-Bürger nur noch höchstens 65 Kilometer fahren um ihre Autos zu holen. Schließlich würde der Transport westlich des Rheins die USA Investitionen in Millionenhöhe kosten.

Nur 318 Stimmen für Bangemann

gü, Stuttgart

Der FDP-Bundesvorsitzende Martin Bangemann erhielt bei der baden-württembergischen Landesdelegierten-Versammlung in Mannheim das weitaus schlechteste Ergebnis aller Alleinbewerber für die Bundestagswahl 1987. Bei seiner Wahl zum Anführer der Landesliste stimmten nur 318 von 383 Delegierten für ihn. Mit Bangemann und Generalsekretär Helmut Haussmann an der Spitze will die FDP bei der Bundestagswahl im Südwesten erstmals seit 15 Jahren wieder „zweistellig" abschneiden. Diese Zielmarke steckte Landesparteichef Walter Döring ab: „Die FDP *muß* zweitgrößter Koalitionspartner werden, damit der Mann aus München und die CSU auf eine erträgli*che Größe zurückgestutzt werden."*

Biedenkopf wird Spitzenkandidat

dpa, Werl

Die CDU Nordrhein-Westfalen wird mit ihrem Vorsitzenden Kurt *Biedenkopf als Spitzenkandidat in* die Bundestagswahl 1987 gehen. Dies verlautete auf der Vertreterversamm*lung der westfälischen CDU am* Samstag in Werl. Bildungsministerin Wilms soll Platz zwei der Landesliste besetzen. Auf den dritten Rang wird Arbeitsminister Blüm kommen. Biedenkopf erklärte, daß in der Bundestagswahl am 25. Januar 1987 die „Zukunft der Bundesrepublik für die nächsten 30 Jahre" auf dem Spiel stehe. Er beschwor die Mitglieder seiner Partei, in dieser „Richtungswahl" *zwischen christlich-liberal und rot*grün alles zu tun, damit die Union die Politik der nächsten Jahrzehnte gestalten könne.

Auf die Bundeswehr kommen schwere Probleme zu: Ihr fehlen Rekruten und das Geld wird knapp / Teil III

Der Geist der Truppe bestimmt den Kampfwert einer Armee. Falschverstandene Werbeslogans und Versäumnisse in der Traditionspflege haben die Bundeswehrsoldaten in ihrem Selbstverständnis verunsichert und ihre Moral geschwächt. Die Innere Führung vermochte es nicht, das entstandene Vakuum zu füllen.

Für viele Soldaten ist der berufliche Alltag Ernstfall genug

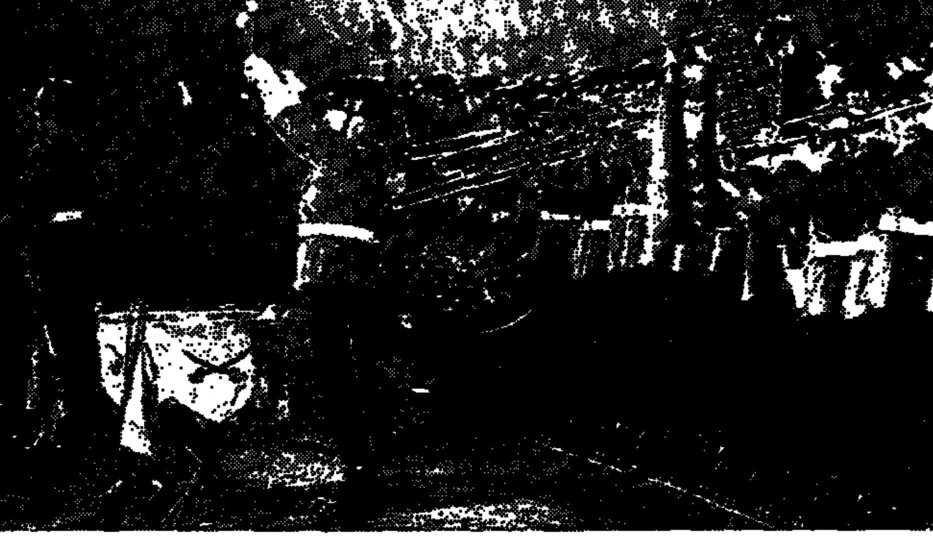
Von CLEMENS RANGE

Der Soldat muß wissen, wozu er dient – für sein Vaterland *oder für eine Idee", hat einst* der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher gesagt. Die Ausrüstung und *Ausbildung sind zwei der drei* Säulen, die eine Armee tragen. Die dritte ist der Geist, der sie beseelt. Er be*stimmt – dies hat die Geschichte* bewiesen – primär den Kampfwert einer Streitmacht.

Wehrberichte, Studien- und Denkschriften sprechen immer wieder den Geist der Truppe an. So kam es zu dem bemerkenswerten Satz in dem vielbeachteten de Maizieré-Bericht, daß der Mensch für den Kampfwert wichtiger ist als technische Vollkommenheit. Erfreulicherweise *hat sich hier während der* Amtszeit von Minister Wörner einiges gewandelt. Kaum Beachtung fand bislang das Phänomen, daß das Ethos des Soldatenberufes in der Diskussion um die Innere Führung stiefmütterlich behandelt wurde. „Die moralischen Grundlagen des Soldatenberufes sind weitgehend umstritten", stellt Generalmajor Gerhard Brugmann fest. „Der Bundeswehr *mangelt aber ein wichtiges* Stück Grund unter den Füßen", meint er weiter, „wenn es keine Klarheit über die Ethik des Soldatenberufes gibt."

Werbeslogan wie „Ein Beruf wie jeder andere" und die verharmlosen*de Vorstellung von der Bundeswehr* als ein Betrieb, der Sicherheit produziere, verunsicherten viele Soldaten *in ihrem Selbstverständnis*. Beurteilungen, in denen weniger Wert auf Charakter gelegt wurde und „vor al*lem der Einfluß politischer Parteien* auf die Personalführung hat diese Wandlung mitbewirkt", sagt Brug*mann*.

Militärpfarrer stellen speziell bei jungen Offizieren fest, daß „Fragen des Krieges, die ein besonderes soldatisches Ethos begründen, weil sie die schwere Verantwortung des Soldaten und den Ernst seines Auftrages vor Augen führen und deutlich *machen, daß die sittlichen, geistigen* und seelischen Kräfte des Soldaten eine gewichtigere Rolle spielen, als der Kasernenalltag vermuten läßt, überfordern", erklärt Militärdekan Sixt. „Der berufliche Alltag ist für die jüngeren Soldaten Ernstfall genug", resümiert ein Militärpfarrer. Das Offiziers- und Unteroffizierskorps im alten Sinne scheine so nicht mehr zu existieren. Die Bundeswehr werde nicht mehr als geistige Heimat, sondern als sinnvoller Arbeitsplatz empfunden. Diese Einstellung *wundert nicht, wenn man weiß, daß* 1979 bei nur 20 Prozent aller Offiziersbewerber – den heutigen Oberleutnanten – das Interesse am Beruf das Hauptmotiv war, die übrigen aber lediglich sorgenfrei und ohne eigene Kosten studieren wollten.



Die Bundeswehr tut sich mit der Traditionspflege schwer. Insbesondere zur Wehrmacht besteht ein gestörtes Verhältnis. Die Truppe aber verlangt eine Rückbesinnung auch auf diese Überlieferungen.

FOTO: JUPP DARCHINGER

Die Stimmung und Berufszufriedenheit vieler Offiziere und Unteroffiziere ist getrübt. Viele „Studentenoffiziere" sind enttäuscht, ihr Universitätswissen nicht anwenden zu *können. Ältere Kameraden seien oft* auf das Dienstzeitende fixiert, beobachtete ein Bataillonskommandeur. Zeitsoldaten und Berufssoldaten klagen seit Jahren über die ungewöhnlich hohe Dienstzeitbelastung. Maßnahmen zur Abhilfe gibt es bisher keine. Besonders Unteroffiziere bemängeln, „daß die Familien durch die vielen Überstunden, Versetzungen und Lehrgänge in kaum mehr vertretbarem Maße mitbelastet" würden.

Die Bindung der eingezogenen Jugendlichen an ihre heimatliche Umgebung läßt heimatferne Standorte *und Übungen zu einer schweren* Belastung für die Bundeswehr werden. „War früher die Geldstrafe das wir*kungsvollste Disziplinierungsmittel,* so ist dies heute der Entzug des Wochenendausgangs oder Nachturlaubs", schildert ein Kompaniechef die Situation. Das wohl wichtigste Motiv für die Unlust der Deutschen am Wehrdienst liegt aber im finanziellen Bereich. So verlieren Wehrpflichtige in den 15 Monaten ihrer *Bundeswehrzeit gegenüber Gleichal*trigen, die einen zivilen Beruf ausüben, 10 000 bis 15 000 Mark.

Zuviel Bürokratie und ein Vorschriften-Dickicht behindern engagierte Soldaten, das in der Öffentlichkeit existierende Image der Bundeswehr wirkt sich nachteilig auf die Nachwuchswerbung aus. Vor allem das Heer werde bei jungen Leuten als „Inbegriff des Negativen bei der *Bundeswehr" gesehen, heißt es*. Gerade aber diese Teilstreitkraft wird auch in den 90er Jahren die Masse *der Wehrpflichtigen und Freiwilligen* benötigen.

All diese Faktoren sind auf der Hardthöhe hinlänglich bekannt. Es bedürfe „großer Anstrengungen", die Attraktivität des Dienstes zu steigern, erklärte Wörner jüngst auf dem sicherheitspolitischen Kongreß der *CDU. Nähere Einzelheiten*, wie dies gemacht werden soll, nannte der Minister jedoch nicht.

Interessant ist, daß inmitten dieser Entwicklung in der Truppe ein zunehmendes Bedürfnis an Militärgeschichte, ja Tradition, besteht. Über drei Dekaden entstandene Versäumnisse werden aber nun offenkundig. *Die von vielen Vorgesetzten und Po*litikern vertretene Auffassung, „Kriegserfahrungen sind für heutige Soldaten ohne Wert", rächt sich jetzt. „In schwerster Zeit muß es für den Soldaten eine Rückbesinnung auf Überlieferungen geben, die ihm Stärke verleiht", bemerkt ein Oberstleutnant und Historiker. „Das Traditionsbewußtsein muß nicht nur wieder geweckt, sondern auch von oben gefördert werden", sagt ein Hauptfeldwebel. Und er fügt hinzu: „Diese Maßnahme ist nicht kostenintensiv, sie zahlt sich aber langfristig gesehen am meisten aus."

In diesen Angaben spiegeln sich die strukturellen Schwächen der Bundeswehr. Die Situation ist umso bedenklicher, als die Probleme schon seit Jahren bekannt sind und bis jetzt nur „Flickschusterei", wie es ein Generalstabsoffizier ausdrückt, betrieben wurde. Ein Gesamtkonzept für eine grundlegende Reform wurde aber nicht erstellt.

Morgen lesen Sie in der WELT:

Die innere Dynamik fehlt

Bonn schlägt neues Konzept zur Luftverteidigung vor

Ziel ist die Abwehr ballistischer Waffen im Weltraum

RÜDIGER MONIAC, Kiel

Für den europäischen Teil der NATO zeichnet sich der Aufbau eines bis in den Weltraum hineinreichenden Verteidigungssystem ab, das neben der Abwehr von „luftatmenden" Flugzeugen und Marschflugkörpern auch Schutz schaffen soll gegen ballistische Raketen der Sowjetunion. Mit diesem bahnbrechenden Projekt befaßte sich der Leiter des Planungsstabes des Bonner Verteidigungsministeriums, Hans Rühle, bei einer transatlantischen Konferenz über „SDI und europäische Sicherheit" in der Kieler Hermann-Ehlers-Akademie.

In seinen *Umrissen ist dieses* Projekt unter dem Titel „Erweiterte Luftabwehr" von den NATO-Verteidigungsministern auf ihrer Frühjahrstagung am 30. April nach einem Vorschlag des Bonner Ressortchefs beschlossen worden. In welche Dimensionen politischer, strategischer, finanzieller und rüstungstechnischer Natur dieses Vorhaben aber hineinreicht, ist jetzt erst durch die Darlegungen von Wörners Planungschef deutlich geworden.

Kaum Parallelen zu SDI

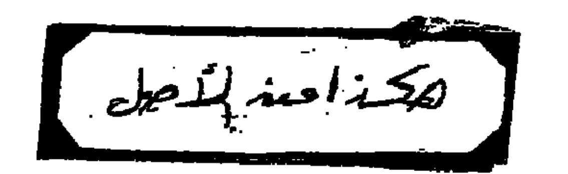
Rühle sagte, nur sehr bedingt habe die „Erweiterte Luftverteidigung" Europas mit der amerikanischen „Strategischen Verteidigungsinitiative" (SDI) zu tun. SDI reagiere auf die seit langem existierende strategische Bedrohung durch Langstreckenwaffen. Neu zeichne sich dagegen eine von den Sowjets entwickelte und ausschließlich gegen Westeuropa gerichtete Bedrohung in Gestalt weitreichender ballistischer Raketen mit verschiedenen, auch nichtnuklearen Sprengköpfen sehr hoher Zielgenauigkeit, ebenso bestückten Marschflugkörpern und Flugzeugen ab, die sogenannte Abstandswaffen mit hoher Treffgenauigkeit auslösen können. Deshalb sei die NATO ganz unabhängig von SDI zum Aufbau einer Verteidigung gegen neue sowjetische Angriffsmöglichkeiten gezwungen.

*Die sowjetischen Rüstungsanstren*gungen seien darauf gerichtet, unter Ausnutzung des Überraschungsmoments die zeitaufwendigen NATO-Vorbereitungen zur Aufnahme der Vorneverteidigung zu unterlaufen und der Allianz auf diese Weise sogar das Instrument zur abschreckungssteigernden Anwendung von Atomwaffen von europäischem Boden aus zu entwinden.

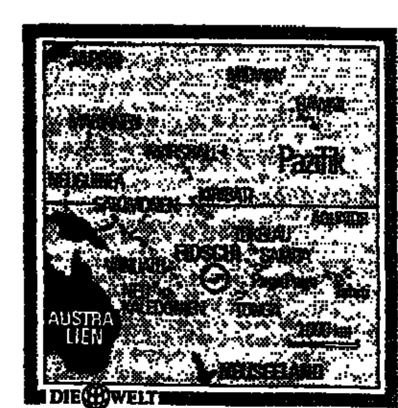
Schutz der „Nervenknoten"

Nach Rühles Darlegungen rechnen die Fachleute Mitte der neunziger Jahre mit einer sowjetischen Angriffsfähigkeit durch 1600 ballistische Raketen der Typen SS 21/22/23 mit Reichweiten bis zu 1000 Kilometer, mit 2000 bis 3000 Marschflugkörpern gleicher Wirkung und etwa 10 000 Angriffen mit Flugzeugen pro Tag, sogenannten „sorties". Die Treffgenauigkeit der Waffensysteme wird mit „unter 50 Meter" angenommen, so daß dann der Warschauer Pakt mit einem konventionell vorgetragenen Überraschungsschlag in der Lage wäre, die *„Nervenknoten" der NATO lahmzu*legen. Rühle sagte, in Westeuropa gebe es zwischen 200 bis 300 wichtige Ziele, deren Zerstörung es der NATO unmöglich machen würde, „eine zusammenhängende Vorneverteidigung aufzubauen, Reserven zu mobilisieren und Verstärkungen aus Übersee anzulanden".

Nach Rühles Angaben soll die seit langem funktionsfähige integrierte NATO-Luftverteidigung in Europa die zusätzliche Fähigkeit zur Abwehr ballistischer Waffen erhalten. Eine entsprechende ATBM-Rakete (von Anti-Tactical Ballistic Missile) soll entwickelt werden. Im ersten Schritt soll dazu der Kampfwert der Patriot-Rakete gesteigert werden. Das dafür erforderliche Aufklärungs- und Führungssystem müßte sich auch auf Satelliten im Weltraum stützen.



Die Lage der Fidschi-Inseln ist nicht nur für Fischer, sondern auch für Marine-Strategen interessant



Moskaus Fangzüge im Südpazifik

JÜRGEN CORLEIS, Sydney

Überraschend hat der südpazifische Inselstaat Fidschi mit der Sowjetunion Gespräche über die Gewährung von Fischerei- und Hafenrechten aufgenommen. Fidschis Premierminister Ratu Mara, der dies in einem Zeitungsinterview bestätigte, gilt bisher als der Wortführer des antikommunistischen Flügels im Südpazifischen Forum. Er hatte stets jegliche Konzession an die Sowjetunion abgelehnt.

Australien und Neuseeland, die ihre Partner im Südpazifischen Forum immer wieder darauf hingewiesen haben, daß die Sowjetunion alle ihr eingeräumten Rechte zur langfristigen Subversion benutzen würde, sind beunruhigt. Das Außenministerium von Fidschi versuchte, die Meldung herunterzuspielen, indem es darauf hinwies, daß die Sowjetunion nur eins der Länder sei, das sich um engere Wirtschaftsbeziehungen bemüht.

Es bestätigte jedoch, daß der sowjetische Botschafter in der australischen Hauptstadt Canberra (die Sowjetunion hat keine Vertretungen in den südpazifischen Inselstaaten) Fidschi besucht habe, um über eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zu verhandeln. Als Gesprächsthemen wurden Fischerei, Holz- und Zuckerwirtschaft und technische Ausbildungshilfe genannt.

Im Interview mit der „Fiji Sun" machte Premierminister Ratu Mara die Gewährung von Hafenrechten für sowjetische Fischereifahrzeuge davon abhängig, daß die von seiner Regierung geforderten Bedingungen erfüllt würden. Auf die Frage, ob ein Abkommen der Sowjetunion Zugang zum Südpazifik gewähren würde, antwortete er: „Die Russen scheinen unsere Gewässer ebensogut zu kennen wie jeder andere auch." Fidschi hat erst kürzlich das Besuchsverbot für sowjetische Kreuzfahrtschiffe aufgehoben, das vor sechs Jahren nach der Invasion in Afghanistan verhängt worden war.

Fidschi ist das dritte Land im Südpazifik, das mit der Sowjetunion um Fischereirechte verhandelt. Das erste war das kleine Kiribati, die frühere britische Kolonie Gilbert-Inseln. Kiribatis Regierung wünscht das dieses Jahr auslaufende Abkommen zu verlängern, nachdem sie, wie Staatschef Ieremia Tabai kürzlich sagte, gute Erfahrungen damit gemacht hat und zwei Millionen Dollar verdiente.

In Vanuatu, dem ehemaligen britisch-französischen Kondominium Neue Hebriden, verhandeln derzeit zwei sowjetische Fischereiexperten und ein Sekretär der Sowjetbotschaft in Canberra mit Regierungschef Pastor Walter Lini. Auch für Vanuatu dürften Konzessionen an die Sowjetunion in erster Linie von der Höhe der Lizenzgebühren abhängen. Wenn die Kasse stimmt, wird Vanuatu Moskau wahrscheinlich auch Hafenrechte einräumen. Die Japaner wollen einen Fischverarbeitungsbetrieb auf der Insel Santo aufgeben, und Pastor Lini hofft, daß die Sowjets ihn übernehmen und weiterführen.

Australische Kommentatoren, die das Vordringen der Sowjetunion im Südpazifik mit Sorge beobachten, weisen übereinstimmend darauf hin, daß die Bereitschaft der Inselstaaten zur Zusammenarbeit mit Moskau wirtschaftliche und psychologische Gründe hat. Dazu gehöre die Weigerung der USA, ein internationales Seerechtsabkommen mit Bestimmungen zum Fischereischutz abzuschließen.

Der in Sydney erscheinende „Australian" schreibt: „Die Führung der meisten pazifischen Staaten ist prowestlich und prodemokratisch. Australien, Frankreich und die Vereinigten Staaten müssen deren Interessen angemessen berücksichtigen, damit diese Staaten sich nicht mit den Sowjets und ihren Verbündeten einlassen. Die Mächte des Pazifiks sollten den Staaten der Region bei ihrer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung so beistehen, daß die sowjetische Alternative sich als unattraktiv erweist. Wir dürfen nicht einfach abwarten und die Dinge treiben lassen." (SAD)

In Schwierigkeiten: Perus Präsident Alan Garcia läßt jetzt die Vorgänge bei der Niederschlagung der Gefängnismeutereien untersuchen. Seine Präsidentschaft ist fortan von diesem Ereignis überschattet. FOTO: AP



Lateinamerikas Guerrilla nimmt mit Castros Hilfe einen neuen Anlauf

WERNER THOMAS, Mexico City

In Peru kamen mehr als 300 inhaftierte Rebellen bei den blutigen Gefechten in drei Gefängnissen ums Leben. Salvadorianische Partisanen inszenierten in der Provinz San Miguel die größte militärische Aktion seit zweieinhalb Jahren, mindestens 50 Soldaten fielen bei dem Überfall auf ihr Kasernengelände. In Panama wurde der dänische Frachter „Pia Vesta" beschlagnahmt, weil der Kapitän die in Rostock geladenen Waffen falsch deklariert hatte. Amerikanische Geheimdienstkreise vermuten, daß die heiße Fracht aus der „DDR" für peruanische Guerrilleros bestimmt war.

Die drei Ereignisse kennzeichnen eine bemerkenswerte Entwicklung: Auf dem lateinamerikanischen Halbkontinent gehen die politischen Untergrundbewegungen wieder in die Offensive. Von Guatemala bis Chile liefern Guerrilleros Schlagzeilen – und gefährden den Demokratisierungsprozeß. Ein diplomatischer Beobachter in Mexico City kommentierte dieser Tage: „Che Guevaras Traum von ‚einem, zwei, vielen Vietnams' scheint nicht mehr so utopisch zu sein." Castros argentinischer Kampfgefährte hatte vor fast zwanzig Jahren eine gescheiterte Partisanenoperation in Bolivien mit seinem Leben bezahlen müssen.

120 000 Tote

Mittelamerika steht zwar immer noch im Mittelpunkt der gewaltsamen Machtkämpfe. Die beiden blutigsten Guerrilla-Konflikte finden nach wie vor in El Salvador und Nicaragua (die nicaraguanischen „Contras" sind freilich die einzigen antikommunistischen Rebellen Lateinamerikas) statt. Die Zahl der Todesopfer in den letzten acht Jahren: zwischen 100 000 und 120 000. Aber auch in Guatemala geht der lange Partisanenkrieg weiter, auch wenn die Militärs das Geschehen heute klar kontrollieren. In den anderen Staaten dieser Region operieren allerdings fast keine Freischärler mehr.

Dagegen eskalieren marxistische Rebellen ihren Kampf in Südamerika. Die Schauplätze haben sich verlagert: Die Länder Argentinien, Brasilien und Uruguay, die in den sechziger und siebziger Jahren von einer Welle der Gewalt geschüttelt worden waren, erleben friedlichere Zeiten. Dort versucht es die extreme Linke zurzeit einmal ohne Gewalt und mit eher demokratischen Mitteln. Anders allerdings ist die Situation in den Andenstaaten.

Peru blutet am stärksten. Der maoistische „Sendero Luminoso" (Leuchtender Pfad) gilt als die brutalste und fanatischste Guerrilla-Truppe Lateinamerikas. Der sechsjährige Konflikt forderte fast 8000 Menschenleben. Vor drei Jahren eröffnete eine zweite Organisation den Krieg, die castroistische „Revolutionsbewegung Tupac Amaru".

Während diese beiden Verbände gegen eine sozialdemokratische Regierung kämpfen, wollen in Chile die „Bewegung der revolutionären Linken" (MIR) und die „Patriotische Front Manuel Rodriguez" die rechte Militärherrschaft des General Pinochet stürzen. Sie gehören heute zu den aktivsten Rebellengruppen des Halbkontinents. Kaum vergeht ein Tag in der Hauptstadt Santiago ohne Bombenanschlag oder Attentat. Das Stichwort „kolumbianische Verhältnisse" geht bereits um.

Kolumbien selbst hat eine lange Tradition politischer Gewalt. Auch die Bemühungen des scheidenden Präsidenten Belisario Betancur, diesen Teufelskreis mit einem Friedensabkommen zu durchbrechen, blieben erfolglos: Der Krieg geht weiter, nicht zuletzt deshalb, weil die M-19-Bewegung die Initiativen Betancurs blockierte. Diese Guerrilla-Organisation führte im November vergangenen Jahres die spektakuläre Geiselaktion im Justiz-Palast Bogotás durch, die ein blutiges Ende nahm: Mehr als 100 Personen kamen ums Leben, als Armeetruppen das Gebäude stürmten, unter ihnen die meisten Bundesrichter und alle Rebellen.

Die Gruppe unterhält enge internationale Kontakte. Sie wird mit dem Wiederaufflammen der Guerrilla-Aktivitäten im Nachbarland Venezuela in Verbindung gebracht. Anfang Mai ereignete sich in der venezolanischen Provinz Yaracuy ein Gefecht, bei dem zehn Guerrilleros starben. Der christdemokratische Abgeordnete Oswaldo Alvarez Paz erklärte: „Die linksextremen Kräfte wollen eine vereinigte subversive Front in den Andenstaaten bilden." Ähnlich urteilt der ecuadorianische Präsident Leon Febres Cordero, dem die Gruppe „Alfaro Vive" Sorgen bereitet. Auch er hält die kolumbianische M-19-Bewegung für die Anstifter.

Treffen in Havana

Viele Analytiker der lateinamerikanischen Untergrundszene nennen zwei Gründe für die Expansion des Guerrilla-Netzes: Kokain und Castro. Rebellenverbände wie M-19 und „Sendero Luminoso" finanzieren ihre Operationen mit dem Rauschgifthandel oder der Erpressung von Rauschgifthändlern; und der kubanische Führer scheint wieder mehr auf die Guerrilla-Karte zu setzen, besonders in Chile.

Beim dritten kubanischen KP-Kongreß im Februar waren Rebellenkommandeure aus allen Teilen des Halbkontinents als Delegierte anwesend. Sie trafen in der Maschine des nicaraguanischen Präsidenten Daniel Ortega aus Managua in Havana ein. Bei dieser Gelegenheit soll es einen Guerrilla-Gipfel gegeben haben.

In seiner Rede zum Abschluß der Veranstaltung würdigte Castro den revolutionären Kampf in Lateinamerika. Wenn die jetzt in Panama beschlagnahmte militärische Fracht aus Rostock tatsächlich für Perus Partisanen bestimmt war, wäre der Beweis für einen breiteren Fördererkreis der Guerrilla erbracht.

Jewgenij Welichow: Der neue Präsident der sowjetischen Akademie der Wissenschaften? FOTO: FOCUS



Tschernobyl und andere Gründe

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

Als möglicher Nachfolger des Präsidenten der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, Anatolij Alexandrow, wird in Moskauer informierten Kreisen der 51jährige Jewgenij Welichow, sein bisheriger Stellvertreter, gehandelt. Dieser Atomphysiker koordiniert seit Wochen die wissenschaftliche Seite des Katastropheneinsatzes von Tschernobyl. Er soll sich so energisch seiner Aufgabe angenommen haben, daß er sogar persönliche Gefahren ignorierte und seine eigene Gesundheit aufs Spiel setzte, indem er bei seinen Arbeiten in Tschernobyl eine gefährliche Strahlendosis mißachtete.

In denselben gewöhnlich gut unterrichteten Moskauer Kreisen hält sich seit Tagen die entsprechende Information, daß Alexandrow seinen Rücktritt erklärt habe. Den Gerüchten zufolge wollte der renommierte Atomphysiker, der im 83. Lebensjahr steht, somit seinem Ausschluß aus dem Gremium zuvorkommen. Es liegt nahe, diesen Entschluß mit der Verantwortung für die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl in Zusammenhang zu setzen. Seit 1960 leitete Alexandrow das Kurtschatow-Institut für Atomphysik, das der Wissenschaftsakademie angeschlossen ist. Unter seiner Regie wurde im letzten Jahrzehnt der zügig geführte Ausbau der Kernreaktor-Industrie in der Sowjetunion betrieben. Erst später wurde das Staatskomitee für Nutzung der Atomenergie gegründet.

Kaum jemand glaubt, daß im Falle Alexandrow Altersgründe ausschlaggebend sind. Erst vor ein paar Wochen eröffnete er noch einen internationalen Kongreß für Friedensforschung mit einer langen Rede bei offensichtlich guter Gesundheit. Der schmale, hochgewachsene Wissenschaftler ist in der Sowjetunion ungemein populär. Er paßt so gar nicht in das Klischeebild eines linientreuen Funktionärs, der dem Zentralkomitee angehört. Immer wieder verblüffte Alexandrow die Genossen durch seine Spontaneität und eigenwilligen Entschlüsse. Er war es auch, der den geplanten Ausschluß des Regimekritikers Andrej Sacharow bisher aus der Akademie verhinderte. Der Einsatz für seinen Freund Sacharow dürfte einer der Gründe für den Rücktritt sein. Alexandrow wurde mit Ehrungen überhäuft. Dennoch, die ganz große Karriere blieb ihm verwehrt, solange er sich gegen die Parteimitgliedschaft sträubte. Erst im Alter von 60 Jahren trat er in die KPdSU ein.

Schul-Skandal in der Sowjetunion

dpa, Moskau

Über einen Skandal im sowjetischen Schulwesen, in dessen Gefolge 111 Lehrer zur Verantwortung vor Gericht gezogen und Hunderte von Schulen geschlossen worden sind, hat die Zeitung „Sowjetskaja Rossija" berichtet. Die Betroffenen hätten nicht existente Schüler ausgewiesen und die „Finanzdisziplin" verletzt, schrieb der Bildungsminister der Russischen Föderationsrepublik, Weselow, in der Zeitung. 105 000 Rubel (334 000 Mark) seien ungesetzlich ausgezahlt worden.

„Kreml zeigt Entgegenkommen"

DW. New York

Die sowjetischen Unterhändler bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen haben nach einem Bericht der „New York Times" erstmals mögliche Maßnahmen in der Frage der Verifikation bei Langstreckenwaffen vorgeschlagen. Unter Berufung auf Vertreter des US-Regierung schrieb die Zeitung, das Entgegenkommen des Kreml bei der Gesprächsrunde am vergangenen Mittwoch sollte als Zeichen dafür gesehen werden, daß Genf Möglichkeiten für ein ernsthaftes „Geben und Nehmen" böte.

In drei Wochen läuft die Bewerbungsfrist für Numerus-clausus-Fächer ab. Bis zum 15. Juli müssen die ausgefüllten Unterlagen bei der Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) vorliegen. Die WELT bot am Freitag allen Bewerbern und Interessenten einen besonderen Service: Der Leiter der ZVS, Henning Berlin, und zwei seiner Mitarbeiter gaben am Telefon allen Ratsuchenden Auskunft. Die meisten Anfragen bezogen sich auf das neue Zulassungsverfahren in den medizinischen Fächern. Henning Berlin zieht im folgenden Beitrag eine Bilanz der WELT-Telefonaktion.

Dem Abiturienten '86 ist Nestwärme wichtiger als der Duft der weiten Welt



Henning Berlin, Direktor der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS), steht in der WELT-Redaktion am Telefon Rede und Antwort. FOTO: HANS HÖFT

Von HENNING BERLIN

In einem unterscheiden sich die Abiturientinnen und Abiturienten des Jahrgangs 1986 von ihren Vorgängern: Sie wissen, was sie wollen. Während noch vor wenigen Jahren mir und meinen Mitarbeitern oft die Frage gestellt wurde, was soll ich studieren, was lohnt sich überhaupt noch, so wollen die 86er Schulabgänger weitaus häufiger Antwort auf die Frage haben: Ich will das, Fach X studieren, was muß ich tun, um zum Studienplatz zu kommen?

Diese Beobachtung bedeutet natürlich nicht, daß die Frage nach dem Sinn des Studiums bereits uneingeschränkt von allen mit ja beantwortet worden ist. Die große Zahl von Abiturienten, die nach der Schule statt zu studieren lieber (erst) einen Beruf erlernen wollen, beweist eher das Gegenteil. Während jedoch noch vor einigen Jahren die Schülerinnen und Schüler jemanden suchten, der ihnen diese zugegebenermaßen schwierige Frage beantwortete und ihnen damit die Entscheidung abnahm, so wollen die Abiturienten dieses Jahres die Entscheidung über ihren Berufs- und Lebensweg selbst in die Hand nehmen.

Vor diesem Hintergrund verwundert es mich auch nicht mehr, wenn die Fragen der WELT-Leser von überdurchschnittlichem Niveau waren. Das Wissen über die Grundzüge der Studienplatzvergabe war in den meisten Fällen vorhanden, den Fragestellern ging es um Detailregelungen, um ihre Zulassungschance optimal zu nutzen.

Wer zum Wintersemester 1986/87 eines der drei medizinischen Fächer studieren möchte, mußte schon zum 30. September 1985 einen ersten Schritt in diese Richtung tun. Bis zu diesem Termin mußte man sich für den neuen Test angemeldet haben, der künftig für alle Bewerber verpflichtend vorgeschrieben ist. Der fünfstündige Test selbst fand am 19. Februar 1986 in mehr als 200 Orten im ganzen Bundesgebiet statt.

Wer erst im nächsten Jahr die Abiturprüfung ablegt, muß sich zwei Daten merken: den 15. September und den 5. November 1986. Bis zum 15. September muß man sich zum Test, der am 5. November stattfinden wird, angemeldet haben. Zur Information über den Test gibt es in allen Schulen ein Test-Info mit den dazugehörigen Anmeldeformularen. Die Testteilnehmer des Februar-Termins haben bereits vor einiger Zeit ihr Ergebnis mitgeteilt bekommen. Inzwischen wissen sie in der Regel auch ihre Abiturnote und wollten nun natürlich am WELT-Telefon die Frage beantwortet haben: Wie sehen meine Chancen aus?

Eine verständliche Frage zwar, aber auch eine schwierig zu beantwortende Frage. Denn noch wissen wir ja nicht, welche der Testteilnehmer sich auch tatsächlich zum Wintersemester 1986/87 um einen medizinischen Studienplatz bewerben werden. Im Grunde hatten viele Anrufer die Frage auch schon für sich beantwortet: Sie wollten nur eine „offizielle" Bestätigung ihrer eigenen Einschätzung haben. Wer beispielsweise einen Testwert von 105 erreicht hat, weiß zwar, daß er besser als der Durchschnitt (Testwert = 100) abgeschnitten hat, er weiß aber durch die Mitteilung der ZVS auch, daß 30,8 Prozent aller Testteilnehmer besser gewesen sind. „Bei den Testbesten bin ich damit wohl nicht", lautete dann die realistische Selbsteinschätzung. An die Testbesten werden rund 10 Prozent der Studienplätze vergeben.

Wenn der Fragesteller dann auch eine eher durchschnittliche Abiturnote vorweisen konnte, so folgte häufig die Feststellung: „In der Kombination aus Testergebnis und Abiturnote rechne ich mir auch kaum Chancen aus, das ist wohl mehr Hoffnung als Wirklichkeit."

In dieser Quote werden etwa 45 Prozent der Studienplätze vergeben. Testwert und Abiturnote werden dabei im Verhältnis 45:55 miteinander verrechnet. Diesen eher zweifelnden Gesprächspartnern standen aber auch viele mit sehr guten Testleistungen gegenüber, die sich sicher waren: „Ich rechne fest damit, bei den Testbesten zu sein."

Wer sich selbst jedoch nicht zur Leistungsspitze zählte, fragte dann oft: „Und wie sieht es mit der Wartezeit aus?"

Rund 20 Prozent der Plätze werden im besonderen Auswahlverfahren nach Wartezeit vergeben, wobei die Wartezeit als Zahl der abgegebenen Bewerbungen gemessen wird. Wer also beständig seinen Wunsch nach einem medizinischen Studienplatz anmeldet, kann trotz eher durchschnittlicher Leistungen in Test und Abitur mit Sicherheit seinen Studien- und Berufswunsch verwirklichen.

Nötig ist dazu neben einer erheblichen Portion Durchhaltewillen auch die richtige Wartezeitstrategie. Während man auf einen Studienplatz wartet, darf man nämlich nicht in einem anderen Studiengang, gleichgültig ob mit oder ohne Numerus clausus, eingeschrieben sein. Zeiten eines „Parkstudiums" zählen nicht zur Wartezeit.

Mit Wartezeitgutschriften hingegen wird eine praktische Berufsausbildung, die nicht auf den medizinischen Bereich beschränkt zu sein braucht, honoriert. Für den Abschluß einer mindestens zweijährigen Berufsausbildung werden vier Bewerbungssemester zusätzlich angerechnet. „Dienstzeiten", also Bundeswehr, Zivildienst, freiwilliges soziales Jahr und Entwicklungsdienst, werden für je angefangene sechs Monate mit einer Wartzeitgutschrift von einem Semester bewertet. Diese Gutschriften wirken sich aber nur optimal aus, wenn man sich gleichzeitig auch um den Studienplatz bewirbt.

Allzu verständlich war natürlich hier die Frage: „Wie lange wird die Wartezeit wahrscheinlich sein?" Genauso schwierig wie bei der Chancenbewertung in den anderen Quoten ist jedoch auch hier die Antwort. Noch kennt die ZVS ja nicht die Bewerber für das Wintersemester und weiß daher noch nicht, welche Wartezeit diese mitbringen und welche Gutschriften sie geltend machen.

Einen Anhaltspunkt über die Länge der Wartezeit wird man erst haben, wenn das erste Zulassungsverfahren nach den neuen Regeln abgeschlossen ist. Aber auch dann wird man nicht erkennen können, wie sich die Wartezeit in den folgenden Jahren durch das Gutschriftensystem verändern wird.

Wenn man jedoch bedenkt, daß sich in der Medizin vier bis fünf Bewerber um einen Platz bemühen und in Zahn- und Tiermedizin sogar sieben auf einen Platz wollen, kann man sich vorstellen, daß die Wartezeit einige Jahre betragen wird. Die Wartezeitzulassung bietet aber den unbestreitbaren Vorteil, daß man mit Sicherheit einen Studienplatz erhält. Wer genügend motiviert ist und seine Wartezeit sinnvoll plant, wird am Ende auch einen Studienplatz erhalten.

Auf die besondere Motivation für das Medizinstudium und den Arztberuf zielt auch eine weitere Neuerung in den Zulassungsregeln. Rund 15 Prozent der Plätze werden direkt von den Hochschulen nach dem Ergebnis eines Auswahlgesprächs vergeben. Die Teilnehmer des Auswahlgesprächs werden durch das Los unter den Bewerbern ermittelt, die in den anderen Quoten ohne Studienplatz geblieben sind.

In den Telefongesprächen mit den WELT-Lesern mischten sich bei der Bewertung dieser neuen Zulassungsregeln Hoffnung und Unsicherheit. Hoffnung hegen viele, die sich von dem Auswahlgespräch die Abkürzung einer mehrjährigen Wartezeit versprechen und die von sich glauben, daß sie ein Gremium von Hochschullehrern von der Ernsthaftigkeit ihres Studien- und Berufswunsches überzeugen können. Die Unsicherheit bezieht sich vor allem auf die Ungewißheit darüber, was in diesem Auswahlgespräch denn verlangt wird. Dazu wird oft gefragt, ob es hinter den verschlossenen Türen der Auswahlkommission nach vergleichbaren und nachprüfbaren Kriterien zugehen werde. Enttäuschung macht sich darüber breit, daß die Hochschulen bisher keine Richtlinien oder Hinweise veröffentlicht haben, worauf es ihnen bei der – wie sie sagen – „individuellen Ergänzung zu einem schematisierten Massenverfahren" ankommen wird.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß neben diesen vier genannten Quoten die restlichen Studienplätze an besondere Bewerbergruppen, unter anderem Ausländer, Härtefälle und Zweitstudienbewerber, nach jeweils besonderen Regeln vergeben werden.

Eine Entwicklung im Verhalten der angehenden Studenten und damit ja auch der künftigen Führungskräfte macht mir zunehmend Sorgen. Sorgen zwar nicht als Leiter der ZVS, sondern als Bürger. Vielen WELT-Lesern habe ich meine persönliche Ansicht dazu gesagt und oft hatte ich den Eindruck, daß dieser Hinweis dankbar angenommen wurde.

Nicht nur bei den Fächern, die die ZVS zu vergeben hat, auch bei den Studiengängen, in denen die Hochschulen selbst die Bewerbungen entgegennehmen, zeigt sich seit Jahren die Tendenz, daß der Studienplatz vor der Haustür oft wichtiger ist als das Fach selbst. Untersuchungen an vielen Hochschulen haben gezeigt, daß 90 Prozent der Studenten aus der Region kommen. Bei einer Umfrage hatten sogar 5,7 Prozent der Studenten einer Hochschule angegeben, daß sie sich für ein anderes Fach entscheiden würden, wenn sie ihr Wunschfach nicht an einer Heimatuniversität studieren können.

Während frühere Studentengenerationen ihr Studium als willkommene Gelegenheit nutzten, sich von zu Hause abzunabeln und sich den Wind ein wenig um die Nase wehen zu lassen, so wollen die Abiturienten der 80er Jahre ihr heimatliches Umfeld nicht verlassen. Nestwärme ist ihnen allemal wichtiger als der Duft der weiten Welt.

Aber nicht nur die Studenten denken so. Auch die Eltern – und hier vor allem die Mütter – wollen ihre Sprößlinge nicht gerne aus dem Hause lassen. „Hier hat er es doch besser", lautet dann oft das Argument, „hier hat er sein großes Zimmer, hier kann er unseren Zweitwagen benutzen, wird gut versorgt und kann sich dann besser aufs Studium konzentrieren."

Wer aber nur in seiner vertrauten Umgebung bleibt, das habe ich einigen Anrufern versucht deutlich zu machen, verpaßt eine wichtige Chance, seine eigene Persönlichkeit zu formen. Wer gelernt hat, sich in einer fremden Situation durchzusetzen und auf eigenen Füßen zu stehen, kann sich später im Berufsleben besser behaupten, kann flexibel auf sich ändernde Anforderungen reagieren.

Zwar scheuen viele Eltern die höheren Kosten für eine auswärtige Unterbringung, sie sollten aber bedenken, daß dies Investitionen in die Zukunft ihrer Kinder bedeutet. Investitionen, die sich auf dem auch für Akademiker enger werdenden Arbeitsmarkt sicherlich auszahlen werden.

Die WELT hatte am Freitag für ihre Telefonaktion „Studienplatz-Service" zehn Sonderleitungen geschaltet. Schon nach einer halben Stunde waren etwa 200 Anrufe aufgelaufen. Vielen Interessenten gelang es nicht, das ZVS-Team in der WELT-Redaktion zu erreichen, weil alle Leitungen durch andere Anrufe blockiert waren. Henning Berlin und seine Mitarbeiter Annemarie Hoffstadt-Oelbe und Bernhard Scheer telefonierten bis in die späten Abendstunden: Alle Abiturienten und Studenten, denen ein Rückruf zugesagt worden war, bekamen von ihnen die gewünschten Auskünfte.

WELT-Gespräch mit US-Außenminister George Shultz über Nuklearfragen

Idee der Risikominderung stößt in Moskau auf konstruktives Interesse

Von C. L. SULZBERGER

Nicht erst seit Tschernobyl bemüht sich die Regierung Reagan um grenzübergreifende Abmachungen im Bereich der nuklearen Sicherheit. Im Gespräch mit dem vielfach ausgezeichneten amerikanischen Publizisten Cyrus Leo Sulzberger (Jahrgang 1912) erläutert US-Außenminister Shultz die Initiativen Washingtons.

In dem Bemühen, die Gefahren nuklearer Unfallkatastrophen zu reduzieren und den Spielraum des internationalen Terrorismus einzugrenzen, führen die Vereinigten Staaten fortlaufend Gespräche mit ihren Verbündeten und mit der Sowjetunion. Das bestätigte der amerikanische Außenminister George Shultz kurz vor seiner Abreise nach Fernost.

„Wir befassen uns mit vielen Aspekten des nuklearen Problems", sagte der Minister. „Auch mit der Möglichkeit, daß Terroristen Atomwaffen besitzen. Wir haben darüber mit der Sowjetunion gesprochen, und wir suchen nach allen denkbaren Risikominderungen auf dem nuklearen Gebiet. Bisher haben sich die Sowjets bei der nuklearen Sicherheitsfrage noch nicht entgegenkommend geäußert, aber die Idee der Risikominderung scheint doch von beträchtlichem Schwung getragen zu sein."

Der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) liegt ein Vorschlag der USA für ein Abkommen vor, nukleare Produktionsanlagen zu überprüfen und Unfallfolgen einzudämmen.

„Natürlich wollen wir", so Shultz weiter, „eine Reduzierung der Atomwaffen. In den vergangenen Jahren haben wir rund 2400 taktische Atomgefechtsköpfe aus Europa abgezogen. Mit dem ersten Schub von 1000 wurde 1979 begonnen, und diese Phase war 1980 abgeschlossen. Der zweite Schub von 1400 Gefechtsköpfen erfolgt seit Spätherbst 1983, und die letzte Phase dieses Prozesses läuft noch. Mich ermutigt die Tatsache, daß jetzt Einigkeit – zumindest im Prinzip – über ein Ziel besteht, das Präsident Reagan immer konsequent angestrebt hat, nämlich eine drastische Reduzierung der Bestände an nuklearen Geschossen, insbesondere der großen strategischen Raketen."

Der Außenminister erläutert: Washington verfolge mit seinem Vorschlag bei der IAEO den Plan, mit einem internationalen Team Atomkraft-herstellende oder -produzierende Anlagen zu inspizieren. Während der letzten Wochen sei die Wichtigkeit dieses Vorhabens erneut von der Sowjetunion anerkannt worden, da sie sich (seit Tschernobyl) „der Gefahr eines Unfalls" bewußt sei. Die Vereinigten Staaten hätten kürzlich mit der Sowjetunion „das Problem diskutiert, daß Terroristen möglicherweise Nuklearwaffen besitzen oder sich aneignen könnten, und wir haben vorgeschlagen, sogenannte Risikominderungs-Zentren einzurichten. Diese Zentren wären auf der einen Seite ein Schritt zu gesteigertem gegenseitigen Vertrauen, und auf der anderen Seite böten sie Gelegenheit, auftretende Probleme schnell zu behandeln".

Shultz: „Was die Frage der nuklearen Sicherheit betrifft, hat Gorbatschow selbst sich wiederholt entgegenkommend geäußert, und gegenwärtig finden Konferenzen darüber statt. Die Frage wird also untersucht, und wo es konkret hinführt, muß man abwarten. Aber es steckt offensichtlich großer Elan dahinter, und wir hatten einen recht konstruktiven Gedankenaustausch über die Idee der Risikominderung. Es bewegt sich also einiges in der Sache."

Eine offenbare Schwierigkeit bei den Inspektionen, räumte Shultz ein, sei die Abneigung Atomenergie-produzierender Nationen, über militärische Anlagen zu reden oder sie aufzudecken. Ganz abgesehen von der sattsam bekannten Empfindlichkeit der Sowjetunion bei diesem Thema, scheut Israel Inspektionen seiner Anlagen von Dimona in der Wüste Negev, die nach israelischer Darstellung friedlichen Zwecken dienen, während verschiedene andere Staaten behaupten, daß dort atomare Gefechtsköpfe produziert worden seien.

In puncto Gefahren des Terrorismus außerhalb der nuklearen Dimension sagte der Außenminister: „Es gibt eine internationale Übereinkunft bei Flugzeugentführungen, viele Länder haben ihr zugestimmt. Solche Überfälle können nicht hingenommen werden, und es sind Bestrebungen im Gange, dieses Konzept auch auf andere Transportarten zu übertragen – hauptsächlich wegen des ‚Achille-Lauro'-Zwischenfalls. All das wurde umrissen auf dem Wirtschaftsgipfel in Tokio, wo die westeuropäischen Staaten, Japan und die Vereinigten Staaten übereingekommen sind, auf diesem Gebiet zusammenzuarbeiten. Die Vereinigten Staaten wollen terroristische Akte gegen Amerikaner überall in der Welt als Verbrechen behandeln, so als seien sie in Amerika verübt worden. Diese Auffassung muß mit effektiven Auslieferungsvereinbarungen gekoppelt werden. Es freut uns, daß Italiens Gerichte beschuldigte Terroristen vor Gericht stellen und sie dem Gesetz überantworten."



Optimistisch für den Gipfel: Der amerikanische Außenminister George Shultz FOTO: UPI

Nichtsdestoweniger räumte Shultz ein, daß sich bei solchen Vorfällen eine Anzahl von Problemen ergäben. Es sei schwierig zu entscheiden, sagte er, „wie man mit Entführern eines Transportmittels verfahren soll, das ihnen zur Flucht aus einer restriktiven oder feindseligen Gesellschaft verholfen hat; politische Aktion und Gewalt gehen manchmal Hand in Hand". Shultz: „Einzelne Länder nehmen hier eine unterschiedliche Haltung ein, aber die Ablehnung dieser Bedrohung zivilisierter Regierungen und Gesellschaften wächst. Nur so kann man meines Erachtens den Krieg gegen den Terrorismus gewinnen, und er kann gewonnen werden, wenn wir bereit sind, etwas zu unternehmen – und immer mehr Staaten sind es in wachsendem Maß."

Auf die Frage, ob Gorbatschow einen signifikanten Wandel in der sowjetischen Politik repräsentiere, antwortet Shultz zurückhaltend: „Er ist viel jünger als seine Vorgänger. Er hat zu erkennen gegeben, daß er über große Fähigkeiten verfügt. Das hat bereits einen Unterschied bewirkt. Unsere Verbündeten haben uns fest und stark in unseren Bemühungen unterstützt, das gilt besonders für die Aufstellung nuklearer Mittelstreckenraketen, die 1983 begann. Dadurch wurde bewiesen, daß wir alle verantwortungbewußt zusammenarbeiten, um angesichts der Drohung der atomaren Vergeltung ein Gleichgewicht zu halten. Es ist uns gelungen, vierzig Jahre lang den Frieden zu bewahren, aber die Menschen erlennen immer deutlicher, daß das gesamte nukleare Problem besser unter Kontrolle gebracht werden muß. Man ist sich allgemein einig in dem Bestreben, die Lage zu verbessern, indem wir unser Ziel des weltweiten Abbaus von Atomwaffen mit Nachdruck verfolgen."

Viele kompetente politische Beobachter meinen, die Sowjetunion befinde sich gegenwärtig in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation und sei deshalb gezwungen, nach neuen Wegen zur Verringerung ihrer Rüstungskosten Ausschau zu halten.

Shultz' Kommentar dazu: „Das ist schwierig einzuschätzen. Wie ich es sehe, ist die Sowjetunion in der Lage, den Gürtel enger zu schnallen und die Dinge zu veranlassen, die nach ihrer Ansicht notwendig sind, um mit Sicherheitsproblemen fertigzuwerden. Die Sowjets haben zwar ernsthafte Wirtschaftsprobleme, und Gorbatschow hat das auch unterstrichen. Er hat erklärt, er könne größere Summen in anderen Wirtschaftsbereichen aufwenden, wenn die Last der Rüstungsausgaben kleiner wäre. Aber ich glaube nicht, daß die sowjetische Schwäche beim ökonomischen Fortschritt eine Kürzung der nationalen Verteidigungskosten herbeiführen wird. Wie auch immer, der wirtschaftliche Druck würde durch eine sehr zu begrüßende Senkung der Militärausgaben nachlassen."

Shultz versichert, die USA hätten nicht die Absicht, Moskau einen Vorwand für hohe Militäraufwendungen zu liefern: „Wir glauben, daß unsere Vorschläge zur Rüstungskontrolle vernünftig sind. Wir haben unsere Vorschläge auf den Tisch gelegt und sind uns ihrer sicher."

Sowjetische Experten meinen, Anatoly Dobrynin, der frühere Botschafter Moskaus in den USA, spiele heute eine Schlüsselrolle in der sowjetischen Außenpolitik. Shultz: „Ich weiß nicht, wie das sowjetische System intern funktioniert, aber Außenminister Schewardnadse ist ein Mann von Format, und er ist Mitglied des Politbüros. Mein eigener Eindruck nach Zusammenkünften mit den sowjetischen Führern ist, daß Gorbatschow die Schlüsselfigur bildet. Er ist ein sehr fähiger Mann."

Der Außenminister sah „keinen Grund", über die Aussichten eines neuen Reagan-Gorbatschow-Gipfels in diesem Jahr „zu spekulieren". Er fügt hinzu: „Wir meinen, ein Treffen zwischen den beiden könnte 1986 stattfinden, und falls dieses Treffen sich als fruchtbar erweist, könnte es später noch vor der Kampagne zu den nächsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen zu einem weiteren Gipfel in Moskau führen."

Insgesamt hielt George Shultz sich merklich zurück, was die konkreten Aussichten auf ein neues Gipfeltreffen angeht: „Es hat wirklich wenig Sinn, daß ich hier den Hazardeur spiele und mein Geld auf dieses Treffen setze. Statt dessen möchte ich lieber vom Standpunkt der Vereinigten Staaten aus unsere Position darlegen, und die ist, daß wir glauben, ein Treffen zwischen dem Präsidenten und Generalsekretär Gorbatschow in diesem Jahr wäre sinnvoll und sollte, wie verabredet, auch stattfinden. Und zweitens glauben wir, daß ein solches Treffen – soll es so nutzbringend sein, wie wir es wünschen – von vielen Leuten sehr fleißig vorbereitet werden muß, die Außenminister eingeschlossen. Zusammenkünfte von Außenministern können eine nützliche Rolle spielen, deshalb hoffe ich, daß es dazu kommt. Aber ich kann die Chance dafür nicht errechnen. Wir sind bereit. Und wir werden sehen, ob sie es auch sind."

„An alldem müssen die beiden Außenminister sehr hart arbeiten. Um das zu tun, müssen sie eben von Zeit zu Zeit zusammenkommen."

Fazit: Shultz und Schewardnadse werden sich in naher Zukunft treffen und Gorbatschow könnte durchaus noch vor Jahresende in Washington empfangen werden.

„Wer an das Leben glaubt, wehrt sich"



Frau Anke Martiny-Glotz ist seit 1975 im Vorstand der bayerischen SPD und seit 1972 Mitglied des Bundestages.

Von ANKE MARTINY

Seit Tschernobyl ist alles anders. Wirklich? Ich brachte kürzlich in meinem bayerischen Dorf einen Brief auf die Post und erlebte eine Szene, die mir nachgeht: Eine junge schwangere Frau, deren gut zweieinhalbjähriges Kind im Schaltervorraum herumtobte, beschrieb der Schalterbeamtin mit erregten Worten, daß sie tags zuvor in ihrem Garten alles herausgerissen habe: In diesem Sommer gebe es keinen Salat, nichts Selbstgeerntetes. – Ich begann mich zu fragen, was gibt wohl die Mutter in Kiew ihren Kindern zu essen? Wie verantwortet es jetzt der polnische Bauer an der Grenze zur Ukraine, Kälber zu schlachten und strahlenverseuchtes Fleisch zu verkaufen? Was sagt der junge Atomphysiker in Mitteleuropa seiner jungen schwangeren Frau über die Risiken der Kernspaltung?

In diesen Wochen wird uns bewußt: Das Leben und die Machbarkeit liegen in heftiger Fehde. Die Machbarkeit bedroht das Leben, und das Leben nimmt Schaden. Wer an das Leben glaubt, wehrt sich. Die Vertreter der Machbarkeit warnen vor Panikmache und begreifen die existentielle Dimension nicht. Wie alte Ehemänner sagen sie: „Sei doch nicht so emotional!"

Dabei gibt es keinen vernünftigen Grund, etwa nicht emotional zu sein. Was soll der Scheingegensatz zwischen Emotionalität und Rationalität? Viel zu lange schon leiden wir darunter. Gegen die Angst hilft kein Argument, sondern nur die Beseitigung der Ursache, wenn nicht gleich, so doch als Hoffnungsperspektive.

Die Emotion ist die Folge der Katastrophe

Und es besteht erst recht kein Grund, sich widerspruchslos gefallen zu lassen, wenn nun die Emotionalität zur Katastrophe heraufstilisiert wird: Die Emotion ist die Folge der Katastrophe, und die Katastrophe heißt Tschernobyl. Man kann alle Betroffenen nur ermuntern, so viele Fragen an so viele Menschen zu stellen, wie es sie drängt, und sich keinesfalls aufzwingen zu lassen, was die sogenannten Experten als angemessene und zum Problem gehörende Fragen akzeptieren und was nicht. Denn wenn es schon Lehren aus der Nuklearkatastrophe gibt: daß Experten bei größten anzunehmenden Unfällen (GAU) – welcher Art auch immer – hilflos sind, dürfte eine von ihnen sein.

Ein weiteres: Ich lese in der „Zürcher Zeitung": In Japan haben nach Angaben eines Teams von Ärzten und Wissenschaftlern sechs Frauen Mädchen geboren, deren Geschlecht zuvor per Manipulation mit Chromosomen festgelegt worden war. Bei allen Frauen bestand die Gefahr, daß sie männlichen Nachwuchs mit bestimmten, nur an Knaben übertragbaren Erbkrankheiten zur Welt bringen würden. Die sechs mit Hilfe der Chromosomen-Manipulation gezeugten Mädchen entwickeln sich, wie es heißt, „normal". – Handelten hier alle Beteiligten recht, und heiligte der gute Zweck – gesunde Kinder – alle Mittel? Wird hier nicht das Leben an die Machbarkeit verraten? Müssen nicht auch hier alle Fragen auf den Tisch? Sind gentechnische Manipulationen dieser Art nicht doch nur vordergründig ein Segen, im tiefsten Grunde aber ein Fluch?

Ins Gesichtsfeld rückt jetzt noch ein drittes Konfliktthema, zu dem wir mit Meinungen über Leben und Machbarkeit konfrontiert werden: neu entbrannte Diskussionen über Menschen, die sich in Konfliktsituationen für eine Abtreibung entscheiden und andere, die dieser Gruppe helfend beistehen und sie nicht kriminalisieren wollen. Diejenigen, die abtreibende Frauen als „Mörderinnen" brandmarken und die jenen, die Frauen in Konfliktsituationen helfen wollen, die „Beihilfe zum Mord" vorwerfen, übersehen völlig, daß hier lediglich ein anderes Gebiet liegt, auf dem Leben und Machbarkeit im Widerspruch zueinander stehen: Ein erwachsener Mensch nimmt sich die Freiheit der Entscheidung, und er trägt die Konsequenzen – auch die der moralischen Schuld.

Wo aber liegt der Unterschied in der moralischen Qualität bei der Anmaßung, trotz gewußter und nun auch erfahrener Lebensbedrohung durch Kernenergie „ohne Wenn und Aber" an dieser festzuhalten? Wie wird die moralische Qualität der freien Entscheidung bewertet, gesunde Mädchen zu produzieren, statt auf Kinder ganz zu verzichten oder kranke Knaben zu bekommen? Und warum sollte es – im Vergleich – so unendlich viel verwerflicher sein, wenn Menschen sich die Entscheidung über die nicht natürliche Beendigung einer Schwangerschaft herausnehmen?

Je älter ich werde – und ich habe drei Kinder und werde hoffentlich dermaleinst auch gesunde Enkel haben –, um so mehr will mir scheinen, daß die Gesellschaft die Bedrohung des Lebens durch die Machbarkeit dann hinnimmt und viel zuwenig fragt, wenn die Macher Männer sind: Herrscher, Präsidenten, Generäle, Chefärzte, Forscher, Generaldirektoren. Wehe aber den Frauen: denjenigen, die das Leben kompromißlos verteidigen – sie sind emotional und haben keine vernünftige Sachkenntnis, wird gesagt. Wehe aber auch denjenigen, die ihrerseits der Machbarkeit huldigen, denn allzuoft lassen sie sich zum Objekt der Macher machen, zum Beispiel als Beherrschte, zivile Kriegsopfer, Patientinnen, Forschungsgegenstände, Arbeitnehmerinnen und Konsumentinnen – und erkennen die Machtstrukturen immer noch nicht.

Die Machbarkeit in die Perspektive nehmen

Wenn wir Frauen heute die Machbarkeit in Frage stellen, dann tun wir dies nicht aus den gleichen Gründen wie einige wenige Männer. Es geht nicht darum, die Machbarkeit gewissermaßen zu „reparieren" und vielleicht weniger riskante Machbarkeiten zu entwickeln. Es geht vielmehr darum, das Leben und die Machbarkeit wieder in die gemeinsame Perspektive zu nehmen. Die notwendigen Fragen gehen an beide „Instanzen" – um einer besseren politischen Moral willen.



Wie eine Halbjüdin in Berlin die Nähe der braunen Machthaber und den Krieg überstanden hat

Ingeborg Malek-Kohler, Jahrgang 1916, hat die Zeit der Diktatur aus einer einzigartigen Perspektive erlebt: Obwohl Halbjüdin, durfte sie nach persönlicher Genehmigung Hitlers einen Chef des Filmkonzerns Tobis heiraten. Die Schauspielerin Käthe Dorsch hatte über Hermann Göring die Zustimmung des Diktators erwirkt. Die Autorin lernte die Leinwandgrößen dieser Epoche wie die Mächtigen des Regimes aus der Nähe kennen. Ihre Memoiren geben ein lebendiges Bild vom Exodus der deutschen Juden wie von den rauschhaften Siegesfeiern nach den ersten Blitzkriegen. Sie beschreiben die Angst vor der Gestapo ebenso wie das Zittern in den Luftschutzkellern.



Adolf Hitler, hier bei einem Künstler-Empfang in der Reichskanzlei, liebte es, sich mit populären Filmidolen zu zeigen. Von links: Else Elster, Leny Marenbach, Lilian Harvey, Karin Hardt, Dinah Grace, Willy Fritsch, Leni Riefenstahl und Mary Grace.



Nebenbuhler um die Gunst der Lida Baarova: Gustav Fröhlich und der Reichspropagandaminister

Notizen von einem Leben im Windschatten des Dritten Reiches

Von HORST STEIN

Ein Trauzeuge, Theodor Eschenburg, erinnert sich noch genau: Dem Berliner Standesbeamten blieb die Sprache weg, als er das Genehmigungsschreiben las. Denn die Heiratserlaubnis für die Halbjüdin Ingeborg Kohler und den arischen Dr. Herbert Engelsing, Herstellungsgruppenleiter Unterhaltung beim Filmkonzern Tobis, kam aus der Reichskanzlei und war von Hitler persönlich erteilt. Man schrieb immerhin den November des Jahres 1937, und „die Zeit des großen Abschiednehmens" hatte für Deutschlands Juden schon lange begonnen. Jeden Tag wanderten irgendwo Kisten und Kasten auf die Wagen der Speditionen, wurden Wohnungseinrichtungen oder Geschäftsinventare, ja ganze Fabriken und Warenhäuser versteigert – Folgen des jüdischen Exodus.

„Zuerst gehen die politisch Gefährdeten, dann folgen Beamte und Künstler jüdischer Abstammung, die ihren Lebensunterhalt verloren haben. Oft sind es Menschen, zu deren Beruf die Beherrschung der Sprache gehört. In einem anderen Land sind sie zunächst taub, stumm und hilflos", erinnert sich die Braut von damals nahezu fünfzig Jahre später. Karrieren brechen zusammen, Selbstmorde häufen sich, langjährige Ehen enden in Scheidung. Das allgemeine Umschulen fängt an. Es gilt, schnell etwas Praktisches zu lernen, von dem die Exulanten hoffen, daß sie es gebrauchen können, dort, wo sie einmal landen werden.

Ingeborg Kohler jedoch ist entschlossen, im Land zu bleiben, obwohl die Nürnberger Rassengesetze des Jahres 35 auch sie und ihre Familie zu Menschen minderen Rechtes und Ranges gemacht haben: Der Großvater väterlicherseits, Josef Kohler, ist zwar ein berühmter Rechtsgelehrter, der Großvater von Mutters Seite, Carl Cahn, wohl ein renommierter Bankier – aber jüdisch wie die Großmama. Sein Urgroßvater, Jonas Cahn, hatte 1772 das erste Bankhaus in Bonn gegründet. Ingeborg Kohler bleibt, weil sie Herbert Engelsing heiraten will und weil sie sich überhaupt auch gar nicht vorstellen kann, jemals nicht in Deutschland zu leben. So erfährt sie, eine Deutsche unter Deutschen, wenngleich als „Mischling" apostrophiert, die zunehmende Totalisierung des NS-Regimes und den Krieg mit all seinen Schrecknissen auch für die Zivilbevölkerung.

Sorgsam registriert sie die schrittweisen Veränderungen im täglichen Leben und zeichnet diese in ihren Erinnerungen nach: Selbst das Telefon-Alphabet wird nun „gleichgeschaltet". Man buchstabiert nicht mehr „Jot – wie Jakob", sondern „Jot – wie Julius"; es heißt Nordpol und nicht mehr Nathan, Siegfried anstatt Samuel. Zugleich geht ein Regen neuer Schlagwörter auf die Deutschen nieder, „alles wird umgekrempelt, und es geht mit rasendem Tempo". Die Nationalsozialisten, so beobachtet sie, haben aus den Fehlern der allzu nüchternen Weimarer Republik gelernt: Jetzt wird ständig gefeiert. „Erntedankfest, Führers Geburtstag, Nürnberger Parteitag . . . Alle werden durch unentwegte Aufmärsche, Versammlungen, Kundgebungen und Platzkonzerte in Atem gehalten. Nachttreffen mit raffinierten Lichteffekten erzielen Stimmungen der Weihe, halb Gottesdienst, halb Wagner-Oper. Hitler im Strahlenkranz der Scheinwerfer beschwört die Massen. Das Gesamtschauspiel hypnotisiert sie, und der Verstand steht still. Wer kann den geprüften Menschen die neue Gläubigkeit verdenken?", fragt Ingeborg Kohler, die mit Theater- und Filmleuten zusammenkommt und natürlich einen geschärften Sinn für Inszenierungen entwickelte.

Ihren Memoiren hat sie den Titel „Im Windschatten des Dritten Reiches" gegeben. Denn sie beschreibt den Krieg und die große Politik nur in den Reflexen ihres Alltagslebens. Und wirklich nur „im Windschatten" hat sie, dank ihres Mannes, auch überleben können: weil sie so nahe an den NS-Größen dran war, daß die Stürme jener Jahre über sie hinwegbrausten. Sie lebte, sozusagen, im ruhigeren Auge des Taifuns.

Aber das muß man genauer erzählen: Da ist also Herbert Engelsing, der die Juristerei an den Nagel gehängt hat, weil er mit den Nazis nicht kann und nicht will, und der bei der Tobis eine Position von Einfluß erlangt hat. Er zeichnet für die Produktion der Unterhaltungsfilme verantwortlich, eine hochfavorisierte Tätigkeit damals; die Führung des Dritten Reiches war an Indoktrination wie Zerstreuung der Massen gleicherweise interessiert. Und die Schauspieler, Regisseure, Filmmusiker und Drehbuchautoren ihrerseits entwickelten buchstäblich bis zum bitteren Ende, der Kapitulation, einen Bienenfleiß. Begreiflich, denn in den Ateliers war es allemal angenehmer als in Munitionsfabriken oder Schützengräben.

Beraten von einem alten Schulfreund, Dr. Hans Globke, der im Reichsinnenministerium saß, suchte Engelsing also direkt bei Hitler um die Heiratserlaubnis nach. Ein kühnes, ein dreistes Unterfangen. Seit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" nämlich gibt es ein neues Verbrechen: Rassenschande. Aber immerhin hat Freund Globke, später die rechte Hand Adenauers, ein strikter Katholik, den Kommentar zu diesem Gesetz sogar selber verfaßt. Wenn sich einer auskennt, dann er. Zunächst werden Glückwunschtelegramme und Gratulationsbriefe zur geplanten Verbindung Engelsing–Kohler beschafft. Sie kommen von bedeutenden Gelehrten des Auslandes, allesamt seit Jahrzehnten Freunde der Familien Kohler und Cahn. Dann muß die Braut ärztlich untersucht, gemessen und gewogen werden: „Meine ‚Rassemerkmale' werden klassifiziert. Ich kann mich nur erinnern, daß meine Oberlippe als zu kurz befunden wird. Ich weiß immer noch nicht, was das bedeutet. Dann werde ich auf groß, schlank und blond photographiert. Eine Speziallampe beleuchtet dabei meine Haare. Die Bilder werden beigelegt. Das Gesuch geht direkt an den Führer." Die beiden Ehewilligen suchen sogar den Adjutanten des Führers auf und werden auch freundlich empfangen. Daß das Pärchen zuvor schon in England heimlich geheiratet hat, weiß niemand.

Ohne Käthe Dorsch freilich hätte das schönste Ehegesuch vermutlich nichts genutzt. Ingeborg Kohler: „Käthe Dorsch mit ihrem goldenen Herzen, die so vielen aus der Patsche geholfen hat, wird unsere Vertraute und verspricht, behilflich zu sein. Als junge Soubrette hat sie im ‚Walzertraum' und in der ‚Lustigen Witwe' mit ihrer betörenden Stimme und ihren hübschen Beinen ganz Deutschland bezaubert. Kein Wunder, daß der schneidige Fliegeroffizier Hermann Göring sich im Ersten Weltkrieg in sie verliebt. Aber Käthe zieht Harry Liedtke vor. Trotzdem hat Göring noch immer eine Schwäche für sie und kann ihr nichts abschlagen. So geht die gute Käthe etwa einmal im Monat zu dem Ministerpräsidenten (Göring), um die Stellung ihrer Schützlinge zu retten oder sie vor dem Zugriff der Gestapo zu bewahren. Göring gefällt dieses Spiel der Macht, und sein Ausspruch wird oft zitiert: ‚Wer Jude ist bestimme ich' – ein Ausspruch, der übrigens von Karl Lueger, Bürgermeister von Wien, stammt. Weiß die eine Hand, was die andere tut? Er wird später, im Gegensatz zu Hitler, ‚ein Mörder mit Gemüt' genannt."

Die Heiratserlaubnis ließ trotz so hoher Vermittlung längere Zeit auf sich warten, weil selbst Göring eine leutselige Stunde des Führers abpassen mußte, um ihm das Gesuch unter die silberne Kuchenschale zu plazieren . . .

Ingeborg Malek-Kohler lebt heute in Carmel/USA. Die 70jährige schrieb ihre Erinnerungen, weil sie fand, daß sie „den nachwachsenden Generationen etwas zu sagen" hätte. Ingeborg Malek-Kohler: „Im Windschatten des Dritten Reiches – Begegnungen mit Filmkünstlern und Widerstandskämpfern". Herderbücherei, 245 S., 10,90 Mark.

Noch heute kann Theodor Eschenburg, ein Freund der beiden, seine Bewunderung über die geglückte Operation nicht unterdrücken. In einem Vorwort zum Kohler-Buch schreibt der Politikwissenschaftler aus Tübingen: „Strategisch und taktisch war es für die damalige Zeit eine grandiose Leistung, wie Engelsing die Genehmigung für die Eheschließung mit einer ‚Halbarierin', Ingeborg Kohler, erhielt. Ich selbst kenne keinen anderen Fall."

Ingeborg Kohler, nun also verheiratete Engelsing – seit einer zweiten Heirat 1959 nennt sie sich Malek-Kohler –, lernt als Frau des mächtigen Produktionschefs Engelsing, eines Aacheners von Phantasie und Witz und unerhörter Schaffenskraft, alle Filmgrößen jener florierenden Ufa- und Tobis-Zeiten kennen. Man feiert zusammen in den Salons, und man zittert zusammen im Luftschutzkeller, später, als die alliierten Bomberflotten Nacht für Nacht über Berlin aufkreuzen. Man löscht gemeinsam Brände, seufzt über Wasserschäden und nagelt gemeinsam „durchgeblasene" Fenster mit Dachpappe und Sperrholz zu. Und man teilt brüderlich, was der eine oder andere auf dem Schwarzmarkt oder beim Hamstern ergattert hat. Ein Schwarzhändler hatte sich als Reisebüro getarnt. Eine große Hakenkreuzfahne verbirgt die illegale Ware. Es wird in Geheimsprache geredet: Eine Fahrkarte erster Klasse bedeutet Butter, andere Fette sind Fahrkarten zweiter Klasse. Zigaretten sind weiße, Zigarren braune Gartenstäbe.

Das Haus in der Bettinastraße 2 B, in dem Ingeborg Kohler mit Mann und zwei Kindern wohnt, „wird zur Schicksalsgemeinschaft, die sich immer wieder bewähren muß". – „Wir wissen jetzt nicht", schreibt sie, als die Übermacht der Alliierten immer drückender und das NS-Regime immer nervöser wird, „ob wir uns mehr vor der Gestapo oder mehr vor den Bomben fürchten sollen. Überleben ist zu einer subtilen Geschicklichkeitsübung geworden, die an Seiltanzen erinnert." Über eine Hausbewohnerin notiert sie: „Frau Buschmann weiß nicht, ob sie sich für ihren Sohn fürchten soll, der bei der Royal Air Force ist und, wie sie weiß, Berlin bombardiert, oder für sich selbst im Luftschutzkeller." Deutsche Schizophrenien.

Regelmäßig zu Gast, übrigens, in diesem Haus und häufige Gefährten bei vielen Unternehmungen sind zwei Ehepaare, die den Engelsings „auf Anhieb gefallen": Harro und Libertas Schulze-Boysen sowie Adam und Greta Kuckhoff. Als die vier wegen Spionage für die Russen von der Gestapo verhaftet werden, Stichwort „Rote Kapelle", fallen alle aus den Wolken. Da konnte niemand mehr helfen.

Bei anderen, geringeren Kontroversen mit den Machthabern vermochten gute Beziehungen doch einiges. Wenn der Reichspropagandaminister, Goebbels also, Filme mit einem Aufführungsverbot belegte, so mußten die Tobis- und Ufa-Leute das offiziell akzeptieren. Unterderhand aber versuchten prominente Filmschauspieler wie Camilla Horn oder Käthe Dorsch, den Minister – zuweilen auf dem Umweg über Göring – umzustimmen. Sogar die harmlose „Feuerzangenbowle" sollte zuerst verboten werden, weil der Reichserziehungsminister Rust die Darstellung des Lehrkörpers für unangemessen hielt. Publikumsliebling Heinz Rühmann, als „Pfeiffer mit drei eff" Hauptdarsteller in diesem Streifen, packte die Filmrolle in seine Sportmaschine und flog, man will das heute kaum noch glauben, nach Ostpreußen in das Führerhauptquartier, die Wolfsschanze. Als Hitler während der Vorführung heftig lachte, war der Film freigegeben.

Filme, die nicht genug Siegeszuversicht transportierten, Juden oder Kriegsgegner zu gut wegkommen ließen, hatten natürlich keine Chance, wenn sich nicht die Tendenz nachträglich noch verschärfen ließ. Goebbels ordnete dann an, wie Ingeborg Kohler belegt, daß „Einzelgreuel" nachgedreht und in die Filmhandlung hineinmontiert werden mußten. So etwa bei einem Streifen über den Burenkrieg, „Ohm Krüger", mit Emil Jannings in der Hauptrolle. Ferdinand Marian wird von Goebbels unter Drohungen gezwungen, die Rolle des „Jud Süß" zu spielen. Goebbels begibt sich höchstselbst in den Schneideraum, weil ihm der Jude nicht unsympathisch genug geraten ist.

Ingeborg Malek-Kohler korrigiert übrigens die hartnäckig kolportierte Legende, daß Gustav Fröhlich den Reichspropagandaminister einmal geohrfeigt habe. Fröhlich, damals mit der tschechischen Schauspielerin Lida Baarova liiert, war Hausnachbar von Goebbels auf Schwanenwerder. „Sie wurden miteinander bekannt, und aus dieser Bekanntschaft – man sollte es bei Goebbels, der so viele junge Schauspielerinnen verspeiste, nicht für möglich halten – wurde eine große Liebe. Der so eiskalte Goebbels war bereit, Frau und Kinder aufzugeben und seinen Ministerposten niederzulegen, um mit Lida ins Ausland zu gehen. Das konnte sich aber selbst Goebbels nicht leisten. Hitler intervenierte, und die schöne Lida mußte verschwinden." Soweit Malek-Kohler, die sich die Geschichte von Fröhlich selber auf seinem Ruhesitz im schweizerischen Brissago erzählen ließ. Es sei zwar zu einem erregten Wortwechsel gekommen, berichtete der Alt-Mime, aber den Minister zu ohrfeigen, das hätte er nun doch nicht gewagt.

Als sich das Kriegsglück wendet, läßt der Minister „Durchhaltefilme" produzieren, um die Heimatfront zu stärken. Einer der bekanntesten behandelt die Geschichte von der Belagerung der Festung Kolberg durch napoleonische Truppen im Jahre 1807. Gneisenau, Schill und Nettelbeck verteidigen Kolberg heldenmütig. Nettelbeck (Heinrich George) will die Stadt um keinen Preis übergeben. Goebbels läßt ihn sprechen, was Goebbels den Deutschen sagen will: „Unsre Häuser können verbrennen, aber unsere Erde bleibt."

Am Vorabend der Ardennenoffensive bemerkt Ingeborg Kohler: „Natürlich wissen wir schon lange, daß der Krieg verloren ist, obwohl man noch immer nicht darüber sprechen darf. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Wir sehen jetzt gewissermaßen auf die Uhr, denn es kann nicht mehr lange dauern." Und irgendwann war dann auch wieder möglich, was ihr Paul Wegener, der berühmte Schauspieler, einmal tröstend gesagt hatte. Ingeborg Kohler: „An einem Abend, an dem ich besonders deprimiert bin, sitze ich neben Wegener auf dem Sofa und kann sein wie aus Stein gehauenes Gesicht, das einem längst vergangenen Zeitalter anzugehören scheint, genau betrachten. Er sammelt Buddhas und hat selbst etwas Abgeklärtes, Buddha-haftes. Er sieht mich aus seinen schmalen Augenschlitzen tröstend an: ‚Nur nicht verzagen', sagt er zu mir. ‚Es wird schon wieder die Zeit kommen, wo ich Nathan den Weisen spiele.'" Er hat ihn wirklich wieder gespielt.

Ein „arisches" Foto, das gute Herz der Käthe Dorsch und zwei russische Top-Spione



Links: Dieses Foto lag dem Heiratsgesuch des „arischen" Dr. Herbert Engelsing und seiner „halbarischen" Braut Ingeborg Kohler bei, über das Hitler persönlich entschied. „Ich wurde", schreibt sie, „auf groß, blond und schlank fotografiert". – Oben rechts: Käthe Dorsch, hier mit Herbert Engelsing, nutzte ihre Beziehung zu Göring systematisch dazu, politisch Verfolgten zu helfen. Jeden Monat kreuzte sie mit einer neuen Namensliste bei ihm auf. – Unten rechts: Harro und Libertas Schulze-Boysen, als Mitglieder der „Roten Kapelle" zwei russische Top-Spione, waren mit dem ahnungslosen Ehepaar Engelsing sehr eng befreundet. Ingeborg Malek-Kohler in ihren Erinnerungen: „Die beiden haben uns auf Anhieb gefallen."





Harro Schulze-Boysen und die Autorin, damals eine attraktive junge Frau, bei einer Kahnpartie.

FOTOS: CLAUS HAMPEL / ULLSTEIN / DIE WELT

Watzlawick – fröhlich auf der Suche nach Paradoxie

So fern von Freud

Wenige Maßnahmen eignen sich besser zur Erzeugung von Unglücklichkeit, als die Konfrontierung des ahnungslosen Partners mit dem letzten Glied einer langen, komplizierten Kette von Phantasien, in denen er eine entscheidende, negative Rolle spielt. Seine Verwirrung, Bestürzung, sein angebliches Nichtverstehen, seine Ungehaltenheit, sein Sich-herausreden-Wollen aus seiner Schuld sind für Sie die endgültigen Beweise, daß Sie natürlich recht haben." Kann man diesen Rat des Psychotherapeuten Paul Watzlawick verfilmen? Wenn es Wolfgang Glück (Regie) und Lida Winiewicz (Drehbuch)

Anleitung zum Unglücklichsein – ZDF, 23.00 oder 23.30 Uhr

gelungen ist, dann ist es der Höhepunkt des Abends – so viele überraschende Einblicke bietet das Buch.

Watzlawick (65) arbeitet am Mental Research Institute in Palo Alto (Kalifornien). Aber nicht nur deswegen liegt ihm kaum etwas ferner als sein Landsmann Freud, wie er für die Psycho-Analytiker insgesamt wenig übrig hat. Das macht den Charme seiner Bücher aus – in Anekdoten oder erzählende Kurzkapitel eingeteilt, sind sie das Gegenteil der Darlegungen dieser Wissenschaft, nämlich fesselnd zu lesen; man kann es auch populärwissenschaftlich nennen. Wenn Watzlawick zitiert, dann Dostojewski, den er offenbar (mit Nietzsche) für „den größten Psychologen aller Zeiten" hält, oder auch viel Poe, Sartre, Kafka. Und Marx („Groucho, nicht Karl"): „Es würde mir nicht im Traum einfallen, einem Klub beizutreten, der bereit wäre, jemanden wie mich als Mitglied aufzunehmen."

Paradoxie ist das, wonach er spürt; vielleicht auch, als er einmal – wie erzählt wird – im Büro seines Verlegers im Hause Piper fragte: „Wie läuft meine Sottise?", eben das Buch über das „Unglücklichsein". Es läuft bei weitem am besten.

Auf Vorträgen macht Watzlawick den Eindruck eines fröhlichen Menschen, aber, so fragt er: „Was oder wo wären wir ohne unsere Unglücklichkeit? Wir haben sie *bitter* nötig." Ist sein Buch also nicht therapeutisch – als Umkehrschluß – gemeint? Manche Teile beginnen mit Witzen von Verrückten, etwa: Ein Polizist hilft einem Betrunkenen, seinen Schlüssel zu suchen. Nach langer Zeit fragt er: Sind Sie sicher, daß Sie ihn hier verloren haben? Antwort: Nein, dahinten, *aber da ist es zu dunkel.* Den Anfang kann man gut verfilmen, aber wie ist es mit dem Rest, in dem im Buch „eines der wirkungsvollsten Katastrophenrezepte" dargestellt wird? da

KRITIK

Pudding an der Front

Als sie dem Hildebrandt an den Wagen gefahren sind, hat es ein Gerede gegeben, was Satire dürfe; die einen beriefen sich auf Tucholsky („alles"), die anderen hielten es mit dem Herrn Oeller, Programmdirektor zu München. Er forderte von der Satire Gemeinschafts-Verträglichkeit. Auf die Frage, was die Satire nicht dürfe, kam keiner. Gestern (11.15 Uhr) hat das Vorläufige Frankfurter **Fronttheater** wieder im 1. Programm auftreten dürfen. Und wir wissen nun, was die Satire nicht darf: langweilen.

Was lachten die Leute im Saal so sehr? Hat da einer einen Witz gemacht, womöglich einen neuen? Aber nein: Es ging um Kohl und die Grünen. Zwei alte Themen, und dann etwas über den Fußball, aber sanft. Denn die Ausgewogenheit des Herzens mußte gewahrt bleiben. Vorher hatten die Frankfurter die Erwartung geäußert, der Hessische Rundfunk würde sie aus dem Programm schmeißen. Aber dieser Wunsch – so fromm er auch sein mag – erfüllte sich nicht. Hildebrandts Stilett stach ja nur, weil es spitz war, von satirischer Qualität. Das Fronttheater kann man gar nicht verbieten oder ausschalten oder aus dem Programm werfen. Es ist so matt, daß sich dafür kein juristischer oder moralischer Grund finden ließe, ehrlich!

Nageln Sie mal einen Pudding an die Wand, sagte Wehner über einen ähnlich gelagerten Fall im Bundestag. VALENTIN POLCUCH



Lois Heidler (Maggie Smith, re.) nimmt es hin, daß ihr Mann mit Marya (Isabelle Adjani, li.) ein Verhältnis hat – Szene aus „Quartett". FOTO: ARD

Isabelle Adjani: Mit 14 auf dem Schulhof engagiert

Frostige Sinnlichkeit

Streng wie eine Klosterschülerin, *zickig wie ein verwöhntes Mädchen* oder als Femme fatale – in all diesen Rollen kennt man Isabelle Adjani. Eine Frau mit vielen Facetten also, die oft verblüffend Erwartungs*muster durchkreuzt. An Selbstbe*wußtsein mangelt es der Tochter einer schwäbischen Hausfrau und eines Algeriers dabei kaum. Mag sich etwa Roman Polanski, der ihr einst in „Der Mieter" eine Chance gab, inzwischen enttäuscht von der angeblich überheblich gewordenen Pariserin abwenden – andere Regisseure stehen gern Schlange.

Denn die Adjani verkörpert für viele jene verschattete Rätselhaftigkeit der Frau, die etwa zur Aura einer Greta Garbo gehörte. Tatsächlich ist sie in mancher Rolle schon zur Heroin stilisiert worden, deren tiefgekühlte Gefühle kaum ein Mann je auftauen kann. So zeigte Walter Hills „Driver" eine raffinierte Spielerin, die *so kaltblütig die Karten mischte,* als wäre sie durch eine dicke Glasscheibe von der banalen Umwelt getrennt. Und in Claude Millers Thriller „Das Auge" lockte sie als unheilvolle Sirene den Detektiv auf eine bizarre Irrfahrt durch Europa.

Wenn man sie nun in dem 1981 gedrehten englisch-französischen Spielfilm „Quartett" von James Ivory sieht, entdeckt man eine weniger plakative Seite. Als junge Polin Marya ist sie rührend und bemitleidenswert als verfolgte Unschuld im morbiden Paris der zwanziger Jahre. Als ihr Mann ins Gefängnis kommt, flieht sie in die Obhut eines englischen Ehepaares und gerät ins Milieu der Bohème. In dieser Rolle eines schönen Opfers ist Isabelles Sehnsucht nach Glamour ähnlich kunstvoll gezügelt wie in Truffauts *„Geschichte der Adèle H.",* wo sie sich als Tochter Victor Hugos fast unbewegt von der Leidenschaft zu einem Leutnant verzehren ließ.

Dieser Part war denn auch der Markstein einer Karriere, deren Auftakt aus jenem Stoff ist, aus dem man

Quartett – ARD, 23 Uhr

Kinolegenden webt. Schon mit 14 wurde sie auf dem Schulhof von einem Filmregisseur für eine Nebenrolle entdeckt, mit 17 schaffte sie den Sprung ins Ensemble der Comédie Française. Dort spielte sie Molière und schlug das Angebot eines 20-Jahres-Vertrages zugunsten des Filmruhms aus.

Die Presse reagierte pikiert. Bisher sauerste Frucht dieser Beziehung: jene Zitrone, mit der die Reporter 1974 die Unnahbarkeit der jungen Diva quittierten. Ob sie sich aber als obskures Objekt der Begierde in Herzogs „Nosferatu" oder als textilfreies Flittchen in „Ein mörderischer Sommer" präsentiert: ihr Name bürgt für klingelnde Kinokassen. Denn gerade die frostige Sinnlichkeit der Adjani bewahrt jenes Geheimnis, das im Zeitalter demaskierender Offenheit selten geworden ist. HARTMUT WILMES

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Schule auf dem Land

„Schule im Dorf lassen"; WELT vom 6. Juni

„Die dem Antrag zugrunde liegende Forderung ist jedoch utopisch. Ihre Erfüllung würde den Interessen der Kinder und Jugendlichen im ländlichen Raum und damit auch dem ländlichen Raum selbst schaden." So beendete der Minister Mayer-Vorfelder am *10. 2. 1982* seine durch und durch ablehnende Antwort auf den Antrag der Grünen (DRS 8/2290) unter dem Titel „Wiedereinführung von Dorfschulen".

Viereinhalb Jahre hat es nun gedauert, bis der Minister und seine Beamten von dieser bürokratischen, letztlich Kinder- und dorffeindlichen Haltung abrückten. Spät kam die Einsicht, jedoch sie kam. Wohl aufgrund des ständigen Protests von Eltern der „fahrenden Landkinder" hat der Minister die (alte grüne) Idee der wohnortnahen Schule aufgegriffen.

Freilich, mit der Wiedereröffnung allein ist's noch nicht getan. Wir Grünen haben ebenso immer wieder betont, daß es uns bei der Idee der Wiederbelebung der Dorfschule nicht um die alte, autoritäre Dorfschule geht, sondern vielmehr um eine „neue" Schule,

- in der in kleinen Gruppen individuelle und unkonventionelle Lernformen und Situationen geschaffen werden können,
- in der Lernen, ohne zentralistische Lehrplanvorgaben und ohne den 45-*Minuten-Takt* in fachübergreifenden Projekten stattfinden kann,
- in der die Chance besteht, die unmittelbare Lebensumgebung in die Schule hineinzubringen bzw. von der Schule ausgehend, diese Umgebung lernend zu erfahren, und diese Schule sollte zum kulturellen Mittelpunkt und zum Ort der dörflichen Kommunikation werden.

Wir können also dem Minister nur raten, nicht nur einige Dorfschulen wiederzueröffnen, weil es sich nunmehr doch als organisatorisch und wirtschaftlich sinnvoll und machbar erwiesen hat, sondern darüber hinaus auch ein neues, pädagogisch begründetes Grundschul-Reformkonzept zu entwickeln. Sonst wird auch diese Maßnahme letztlich ein formaler und bürokratischer Akt bleiben.

Winfried Hermann, MdL,
Die Grünen
Stuttgart

*

Dem niedersächsischen Landeschef Dr. Albrecht und seinem früheren Kultusminister Remmers ist in den Ausführungen von Herrn Reitze ein unverdientes Lob zugekommen.

Gerade Niedersachsen hat durch die Einführung der pädagogisch sinnlosen Orientierungsstufe enorm vielen Dorfschulen samt den organisch gewachsenen Mittelpunktschulen den Garaus gemacht. Den Kindern werden seit Jahren täglich unsägliche Strapazen allein durch die weiten Wege zu den Orientierungsstufen zugemutet. Dort werden sie dann eingestuft, umgestuft, aufgestuft, abgestuft und ausgestuft und wieder geht der Transport in einen anderen Ort, zum nächsten Schulzentrum. Ganze Busunternehmen leben inzwischen davon.

Proteste von seiten der Eltern waren bisher vergeblich. Die Kräfte der Kinder werden weiterhin sinnlos verzehrt.

Da Niedersachsen an der integrierten Orientierungsstufe festhält, werden die Dorf- und Mittelpunktschulen auch in Zukunft gut ausgestattet leerstehen.

Gerda Koch,
Uelzen

Nicht gesagt

„Lust am Wandenlecken"; WELT vom 4. Juni

Sehr geehrter Herr Kremp,

im Feuilleton schreibt Herr Krämer-Badoni mir einen Satz zu (den vom „Ende der Schonzeit" für jüdische Bürger), den ich nicht gesagt habe. Die Formulierung tauchte in einer der von uns vor der Aufführung von Fassbinders Schauspiel „Der Müll, die Stadt und der Tod" veranstalteten öffentlichen Diskussionen auf, wurde – wie die Tonaufnahme ausweist – von einem Diskussionsredner formuliert, dann kolportiert und wird mir nun in den Mund gelegt.

Ich bitte Sie, die falsche Zuschreibung, der auch Herr Krämer-Badoni zum Opfer fällt und gegen die ich im Augenblick wegen zweier Buchveröffentlichungen gerichtlich vorgehen muß, zu berichtigen.

Mit freundlichem Gruß
Dr. Günther Rühle,
Intendant, Schauspiel Frankfurt

Sachsens Glanz

„Dresdens pralle Pracht auf dem Hügel"; WELT vom 9. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ihr Beitrag über den Glanz des sächsischen Barock ist in seiner gedrängten Brillanz wirklich eindrucksvoll.

Das Zeitalter des Barock hat unter August dem Starken nicht nur in Dresden, sondern in ganz Sachsen eine eigene stilistische Ausprägung erfahren.

Neben dem genialen Vater wird aber die Leistung des Sohnes oft nicht genügend gewürdigt. Diese wiegt um so mehr, als Friedrich August III., mehr noch als sein Vater, in Kriege verwickelt war. Neben dem ersten und zweiten Schlesischen Krieg hatten er und sein Land die Hauptlast des siebenjährigen Krieges zu tragen.

Wenn von den glanzvollen Dresdner Sammlungen gesprochen wird, sollte man aber auch des Premierministers Grafen Brühl gedenken, der im Auftrag seine Fürsten auch auf kulturellem Gebiet Hervorragendes geleistet hat. Borovicżeny nennt ihn den Medici, Richelieu und Rothschild seiner Zeit. Als Gegenspieler Friedrich II. zog er sich dessen Haß und später seine Rache zu.

Die kulturelle Leistung Sachsens und seiner Fürsten ist trotz Preußen und Friedrich II. bis in unsere Zeit hinein bewahrt worden. Hierfür können wir dankbar sein.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Heinrich Weber-Unger,
Brannenburg / Inn

Wenig bekannt

Sehr geehrte Herren,

der Redaktion der Geistigen WELT möchte ich sehr herzlich für den Artikel „Ein Autokino und ab und zu ein Denkmal", erschienen am Samstag, 7. Juni 1986, herzlich danken.

Das, was sich damals am Little-Big-Horn-Fluß und im Wounded-Knee-Tal abgespielt hat, ist hier in Deutschland leider viel zu wenig bekannt. Ich selbst habe mich immer für amerikanische Geschichte sehr interessiert und bin daher für diesen ausführlichen, objektiv und gut geschriebenen Bericht dankbar.

Ich bin mit freundlichen Grüßen
Dr. F. W. von Seydlitz-Kurzbach,
Ulm / Donau

Der Beifahrer

„Mit eigener Kraft ins Ziel kommen"; WELT vom 5. Juni

In dem interessanten Artikel ist Herrn Günter ein Irrtum unterlaufen, der vielleicht durch eine falsche Information entstand. Da stand zu lesen: „... daß Huschke von Hanstein, der im reifen Alter von 75 Jahren noch einmal jenen BMW 38 fährt, mit dem er die letzte Mille Miglia vor dem Zweiten Weltkrieg gewann."

Huschke von Hanstein hat in diesem Auto als Beifahrer, also als Co-Pilot gesessen. Gefahren hat der junge BMW-Fahrer Bäumler, der kurz darauf tödlich verunglückte. Er gehörte zur Nachwuchsgarde der deutschen Rennfahrer.

Diese letzte „Mille Miglia" wurde auch nicht vor dem Zweiten Weltkrieg, sondern im Krieg im Jahre 1940 auf Wunsch der Deutschen als Ersatzrennen gefahren, um zu demonstrieren, daß trotz widriger Umstände der Lebenswille nicht gebrochen sei.

Es war auch keine echte „Mille Miglia", sondern ein Rundstreckenrennen. Die guten italienischen Spitzenfahrer und ebenso die Deutschen blieben dem Start fern. Ich war als junger Redakteur schon damals am Autorennsport stark interessiert und habe die Angelegenheit verfolgt. Von dem Deutschen Nachrichtenbüro (DNB) bekam ich die Meldung vom Sieg Bäumlers.

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Sohre,
Offenburg

Wort des Tages

» Die Schwäche des Sozialismus liegt darin, daß nicht das größte Wohl, sondern das geringste Übel erstrebt wird. «

Robert Poulet, belgischer Autor (1893–1963)

Familiensaga mit Witz und Sozialkritik

In einer Villa in der Lombardei versammelt sich 1945 die Familie Betocchi. Giulia hat den Krieg mit ihrem despotischen Vater und ihrer ledigen Schwester verbracht, bei ihnen sind Giulias Kinder; der pubertierende Aldo und die lebenslustige Silvia. Giulias Mann Arnaldo verbrachte die Kriegszeit in der Schweiz, ihr Sohn Elio hat als Ex-Partisan Probleme mit den Nerven und kann sich wie Giulias Bruder Arturo, der in Gefangenschaft war, nicht *im Alltag zurechtfinden – anders* als Saverio, der älteste Sohn, der sich beim Militär hochgedient hat. Arnaldo versucht, die Papierfabrik wieder auf die Beine zu bringen und den Hausarzt Fasoli auszustechen, der einen Platz in Giulias Herzen fand. Die achtteilige Serie (immer montags) verfolgt die Familie bis in die siebziger Jahre – Saverio wird sich als skrupelloser Geschäftsmann entpuppen, der erst den Vater, dann die Konkurrenz kaltstellt. DW

*

Nichts sei schwieriger, meint der Regisseur der Serie, Nino Risi (70), als gute Filmkomödien zu drehen. Er habe jahrlang gebraucht, um seine Helden nicht nur mit Pizza werfen zu lassen. In

... und das Leben geht weiter – ARD, 20.15 Uhr

seiner Heimat zählt er zu den berühmtesten Komödienmachern. Aber seine Filme sind oft nur Italienkennern verständlich; sie sind boshaft und *gleichzeitig liebevoll.* Seine größten Erfolge feierte der Regisseur vor zwanzig Jahren. Es ist ein Merkmal von Risis Filmen, daß er zeitpolitische und sozialkritische Elemente verarbeitet: „Man muß nur die Zeitung aufschlagen – und schon hat man ein Thema."

Als das italienische Kino in den späten sechziger Jahren in die Krise geriet, gehörte Risi zu den ersten Film-Regisseuren, die fürs Fernsehen zu arbeiten begannen – nicht das Fernsehen werde ihn ausnutzen, sondern er das Fernsehen, sagte er. Heute gehört die RAI zu den Hauptgeldgebern des italienischen Films.

Auch in seinen Fernsehproduktionen verbindet Risi Politik und Sozialkritik und versucht, im Drama einen Funken Humor zu schlagen. „Ich bin Optimist", sagt Risi, „ohne Lachen geht das Leben zwar weiter; aber mit Lachen geht es viel besser". MvS

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sesamstraße
ARD-Ratgeber für Urlauber
Themen: Devisen-Wechsel. Checkliste vor Abreise
10.00 Tagesschau
10.05 Unser kurzes Leben
„DDR"-Spielfilm (1982)
Regie: Lothar Warneke
11.55 Umschau
12.05 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

14.50 Klamottenkiste
Mit Charlie Chaplin
15.05 Unsere kleine Farm
15.50 Tagesschau
16.00 Die Montagsfamilie
Ihr Kinderlein kommet!
16.30 Mosa
Ein Programm mit Lisa
17.15 Auf und davon!
Das Duell
17.45 Tagesschau
Anschl. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 ... und das Leben geht weiter
Neue achtteilige Fernsehserie mit Virna Lisi und Jean Pierre Marielle
21.10 Die Schwarze Blume des Baskenlandes
Leben und Kampf der Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Spaniens, Dolores Ibarruri
Film von Gisela Reich und Roberte Sanchez
22.00 Bitte umblättern
Interviews mit Adriano Celentano und der Schweizer Popgruppe Double. Bericht über Paläste entthronter indischer Maharadschas
22.30 Tagesthemen
23.00 Quartett
Englisch-französischer Spielfilm (1981) mit Isabelle Adjani
0.40 Tagesschau
0.45 Nachtgedanken

ZDF

6.00 Guten Morgen Mexiko
13.15 Mexiko extra
13.50 Die Sache mit dem „G"
Gutenberg und die Folgen
14.20 Die Maultrommel
14.45 heute
14.50 Tennis aus Wimbledon
17.00 heute / Aus den Ländern
Tele-Illustrierte
17.50 Agentin mit Herz
Neue amerikanische Serie
19.00 heute
19.30 WM-Studio Mexiko
20.10 Das Traumschiff (2)
21.15 WISO
Themen: Mexikos Schulden. Bundeshaushalt '87. Computer für Blinde. Kaufleute der Zukunft, Modell einer Ausbildungsordnung. Vorsicht, Umschulder!
21.45 heute-journal
22.05 Was sind das bloß für Leute? (2)
22.35 Tennis aus Wimbledon
23.00 Up to date
Männermagazin
siehe WELT vom Samstag
23.30 Anleitung zum Unglücklichsein
Nach Paul Watzlawicks Buch
0.15 Heute
Sollte das Spiel Argentinien – England gestern abend verlängert worden sein:
23.00 Anleitung zum Unglücklichsein
23.45 heute

SAT 1

15.00 APF-blick
15.05 Es war einmal
15.30 Lassie
16.00 Die deutsche Musicbox
17.00 APF-blick-telegramm
17.02 Raumschiff Enterprise
Anschließend: Das Geheimnis der blauen Tropfen
18.00 Von Cowboys, Sheriffs und Banditen
Anschließend: Dick Tracy
18.30 APF-blick
18.45 Fußball-WM
19.05 Die Nackten und die Toten
Amerikanischer Spielfilm (1958)
Mit Aldo Ray und Cliff Robertson
Regie: Raoul Walsh
21.25 APF-blick
22.10 FBI
Die Siamkatze
23.00 APF-blick
23.10 WM – Wirtschaftsmagazin
Themen: Wirtschaft im Wahlkampf. Fragen an Heiner Geißler. Fußballprofi – mit 30 am Ende?
23.40 Das Gesicht im Dunkeln
Deutsch-ital. Spielfilm (1969)
Mit Klaus Kinski, Margaret Lee, C. Krüger und Günther Stoll
Eine Millionenerbin verschwindet spurlos; Mord ist nicht auszuschließen. Verdächtigt wird der Ehemann.
1.00 APF-blick



19.00 Hobbythek
Speiseeis selbstgemacht
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
20.00 Tagesschau
20.15 Die Fischer von Moorhövd (7)
21.05 Hilde Breitner
Fernsehfilm
22.40 So isses
Mit Jürgen von der Lippe
Anschließend: Nachrichten

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
20.45 Hilferufe
21.45 Medien-Magazin
22.15 Heilen und Vernichten
Psychiatrie im Dritten Reich
22.45 Zug der Zeit
Fernsehspiel von Horst Lommer
0.15 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Geschichte der Musikinstrumente
19.00 Den Wind in den Händen
19.15 Geheimnis des gelben Regens
20.00 Tagesschau
20.15 Rufen Sie uns an!
040 / 56 60 04, 05, 06
Soziale Hilfen
21.15 Kinder, wie die Zeit vergeht
Ein Spiel mit Axel von Ambesser
22.00 Das internationale TV-Kochbuch
22.15 Dracula
Amerikanischer Spielfilm (1931)
23.25 Herausforderung Islam
Koran contra Fortschritt?
0.10 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.35 Rasse – Klasse?
19.00 Das internationale TV-Kochbuch
19.20 Hessenschau
19.55 Drei aktuell
20.00 Die Weltwirtschaftskrise
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
22.30 Notizen vom Nachbarn
23.15 Vor vierzig Jahren

SÜDWEST
16.00 Besuch bei einem Häuptlingssohn
Amerikanischer Spielfilm (1974)
17.30 Telekolleg II
18.00 Sesamstraße
18.30 Die Maus auf dem Mars
18.35 Fury
Anschließend: Schlagzeilen
19.00 Abendschau
19.26 Sandmännchen
19.30 Formel Eins
20.15 Die Erde lebt (11)
Nur für Baden-Württemberg:
21.00 9 aktuell
Rheinland-Pfalz und Saarland:
21.00 Neues um Neun
Gemeinschaftsprogramm:
21.15 Flughafen Stuttgart
21.45 So war Herr Brummell
Mit Boy Gobert
23.35 Jazz am Montag abend
0.35 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Mein Ziel war die Ziellosigkeit
Versuch eines Porträts des Schriftstellers Wolfgang Koeppen
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
Schwäbische Miniaturen
21.50 Magnum
22.35 Schwarze Rhythmen (3)
Afro-amerikanische Musik
23.35 Rundschau

3SAT

16.35 Tarzan und sein Sohn
Amerikanischer Spielfilm (1939)
18.00 Mini-ZIB
18.10 Ich jagte ein Phantom
Schneeleoparden auf der Spur
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Hitparade
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Stalag 17
Amerikanischer Spielfilm (1953) mit W. Holden und Otto Preminger
Gefangene GIs graben sich einen Fluchttunnel. Offenbar gibt es aber einen Verräter.
23.45 Nachrichten

RTL plus

18.15 Augenclip
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.15 Viva Mexiko
20.05 Notturno
20.50 RTL-Spiel
20.55 Filmvorschau
21.05 Wenn die Bombe platzt
Deutscher Spielfilm (1957)
Mit R. Platte, C. Maybach
22.40 Popeye
22.45 Porträt Kris Kristoffersen
23.10 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Personen

EHRUNGEN

In der Medizinischen Hochschule in Hannover ist der Johann-Georg-Zimmermann-Preis für Krebsforschung 1985/86 vergeben worden. Die Preise wurden zu gleichen Teilen an Professor Dr. med. **Eberhard Scherer**, ehemaliger Direktor der Strahlenklinik am Universitätsklinikum der Gesamthochschule Essen und an Professor Dr. med. **Carl Gottfried Schmidt**, Direktor der Inneren Klinik und Poliklinik am Universitätsklinikum der Gesamthochschule Essen vergeben. Der Preis ist zu gleichen Teilen mit je 25 000 Mark dotiert.

*

Frau Dr. **Ursula Besser**, langjähriges Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses und ehemaliges Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin, wird die Würde der Ehrensenatorin der Technischen Universität Berlin verliehen.

Dr. Ursula Besser

*

Der Historiker und Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI), Dr. **Alfred Schickel**, wurde auf dem Bismarckschen Stammschloß Friedrichsruh bei Hamburg mit der „Silbernen Bismarck-Erinnerungsmedaille" ausgezeichnet. Die Auszeichnung in Würdigung seiner vielfältigen Forschungsarbeiten zur deutschen Zeitgeschichte und in „Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bemühungen um das deutsche Geschichts- und Kulturbewußtsein" wurde vom Urenkel des Reichsgründers, **Fürst Ferdinand von Bismarck**, im Rahmen einer Feierstunde überreicht.

VERANSTALTUNGEN

Die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) empfängt auf der diesjährigen Jahrestagung vom 23. bis 26. Juni 1986 in Bonn über 400 ausländische Gastwissenschaftler aus aller Welt. Unter den 60 Humboldt-Preisträgern befindet sich der berühmte schwedische Atomphysiker und Nobelpreisträger (1981), Professor **Dr. Kai Siegbahn** aus Uppsala, Schweden. **Dr. Heinrich Pfeffer** wird seine Gäste am 23. Juni in der Beethovenhalle begrüßen. Am 24. Juni eröffnet der Präsident der AvH, Professor **Dr. Wolfgang Paul**, den Festakt in der Aula der Universität von Bonn. Höhepunkt der Tagung ist der alljährliche Empfang im Garten der Villa Hammerschmidt durch den Bundespräsidenten.

*

Sie wurden seinerzeit „Freunde auf den ersten Blick", **Lew Kopelew** und der bekannte Sowjet-Experte **Wolfgang Leonhard**. Kopelew jetzt in einer verspäteten Geburtstags-Laudatio auf Leonhard: „Uns verbindet eine überraschende Übereinstimmung der Auffassungen." Verleger Hermann Herder hatte für Leonhard, der am 16. April 65 Jahre alt geworden ist, zum Empfang in die Bonner Landesvertretung von Baden-Württemberg eingeladen. Unter den Gästen waren die beiden Bundestagsvizepräsidenten **Annemarie Renger**, SPD, und **Dieter Julius Cronenberg**, FDP, der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende **Horst Ehmke** und Cornelia Gerstenmaier, Vorsitzende der Gesellschaft „Kontinent". Kopelew und Leonhard sind beide langjährige WELT-Autoren.

*

Etwa 6000 Gäste aus Wirtschaft, Politik und öffentlichem Leben haben sich für das Sommerbiwak 1986 der 1. Panzerdivision in Hannover angemeldet, daß am 27. Juni traditionell im Stadtpark am Congress-Zentrum in Hannover stattfindet. Neben Landtagspräsident **Edzard Blanke**, den Ministern **Wilfried Hasselmann** und **Georg-Bernd Oschatz** (Kultus), mehreren Generalen der alliierten Streitkräfte wird auch Hannovers Oberbürgermeister **Herbert Schmalstieg** an dem Sommerbiwak teilnehmen, daß seit Jahren ausverkauft ist, um aus der Hand von Kommandeur **Helge Hansen** von der 1. Division wieder einen Scheck aus dem Reinerlös der Veranstaltung für soziale und karitative Zwecke entgegen zu nehmen. Im Vorjahr ware es 15 000 Mark.

GESTORBEN

Der international anerkannte Liturgiewissenschaftler Prof. **Dr. Emil Lengeling** ist kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres in Münster gestorben. Von 1959 bis 1981 war er Ordinarius und Direktor des Seminars für Liturgiewissenschaft an der Katholischen-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gehörte Lengeling zu den maßgebend an der Liturgiereform beteiligten Theologen. Über 250 Werke, die teilweise den Gang der Liturgiereform nach dem Konzil wesentlich beeinflußt haben, hat Lengeling veröffentlicht. Als Standardwerke gelten seine Kommentare zur Liturgiekonstitution des Konzils und zur Einführung in das neue Meßbuch.

Bayerische SPD will bis 1995 den Atom-Ausstieg

dpa, Augsburg

Spätestens bis 1995 sollte nach Auffassung der bayerischen SPD das *letzte Kernkraftwerk im Freistaat* abgeschaltet sein. Einen sofortigen Total-Ausstieg aus der Atomenergie bezeichnete die SPD in einer am Wochenende auf einem außerordentlichen Landesparteitag mit überwältigender Mehrheit verabschiedeten „Augsburger Erklärung“ als Illusion, angesichts eines Kernenergieanteils von mehr als 60 Prozent in Bayern.

Die SPD sei sich bewußt, daß sie damit manche Bürger nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl enttäusche, meinte ihr Spitzenkandidat für die Landtagswahl am 12. Oktober, Karl-Heinz Hiersemann, vor den rund 300 Delegierten. Von den Sozialdemokraten aber werde ein realistischer Ausstiegs-Zeitplan erwartet, für dessen Verwirklichung eine „gewaltige Kraftanstrengung“ notwendig sei, sagte Hiersemann zu Forderungen einer Minderheit auf dem Parteitag nach einem Plädoyer für einen rascheren Atom-Ausstieg.

Als Sofortschritte verlangte der Parteitag einen Baustopp für die atomare Wiederaufarbeitungsanlage (WAA) in Wackersdorf und das fünfte bayerische Kernkraftwerk, Isar II in Ohu bei Landshut sowie die Stillegung von Isar I. Der Schnelle Brüter in Kalkar am Niederrhein dürfe nicht in Betrieb gehen. Die „Augsburger Erklärung“ und ihr ausführlicher Anhang mit Vorschlägen zum Energiesparen wie zum Ausbau von Alternativen, einschließlich modernster Kohlekraftwerke, sollen der bayerische Beitrag zum Gesamtprogramm der Bundes-SPD für einen Atom-Ausstieg in der Bundesrepublik Deutschland werden.

Hiersemann und Bayerns SPD-Chef Rudolf Schöfberger riefen dazu auf, mit einem Ergebnis von über 35 Prozent bei der Landtagswahl in dreieinhalb Monaten eine gute Grundlage für einen SPD-Sieg bei der Bundestagswahl zu legen.

Für seine „hervorragenden Verdienste“ *um die Sozialdemokratie* wurde der letzte noch lebende SPD-Reichstagsabgeordnete, Josef Felder, zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat die Partei im Freistaat erst einmal in ihrer Geschichte – im Jahr 1974 – vergeben; damals an den 1981 verstorbenen ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner.

Vor dem 10. Parteitag der polnischen KP: Warschau zieht die Zügel an

Das Regime nimmt Lech Walesa und Prälat Jankowski ins Visier

fac. Bonn

Im Vorfeld des am 29. Juni beginnenden Parteitags der polnischen Kommunisten wächst der politische und psychologische Druck auf die Opposition. *Die Staatssicherheitsbehörden* haben, sozusagen symbolhaft, drei Personen ins Visier genommen: Arbeiterführer Lech Walesa, seinen Beichtvater Prälat Henriyk Jankowski und den Historiker Bronislaw Geremek. Der 54jährige Geremek wird seit Wochen als „Zeuge“ im Verfahren gegen den verhafteten Untergrundführer Zbigniew Bujak vernommen. Walesa und Jankowski sollen heute gehört werden.



Zeugen im Verfahren gegen den verhafteten „Solidarität“-Führer Bujak: Walesa und Jankowski FOTOS: SVEN SIMON

Walesa erhielt die Vorladung, kurz nachdem er einen Reisepaß beantragt hatte. Der italienische Außenminister Andreotti hatte den Führer der „Solidarität“ eingeladen, vom 2. bis 4. Juli an einem Seminar über Friedenspolitik in Rom teilzunehmen. Offensichtlich befürchteten die Warschauer Behörden, Walesa könne durch Äußerungen in Italien das Bild der „Normalisierung“ stören, an dem polnische Spitzenfunktionäre unablässig malen. Denn unmittelbar vor dem Parteitag betreiben Abgesandte aus Warschau auf Pressekonferenzen im Westen, darunter auch in Bonn, eifrig Imagepflege für das Regime. So bemühte sich Marian Rauszer, Parteisekretär der Wojewodschaft Kattowitz, vor Journalisten in Köln darum, neue Perspektiven zu vermitteln: Der 10. Parteitag der PVAP solle zeigen, *„daß der Prozeß der Stabilisierung in* Polen ein dauerhafter ist“.

In dieses Bild paßt auch das Interview, das der Vizepräsident des polnischen Parlaments, Mieczyslaw Rakowski, der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) in Warschau gab. Rakowski ging es darum, die These zu verstärken, daß es für die „Solidarität“ heute keine Existenzberechtigung mehr gebe. Es sei nicht notwendig, so der im Westen gern mit dem Etikett „liberal“ versehene KP-Funktionär, daß die Abkommen vom August 1980 (sie legitimierten die „Solidarität“) auf dem Parteikongreß zur Sprache kämen. Was realisierbar gewesen sei, sie verwirklicht worden.

Auf die Frage, ob Polen nach dem Machtantritt Gorbatschows die Möglichkeit habe, seine durch die geopolitische Lage begründete Bedingungen zu erleichtern, antwortete Rakowski: „Jeder Staat muß seinen Nachbarn Rechnung tragen. Aus den Äußerungen Gorbatschows ersehen wir, daß unsere Entscheidungen gerechtfertigt waren. Zwar sind die polnischen Kommunisten durch eine gemeinsame Ideologie an die UdSSR gebunden, doch sie haben ebenso viel Nationalstolz wie die polnischen Nichtkommunisten. Wir wollen unser Land gemäß seinen Interessen und nach unseren Vorstellungen entwickeln.“

Genau hier setzen allerdings die Zweifel an. Die politischen Spitzen gegen die „extremistischen Priester“ (auch Rakowski verwendet diese Bezeichnung) sind offenbar ein Ergebnis der „Beratung“ aus Moskau. Das KGB nimmt seit Jahren Einfluß auf die „Behandlung“ regimekritischer Geistlicher. Im Prozeß gegen die Popieluzsko-Mörder kam der Anteil der Sowjets allerdings nur andeutungsweise zur Sprache. Adam Lopatka, der für Kirchenfragen zuständige Minister in Warschau, ließ damals keinen Zweifel daran aufkommen, daß das Regime weiter gegen unliebsame Kritiker in der Soutane vorgehen werde.

Es läßt deshalb aufhorchen, wenn Lopatka jetzt dem österreichischen Journalisten Herbert Boeck (WECO Presse-Service) ungeniert erklärt: „Die polnische Regierung wird sich die Haßtiraden von Jankowski nicht mehr länger bieten lassen. Er ist für uns kein normaler Geistlicher, sondern ein Politiker in Priesterkleidung und alle seine Äußerungen sind gegen die polnische Verfassung und gegen den polnischen Staat gerichtet. Damit muß einmal Schluß sein.“ Jankowski selber meinte kürzlich in der Danziger Brigittenkirche: „Vielleicht lassen sie mich auch irgendwann von Geheimpolizisten abführen.“ Dazu Lopatka: „Nein, nicht hinter Gitter werden wir Jankowski bringen, sondern hinter Klostermauern.“ Es soll schon Verhandlungen darüber geben.

Sollten diese Informationen zutreffen, so sind gewisse Parallelen zu Popieluzsko unverkennbar. Popieluzsko sollte zu einem „Studienaufenthalt“ nach Rom geschickt werden. Jankowski wäre hinter Klostermauern von der „Solidarität“ abgeschirmt. Papst Johannes Paul II. hielt seine Hand, solange es ging, über Popieluzsko, dessen Engagement auch bei *Kardinal Glemp Mißfallen* erregte. Der Papst aus Polen hat auch aus seinen Sympathien für Prälat Jankowski kein Hehl gemacht. Ließe sich also die „Klosterlösung“ im Fall Jankowski ohne Johannes Paul II., der 1987 zu einem weiteren Besuch in seinem Heimatland erwartet wird, überhaupt verwirklichen?

Welchen Preis muß Paris für die Geiseln zahlen?

Iran und seine Forderungen / Zwei Franzosen freigelassen

PETER RUGE, Paris

Auf diesen Augenblick wartete *ganz Frankreich: Die Direktsendung* aus Mexiko vom Fußballspiel gegen Brasilien wurde unterbrochen, dafür zeigte „Antenne 2“ die Landung der weißen Sondermaschine in Orly. Als sich die Luke der Mystère 20 öffnete, fielen die beiden freigelassenen Geiseln ihren Familienangehörigen in die Arme. Für Philippe Rochot und Georges Hansen, die als Pariser Fernsehleute zusammen mit zwei Kollegen vor über drei Monaten in Beirut von pro-iranischen Terroristen entführt wurden, ist der Alptraum ausgestanden. Die Nation beginnt Hoffnung zu schöpfen, daß eine Freilassung weiterer sieben in Libanon festgehaltenen französischer Geiseln nur noch eine Frage der Zeit ist.

Die französische Presse ist diesmal *nahezu einhellig einer Meinung*: Die Geiselbefreiung ist dem Konto der neuen bürgerlichen Regierung Chirac gutzuschreiben. Mit dem Machtwechsel im März habe eine Wende in der Nahost-Politik begonnen, die sich bisher allzu sehr auf Irak konzentrierte. Sichtbarster Ausdruck dieses Wandels sei der Besuch einer iranischen Delegation in der französischen *Hauptstadt – ein Vorgang*, der nach siebenjähriger Unterbrechung die Rückkehr zur Normalisierung von Beziehungen zwischen Paris und Teheran signalisiert.

Über einen syrischen Repräsentanten in Beirut, der mit der Wahrnehmung algerischer Interessen in Libanon beauftragt ist, waren die Kontakte der Geiselnehmer zum französischen Botschafter gelaufen.

Im Libanon isoliert

Doch während der Missionschef im Büro des Syrers vergeblich wartete, tauchten die zwei Fernsehleute im Hotel Beau-Rivage in West-Beirut auf, vor dem sie wenige Meter davor abgesetzt worden waren. Abgemagert, aber bei guter Gesundheit – sie hatten zwar drei Verpflegungen pro Tag, waren aber von allen Informationen abgeschnitten –, konnten sie weder über ihren Verbleib noch über die Aufenthaltsorte der anderen sieben französischen Geiseln etwas sagen.

Vom Preis dieser Affäre spricht in Paris in diesem Augenblick niemand, das scheint verdrängt zu werden. Die iranische Regierung ließ nämlich drei Forderungen der französisschen Regierung auf den Tisch legen: Rückgabe *der Schah-Gelder von über einer* Milliarde Dollar, Einstellung der Militärhilfe für den Kriegsgegner Irak und Ausweisung des Führers der iranischen Widerstandsbewegung aus Frankreich. Ein besonderer Zynismus lag in der letzten Forderung, denn der Ayatollah hatte selbst das Gastrecht Frankreichs dazu genutzt, seinerseits den Umsturz in Iran vorzubereiten. Das Faustpfand Teherans: die neun Geiseln. Jacques Chirac machte deutlich, er sei bereit, über die Schah-Gelder zu verhandeln, die bestehenden Militärhilfe-Verträge mit Irak aber werde Frankreich erfüllen. Er werde auch nicht das Asylrecht brechen, rufe aber dem Exilanten in der 5. Republik in Erinnerung, die Regeln der Neutralität zu respektieren.

70 000 Tonnen Rohöl?

Das war eine deutliche Warnung an den iranischen Oppositionellen Radjavi, der von seinem Hauptquartier auf französischem Boden die Freilassung der Mudschahedin in Iran gegen den Ayatollah führte. Als Radjavi vor wenigen Tagen „freiwillig“ Frankreich verließ, war ein Punkt der Teheraner Forderungen erfüllt.

Zwei von neun Geiseln sind frei. Heißt das jetzt, daß weitere Aktionen nur Zug um Zug stattfinden? Premierminister Chirac dankte in Orly auffällig auch Syrien und Algerien für Vermittlerdienste. Welcher Preis wird da gegebenenfalls fällig? Wie der SAD dazu meldet, soll Frankreich noch in diesem Jahr 70 000 Tonnen Rohöl gegen Waffenlieferungen aus Iran bezahlen. Liefert Paris also jetzt wieder Waffen an Irak und Iran? Diese „Neutralität“ im Golfkrieg“ wird in Beirut und Damaskus als politischer Preis für die Freilassung der restlichen Geiseln bezeichnet. Die französische Regierung kennt weder bis zur Stunde die Geiselnehmer, noch verfügt sie über die Gewißheit, daß die in Libanon Verschleppten, wovon einige bereits mehr als ein Jahr festgehalten werden, noch am Leben sind. Fanatische Anhänger der „Krieger Gottes“ in Beirut hatten am 5. März die „Exekution“ einer Geisel bekanntgegeben, der Name des Opfers: der Orientologe Michel Seurat.

Seite 2: Politische Preise

FDP umwirbt unzufriedene CDU-Wähler

D.G. Bonn

FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann hat die Strategie seiner *Partei für die Zeit bis zur Bundestags*wahl klar abgesteckt. In der heutigen Sitzung des Parteipräsidiums wird Haussmann eingehend darstellen, was er in einem Brief an alle Mandatsträger in diesen Tagen bereits angesprochen hat. Im Gespräch mit der WELT erläuterte Haussmann: „Unser Wahlziel muß es sein, sowohl in Bayern wie in Hamburg aus eigener Kraft in die Parlamente zurückzukehren. Für den Landesvorsitzenden Manfred Brunner ist die CSU der Gegner, für den Hamburger Vorsitzenden Ingo von Münch und seine Parteifreunde muß es die SPD sein. Das Gerede von einer möglichen Koalition mit der SPD in Hamburg ist da völlig überflüssig und schadet uns nur.“

Haussmann erinnerte an Nordrhein-Westfalen. Bei der Landtagswahl im Mai letzten Jahres hatte sich die FDP auf Ministerpräsident Rau und dessen SPD als Gegner konzentriert. Eine mögliche Koalition mit der oppositionellen CDU sei öffentlich nicht debattiert worden. Das Wahlziel habe gelautet: Rückkehr in den Landtag und das sei mit hervorragendem Ergebnis erreicht worden.

Über die beiden Landtagswahlen im Herbst hinaus konzentrieren sich Haussmanns Strategien schon jetzt auf die Bundestagswahl. Dabei sieht er für seine Partei durchaus Probleme. „Die FDP muß mit einem guten Ergebnis sicherstellen, daß es keinen Zugzwang für CDU/CSU und SPD hin zur Großen Koalition geben kann. Dabei werden die beiden Großen sicher versuchen, die FDP im Wahlkampf wegzureden.“ Die SPD habe anscheinend nur ein Ziel, nämlich wieder stärkste Partei zu werden.

Wichtiges Ziel muß es für die FDP auch sein, „unzufriedene CDU-Wähler für uns zu gewinnen und bei der Stange zu halten“. Von existentieller Bedeutung für den Fortbestand der Koalition sei eine gutfunktionierende gegenseitige Abstimmung. Dann sei die rechnerische Mehrheit von 55 bis 56 Prozent für die Koalition auch bei der Bundestagswahl erreichbar. „Aber wir dürfen nicht ständig gegeneinander angehen, uns gegenseitig den letzten Unternehmer streitig machen, wenn zugleich Angestellte und Aufsteiger in der Mitte auf Johannes Rau reinfallen.“

Seite 2: FDP als Wende-Partei?

„Hermes" ohne Ende?

A. G. – Die Bonner Rangeleien um eine Beteiligung am französischen Milliarden-Ding „Hermes" – seit diesem Herbst auf Sparflamme – beginnen jetzt hitziger zu werden. Für Bundesforschungsminister *Heinz Riesenhuber ist in dieser* Angelegenheit noch immer kein Land in Sicht, und zwar weder technologiepolitisch noch finanziell. Und so hat er seinen andersdenkenden und illoyal handelnden Abteilungsleiter Wolfgang Finke kurz entschlossen entlassen müssen.

Der Große Finanzbruder Gerhard Stoltenberg hat seit eh und je auf den Kabinettsbeschluß vom Januar 1985 gepocht, wonach das Europa-Raketenprojekt „Ariane" und die europäisch-amerikanische Weltraumstation „Columbus" den Bundeshaushalt ausreichend strapazierten. *Mehr ginge nicht. Und das hat* er jetzt noch einmal dick unterstrichen. Angesichts der unvorhergesehenen Haushaltsmehranforderungen wegen Tschernobyl und der europäischen Agrarpolitik blieb ihm auch gar nichts anderes übrig.

Bundeskanzler Helmut Kohl und sein Außenminister Hans-Dietrich Genscher dagegen scheinen an ihrem Wohlwollen gegenüber „Hermes" festzuhalten. Schon in diesem Herbst will Bonn die Vorentscheidung treffen (was Riesenhuber für viel zu früh hält). Falls der Forschungsminister vom Kabinett gezwungen werden sollte, die Mittel in seinem Haushalt durch bloße Umschichtung zu mobilisieren, könnte sich ihm die Frage nach Rücktritt stellen. Könnte Kohl das wirklich wollen? Man darf gespannt sein.

Erpressung

cd. – Man kann die Banken verstehen, wenn sie zu einem teilweisen Zinsverzicht gegenüber der Neuen Heimat nicht bereit sind. Warum sollten sie auch, so lange die NH-Muttergesellschaft, die Holding BGAG und die hinter ihr stehenden Gewerkschaften massive Geldinfusionen ablehnen? Es ist doch wohl nicht mehr als recht und billig zu verlangen, daß zuerst einmal die Eigentümer selbst versuchen ihr ins Wanken geratene Unternehmen wieder zu stabilisieren. Ferner: Warum sollten die Banken helfen so lange in Eigentümerkreisen immer noch behauptet wird, die Neue Heimat stünde gar nicht dicht vor der Pleite? Anders könnten die Überlegungen der Banken freilich aussehen, wenn wirklich der Konkurs drohte. Denn der in diesem Fall zu befürchtende Preisdruck am Wohnungsmarkt könnte auch die stark in der Wohnungsbaufinanzierung engagierten Banken Sorgen bereiten. Die Drohung mit der Pleite bleibt aber so lange ein Erpressungsmanöver wie sich die Gewerkschaften nicht zu ihren Eigentümerverpflichtungen bekennen.

BINNENSCHIFFAHRT / „Äußerst ungünstige Ertragslage" der Unternehmen

Problem der Überkapazitäten am Frachtenmarkt noch nicht gelöst

ERWIN SCHNEIDER, **Duisburg**

Drei große Problemkreise bleiben der Binnenschiffahrt in der Bundesrepublik noch für einige Zeit erhalten: die unbefriedigende Ertragslage verbunden mit der drückenden Überkapazität, die Gesetzesinitiative zum Seehafenhinterlandverkehr und die Liberalisierungsbemühungen der Europäischen Gemeinschaft für den Transportsektor. Dies erklärte Karl-Heinz Kühl, der neugewählte Präsident des Bundesverbands der Deutschen Binnenschiffahrt e. V., Duisburg, vor der Mitgliederversammlung.

„Wir wollen den schmalen Ordnungsrahmen, den es im deutschen Verkehr noch gibt, erhalten", erklärte Kühl. Die Frachtenregelung im innerdeutschen Verkehr, auf den gut 30 Prozent der beförderten Tonnage von 222,4 (236,5) Millionen Tonnen entfallen, sei „angesichts der äußerst ungünstigen Ertragslage" der noch 1788 (1839) überwiegend mittelständischen Unternehmen weiter von außerordentlicher Bedeutung.

Im innerdeutschen Verkehr werden die Frachten durch Ausschüsse für die einzelnen Stromgebiete festgesetzt. Zu diesen Margen werden rund 75 Prozent des innerdeutschen Transports gefahren. Dieses Instrument der Frachtenbildung lobt das Gewerbe als erfolgreich bei allen Erfordernissen. Für das laufende Jahr hat der Bundesverband allerdings eine Frachtenerhöhung von sechs Prozent beantragt, nachdem die Tarife seit 1983 bei um neun Prozent gestiegenen Kosten stabil geblieben waren.

Befriedigt zeigte sich Kühl darüber, daß der Verkehrsausschuß des Bundestages in seiner letzten Sitzung die Vielzahl von Maßnahmen gewürdigt habe, die „die Binnenschiffahrt in den letzten Jahren ergriffen hat, womit sie bewiesen hat, daß sie sich den Problemen im Seehafenverkehr flexibel zugunsten der deutschen Seehäfen stellt". Dadurch habe das Gewerbe eine Sondermaßnahme für die Binnenschiffahrt im diskutierten Gesetz, das von den Küstenländern eingebracht wurde, abgewehrt.

Auch der CDU-Bundestagsabgeordnete Dirk Fischer betonte vor der Mitgliederversammlung, daß umfangreiche Margentarifangebote der Binnenschiffahrt zu einer Entspannung der Situation in den meisten Fällen geführt hätten. Er forderte aber, daß notwendige Ausnahmetarife jeweils rasch umgesetzt werden müßten. Dagegen merkte der Bundesverbandspräsident kritisch an, daß die Maßnahmen der Binnenschiffahrt „leider nicht zu mehr Ladung geführt haben".

Zu der Diskussion um die Liberalisierungspflicht der EG wies Kühl darauf hin, daß es die Dienstleistungsfreiheit in der Binnenschiffahrt schon seit Jahrzehnten gebe und daß keinerlei kapazitätsbeschränkende Marktzugangsregelungen bestehen. „In der Bundesrepublik haben wir das freiheitlichste Kabotagesystem", erklärte Kühl. Es müsse nun sichergestellt werden, daß deutsche Unternehmen sich zu gleichwertigen Bedingungen am Kabotageverkehr – das ist der Transport innerhalb eines Landes – der westlichen Nachbarn beteiligen können. Der Bundestagsabgeordnete Fischer forderte, daß auch für staatliche Subventionen im Investitionsbereich eine Harmonisierung der Liberalisierung vorausgehen muß.

Dieser Hinweis galt vor allem den Niederländern, die von deutscher Seite wegen ihrer Investitionsprämien kritisiert werden. Denn trotz umfangreicher Abwrackmaßnahmen deutscher Binnenschiffer sei das Kapazitätsproblem *vor allem durch die* Niederländer immer weiter verschärft worden. Die von Den Haag jetzt initiierte Abwrackaktion nannte Kühl mit 500 000 Tonnen als viel zu gering, es müßte mehr als das Doppelte vom Markt genommen werden.

Nachdem die Binnenschiffahrt 1985 nicht am Konjunkturaufschwung partizipiert hatte, vor allem weil die beiden wichtigsten Ladungsbereiche Baustoffe und Kohle noch einen Rückschlag erlitten und dadurch rund sechs Prozent weniger Güter transportiert wurden, soll der Einbruch in diesem Jahr zum Teil wieder wettgemacht werden. Die Beschäftigungslage in den ersten Monaten läßt für das Gesamtjahr ein Transportplus von zwei Prozent erwarten.

US-AKTIENMÄRKTE

Erst in der „Hexenstunde" gelang das Wochenplus

H.-A. SIEBERT, **Washington**

Vorsicht ist an den US-Aktienmärkten das Gebot der Stunde. Daran ändern auch die freitäglichen Kursgewinne nichts. Sie gingen zu 90 Prozent auf das Konto der kontroversen computergesteuerten Anlagestrategien der institutionellen Investoren; genutzt werden dabei die Preisunterschiede im Normal- und Terminhandel. Wie gehabt, hätte es leicht in die andere Richtung gehen können, so daß die Unklarheit über den künftigen Trend nicht beseitigt worden ist.

Am Freitag wiederholte sich, was viermal im Jahr geschieht: Punkt 16 Uhr liefen gleichzeitig die Optionen für Aktien, Aktienindexe und Terminkontrakte aus. In der inzwischen legendären „dreifachen Hexenstunde" kurz vor Börsenschluß wechselten nahezu 40 Mill. Papiere den Besitzer. An der New Yorker Stock Exchange waren das 27 Prozent des Tagesumsatzes. Der Dow-Jones-Industrie-Index, bis dahin nur mit 1,93 im Plus, schoß schlagartig um weitere 21,75 Punkte in die Höhe.

Was die Broker irritierte, war der Unwille der institutionellen Anleger, neue Terminabschlüsse für September zu tätigen. Statt dessen pumpten sie mehr als eine Mrd. Dollar in den Kauf von Aktien mit großem Namen. Später wertete die Wall Street dieses Vorgehen als einen Beweis für fehlendes Vertrauen in die verbliebene Stärke der Hausse. Erstmals wieder war auch das fast vergessene Wort „Baisse" zu hören. Von der „Hexenstunde" profitierten alle Barometer. Im Wochenverlauf erholte sich der populäre „Dow" aber nur um 5,35 (Freitag: 23,68) auf 1879,54 Punkte. Der umfassende Nyse-Index verbesserte sich um 0,65 (1,45) auf 141,65, der Standard & Poor's 500 um 1,83 (3,52) auf 247,58 Punkte. IBM, nach den gedämpften Gewinnprognosen gedrückt, erholte sich um 2,50 Dollar. Vorn lagen außerdem Dart & Kraft und U. S. Tobacco.

Analysten halten eine längere Konsolidierungspause durchaus für möglich. Sie verweisen dabei auf die moderate US-Konjunktur. Reduziert worden ist das Realwachstum im ersten Quartal von 3,7 auf 2,9 Prozent (Jahresrate), und im laufenden Jahresviertel hat sich das Tempo eher noch verringert. Man spricht jetzt von einer Rezession in der Ölindustrie, der Landwirtschaft und im verarbeitenden Gewerbe. Nur die nach wie vor gebändigte Inflation bleibt als Haltepunkt.

Hinzu kommen aber auch rein technische Überlegungen. So werden die von 4,1 auf 2,9 Prozent gesunkenen durchschnittlichen Aktienrenditen als Bremse genannt. Das Preis-Gewinn-Verhältnis ist überdies von 14,5 auf 17,8 Prozent in die Höhe geschnellt, und die Kurse entprechen heute dem doppelten Buchwert: Früher war es 1,4 Mal. US-Aktien sind also nicht mehr billig – ein wichtiger Grund für die nun stärkeren Schwankungen.

Angenehmer Ausgleich

Von JOACHIM WEBER

Die deutsche Elektroindustrie hat sich für 1986 auf ein Produktionswachstum von sechs Prozent eingestellt. Nach den beiden Vorjahren mit ihren Zuwachsraten von zehn und 14 Prozent mag man dies schon wieder als mager empfinden. Doch das wäre weit überzogen. Denn zum einen sind auch sechs Prozent noch Wachstum und sogar ein ansehnliches, zum anderen stocken sie ein Rekordniveau noch weiter auf, das mit einer Auslastung von 86 (1985 sogar 87) Prozent praktisch Vollbeschäftigung bedeutet.

Die sehr gelassene Einstufung der Entwicklung als „Normalisierung", die der Branchenverband ZVEI vertritt, *kommt der Realität schon* sehr nahe. Eigentlich aber sind die sichtbaren Ergebnisse noch sehr viel günstiger. Denn die sechs Prozent stehen auf dem Plan, obwohl den Lokomotiven der vergangenen Jahre – der Daten- *und* der Nachrichtentechnik – im ersten Drittel 1986 schlichtweg der Dampf ausgegangen ist. Damit wird unterstrichen, daß auch die „alten" Teilbereiche noch ihre Wachstumspotentiale haben. In diesem Fall sind es die jahrelang dahindümpelnden Konsumgüter, die wesentlich zum unveränderten Grundkurs der Kurve beigetragen haben.

Diese Egalisierung zeigt aber auch die ganze Fragwürdigkeit der pauschalen Branchenaussagen. Denn was für so manchen Konzern gilt, läßt sich auf die großen Industriezweige erst recht anwenden: Je gemischter das Sortiment, desto besser der interne Ausgleich, der die Ausschläge der unterschiedlichen Produkt-Konjunkturen glättet. Während aber der Konzern auch den praktischen Nutzen der finanziellen Kompensation genießt, ist der Effekt bei den zu Industriezweigen komprimierten Einzelunternehmen *nur statistischer* Natur. Die Gesamtbetrachtung täuscht eine Kontinuität vor, die wenig mit der realen Entwicklung zu tun hat.

Die Elektroindustrie, auf einem der drei ersten Plätze unter den großen Branchen und nach eigener Einstufung – gemessen an der Mitarbeiterzahl und der Netto-Wertschöpfung – die Nummer eins, ist ein Paradebeispiel dafür. Selbst wenn es bei einzelnen Unternehmen schon hörbar knirscht, bleibt das Branchenbild eine Schönwetterkarte.

Doch zwischen den einzelnen Teilbereichen liegen Welten, ganz gleich ob man sie unter dem Blickwinkel ihrer Produkte und Technologien, ihrer Märkte oder ihrer Produktionsstrukturen betrachtet. Ein Handrührgerät für die Hausfrau hat mit einer elektrischen Kraftwerksausrüstung ebensowenig zu tun wie ein Videorecorder mit der Schaltanlage einer E-Lok.

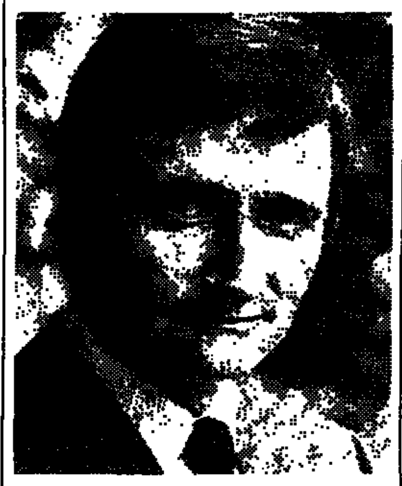
Da gibt es Bereiche der Spitzentechnik (in aller Regel am hohen Elektronik- und Softwareanteil zu erkennen) ebenso wie Low-Tech-Sektoren, etwa die Hausgeräte oder Lampen und Leuchten, die aber auf hochrationellen High-Tech-Anlagen gefertigt werden. Selbst die regionalen Konjunkturausschläge lassen sich durch die weltweite Orientierung der Branche, die 45 Prozent ihrer Produktion exportiert, einigermaßen ausbügeln.

Und wenn die Geschäfte dann wirklich einmal in allzu vielen Bereichen stagnieren oder gar zurückgehen, dann gibt es da immer noch die digitalen Zugpferde, die – mit expandierendem Anteil am Branchengeschäft – alles wieder herausreißen. Kein Wunder also, daß auch andere gern den wichtigsten Wachstumsträger und Zukunftsbereich, die Daten- und Bürotechnik, für sich vereinahmen würden.

Der deutsche Maschinenbau, vertreten durch seinen Dachverband VDMA, ebenfalls eine Gemischtwarenbranche und nach anderen Maßstäben ebenfalls die Nummer eins unter den Industriezweigen (besonders, wenn die Beschäftigten der Computerindustrie einbezogen werden), tut es sogar. Auf der „Rechtsgrundlage" einer jahrzehntealten Büromaschinen-Tradition verbucht er auch die ganze Datenverarbeitung in seiner Statistik.

Der schwelende (und von beiden Seiten dementierte) Streit um den Vorzeigebreich ist indessen auch nur noch eine Frage der Zeit. Denn die integrative Wirkung der Elektronik, die in Produkten und Unternehmen die althergebrachten Grenzen schon so stark verwischt hat, wird auch vor den Branchen nicht haltmachen. Unausweichlich werden sie sich so lange aufeinanderzu entwickeln, bis die Vereinigung nicht mehr zu umgehen ist.

AUF EIN WORT



„Jeder Mitarbeiter eines Unternehmens sollte erkennen, daß sein Arbeitsplatz nicht geschützt werden kann, sondern ständig neu erarbeitet werden muß. Gute Ertragslage, hohe Investitionen und hohe Beschäftigung eines Unternehmens können nur Hand in Hand gehen."

Fritz Schäfer, persönlich haftender Gesellschafter und Sprecher der Geschäftsleitung der FAG Kugelfischer Georg Schäfer KGaA, Schweinfurt.
FOTO: DIE WELT

Wohnungsmarkt nicht gesättigt

DW. **München**

Vor zu pessimistischen Betrachtungen der *mittelfristigen Situation* des Wohnungsbaus hat der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes, Fritz Eichbauer, gewarnt. Anläßlich des Deutschen Holzbautages in München sagte Eichbauer, der Aufbau der Altersstruktur lasse im kommenden Jahrzehnt ungeachtet des Rückgangs der Bevölkerungszahl einen Anstieg der Haushalte um rund 800 000 erwarten. Deshalb könne von einer Sättigung des Wohnungsmarktes wirklich keine Rede sein, zumal auch der jährliche Ersatzbedarf von rund 250 000 Wohneinheiten berücksichtigt werden müsse.

WELTRAUMFORSCHUNG

Stoltenberg hat kein Geld für Beteiligung an „Hermes"

A. G. **Bonn**

Wie Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber lehnt ganz offensichtlich auch Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg die Bereitstellung zusätzlicher Milliardenbeträge für eine deutsche Beteiligung am französischen Raumgleiterprojekt „Hermes" ab. Wie Stoltenberg gestern in einem Interview mit dem Hessischen Rundfunk erklärte, sind die jetzt für die Anlaufphase notwendigen Kosten für die Weiterentwicklung der Europa-Rakete „Ariane" und für die europäisch-amerikanische Weltraumstation „Columbus" im Etat und in der Finanzplanung vorgesehen.

Offen sei dagegen die Frage, „ob und unter welchen Bedingungen wir uns jetzt noch an einem weiteren großen Projekt der Weltraumforschung beteiligen können". Jeder, der das entschieden verfechte – auch unter außenpolitischen Gesichtspunkten –, müsse entsprechende Sparvorschläge in der Finanzplanung einbringen. Nach übereinstimmender Meinung *der Koalitionsparteien sei die große* Steuerreform die wichtigste Aufgabe zur Stärkung der Volkswirtschaft und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Jeder Koalitionspolitiker, der nun über das finanziell Mögliche hinaus massive Mehrforderungen – von der Weltraumforschung bis zur Sozialpolitik – erhebe, müsse sich darüber im klaren sein, daß damit die große Steuerreform in Frage gestellt werden könne.

Zum Babyjahr für „Trümmerfrauen" erklärte Stoltenberg, daß voraussichtlich in Kürze ein entsprechendes Konzept vorgelegt werden kann. Die Aufnahme von Ansätzen in den Etat 1987 sei aber noch nicht möglich.

NEUE HEIMAT

Gläubigerbanken verfolgen Entwicklung mit Nervosität

ub. **Hamburg**

Die rigorose Geheimhaltung, mit der die rund ein Dutzend wichtigsten Gläubigerbanken des Gewerkschaftskonzerns „Neue Heimat" ihr Treffen mit dem NH-Berater Manfred Meier-Preschany umgeben (WELT vom 21. Juni), ist nach verläßlichen Informationen ein *deutliches Indiz für die Nervosität*, mit der die Institute die derzeitige Entwicklung verfolgen. Nach wie vor wird versichert, es habe sich um eine rein informative Konferenz ohne Beschlüsse gehandelt, die Ende Juli fortgesetzt werden solle; das bis Ende dieses Jahres befristete Moratorium für die rund 1,7 Mrd. Mark an kurzfristigen Verbindlichkeiten der „Neuen Heimat", die nur zu einem Teil dinglich gesichert sind, bestehe fort.

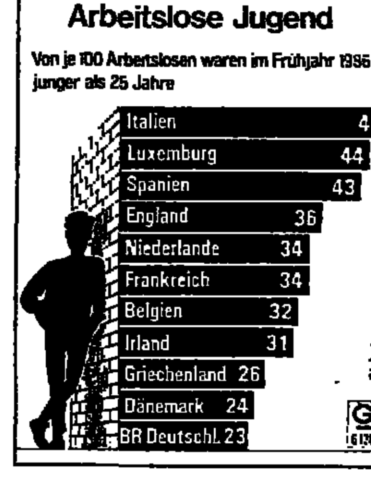
Meier-Preschany hat den Banken-Vertretern einen detaillierten Bericht zur finanziellen Situation des Konzerns und zum Stand der Regionalisierungsverhandlungen zwischen der NH-Geschäftsführung und den jeweiligen Landesregierungen erstattet. Da es dabei auch um die Frage geht, zu welchen Teilverzichten die Banken bereit sind, und welche finanziellen Leistungen die Gewerkschaften als NH-Eigentümer verbindlich zusagen, dürfte Meier-Preschany den Bankiers erneut nahegelegt haben, auf einen Teil der Zinsforderungen zu verzichten.

Nicht aus dem Verlauf der Sitzung, wohl aber aus Informationen zur grundsätzlichen Auffassung mehrerer Gläubigerbanken kann geschlossen werden, daß die Institute erst dann zu definitiven Verhandlungen darüber bereit sind, wenn der Eigentümer DGB ein in sich schlüssiges Gesamtkonzept auf den Tisch gelegt hat, das über die Regionalisierungslösungen hinausreicht.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Alldephi kündigt Genußscheine an

Hamburg (dpa/VWD) – Genußscheine über nominal 250 Mill. DM will die Allgemeine Deutsche Philips Industrie GmbH, Hamburg, Alldephi, die Dachgesellschaft der deutschen Philipsunternehmen, begeben. Ein entsprechender Vertrag ist jetzt mit der Dresdner Bank als Führerin des Bankenkonsortiums unterschrieben worden. Nach Mitteilung der Alldephi werden die Genußscheine in der Zeit von 23. bis 25. Juni zum Preis von 100 Prozent angeboten. Die Genußscheine verbriefen den Inhabern Ansprüche auf eine jährliche Ausschüttung von einem Fünftel des Alldephi-Dividendensatzes bei einer Mindestausschüttung von 4,5 Prozent. Darüber hinaus gewähren die Genußscheine ein Umtauschrecht in Aktien der N.V. Gemeenschappelijk Bezit van Aandeelen Philips' Gloeilampenfabrieken.



In Italien ist fast jeder zweite registrierte Arbeitslose ein Jugendlicher unter 25 Jahren. Im europäischen Vergleich schneidet die Bundesrepublik Deutschland gut ab. Die Jugendarbeitslosenrate ist niedriger als in den übrigen EG-Staaten. QUELLE: GLOBUS

Btx-Umstellung beendet

Bonn (A. G.). – Mit der Einführung regionaler Btx-Angebote, der Mitbenutzung von Btx-Anschlüssen und der Abrufstatistik für Btx-Seiten hat die Bundespost gestern die Umstel*lung des Bildschirmtext-Systems* abgeschlossen. Die Regionalisierung ermögliche es auch kleineren Unternehmen, z.B. ein Fünfzig-Seiten-Angebot für rund 100 Mark bereitzustellen. Zur Zeit gibt es mehr als 48 000 Btx-Anschlüsse und rund 4000 Anbieter.

Chirac wirbt um Vertrauen

Paris (J. Sch.) – Die Liberalisierung der französischen Wirtschaft wird *von der neuen Regierung ohne* Rücksicht auf Wahltermine fortgesetzt, versicherte Premierminister Jacques Chirac am Wochenende vor über 10 000 Unternehmern auf einer von der gaullistischen RPR organisierten Großveranstaltung. Den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit durch die Förderung des Wirtschaftswachstums bezeichnete Chirac als prioritäre Aufgabe seiner Regierung. Jedoch werde er auf die Unternehmen keinen Investitions- und Einstellungszwang *ausüben. Von einer „sozialen Revanche"*, wie dies von der Opposition vorgeworfen wird, will Chirac nichts wissen. Im Gegenteil will er die von General de Gaulle eingeführte „Participation" der Arbeitnehmer an den Unternehmenserträgen weiter ausbauen.

Für höheren Bundesanteil

Bonn (A. G.) – Der Steueranteil des Bundes muß nach Auffassung von Finanzminister Gerhard Stoltenberg höher werden. In einem Interview mit dem Hessischen Rundfunk sagte Stoltenberg gestern, daß nach der Staatspraxis die Mehrwertsteuer das geeignete Instrument für den Ausgleich sei. Aber die konkreten Verhandlungen würden erst Anfang 1987 geführt. Am Dienstag wird das Bundesverfassungsgericht einen sehr wichtigen Grundsatzbeschluß über den Länderfinanzausgleich fassen.

Exportverbot erlassen

Washington (dpa/UPI) – Die USA haben den Export von erdöltechnischem Gerät durch Drittländer an Libyen verboten. Das Finanzministerium in Washington gab am Freitag bekannt, daß kein Exporteur Güter dieser Art in dritte Länder ausführen dürfe, wenn er wisse, daß diese nach Libyen weiter transportiert werden würden. Das Verbot soll 14 Tage nach seiner Bekanntgabe in Kraft treten.

Weniger Weizen gekauft

Washington (AP) – Die Sowjetunion, jahrelang unter den wichtigsten Käufern von US-Weizen, hat im Ende Mai zu Ende gegangenen Marktjahr 1985/86 nur noch wenigr große Mengen des Getreides bezogen. Einem in dieser Woche veröffentlichten Berichten zufolge lag sie mit Käufen in Höhe von 152 600 Tonnen nur noch auf dem 29. Platz. Im Zeitraum 1984/85 hatte die UdSSR noch 6,34 Mill. Tonnen Weizen bezogen und damit auf Platz eins, in den beiden Jahren davor auf Platz zwei beziehungsweise drei der Liste gelegen.

Phosphat-Vorkommen

Jerusalem (AFP) – In der Negev-Wüste sind riesige Phosphat-Vorkommen entdeckt worden. Wie das israelische Geologie-Institut mitteilte, wurden 23 Kilometer nordwestlich der 1950 geschaffenen Stadt Arad leicht abbaubare Phosphat-Vorkommen guter Qualität entdeckt, die einen Wert von schätzungsweise fünf Mrd. Dollar darstellen. Durch den Abbau dieser Ablagerungen könnten rund 2.700 Arbeitsplätze in dem von Erwerbslosigkeit besonders betroffenen Gebiet geschaffen werden.

Stopp für West-Müll

Budapest (VWD) – Als erstes Ostblockland hat Ungarn aus Gründen des Umweltschutzes auf ein bisher lohnendes Devisengeschäft verzichtet. Das Ministerium für Bauwesen hat bekanntgegeben, daß der Müll der Stadt Graz ab 1. September nicht mehr übernommen wird.

Studenten beitragsfrei

Kassel (VWD) – Das Bundessozialgericht hat entschieden, daß Studenten, die neben dem Studium eine Erwerbstätigkeit ausüben, arbeitslosenversicherungsfrei sind. Im Einzelfall ist jedoch Voraussetzung, daß der Studentenstatus durch die Erwerbstätigkeit nicht aufgegeben wird. Dies gilt auch für die Semesterferien. Die versicherungsfreie Tätigkeit kann dann aber auch nicht zur Erfüllung der Anwartschaft für einen späteren Leistungsanspruch dienen. (Az.: 7 RAR 71/84).

ÖLMARKT

Neuer Opec-Versuch zur Stabilisierung der Preise

dpa/VWD, **Hamburg**

Die 13 Minister der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) wollen auf dem jugoslawischen Eiland Brioni vom 25. Juni an versuchen, wieder festeren Boden unter die Füße zu bekommen. Die 78. ordentliche Opec-Konferenz hat sich zur Aufgabe gestellt, die Förderquoten unter den einzelnen Mitgliedsländern neu aufzuteilen und eine gemeinsame Strategie zur Stabilisierung des schwankenden Welt-Ölmarktes zu finden. Die Aussichten auf Erfolg – darin sind sich die Experten einig – sind jedoch gering.

Denn scheinbare Einigkeit und mühsam gefällte Entscheidungen über Förderkürzung und Preisstrategie zerbröckelten immer wieder an der Realität des Marktes. Unter dem Druck drastisch sinkender Öleinnahmen haben die Opec-Länder ihre Beschlüsse stets von Neuem unterlaufen, ihre Produktion erhöht und ihr Öl unter den offiziellen Verkaufspreisen auf den freien Weltmarkt geworfen.

Die Ölminister mußten schmerzlich erfahren, daß nicht politische Wunschvorstellungen, sondern vor allem wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten in der Energieversorgung bestimmend sind. Entscheidend für den erheblichen Ölpreisverfall – seit Ende vergangenen Jahres hat sich ein Barrel (159 Liter) um über die Hälfte auf derzeit rund 13 Dollar verbilligt – war, daß sich das Kartell selbst diesen Gesetzmäßigkeiten unterworfen *hat*. Der Opec-Anteil an der Weltölproduktion, der vor rund zwölf Jahren bei 54 Prozent lag, ist dadurch zuletzt auf unter 30 Prozent gesunken. Das ist der niedrigste Stand seit Gründung der Opec im Jahr 1960.

TELEFUNKEN-PARTNERSYSTEM / Bundesgerichtshof legt Begründung vor

Hersteller kann Preis bestimmen

HANNA GIESKES, **Bonn**

Partnersysteme zwischen Industrie und Handel à la Telefunken verstoßen nicht gegen das Verbot der Preisbindung im Kartellgesetz. Mit dieser jetzt vorliegenden schriftlichen Begründung zu seinem Beschluß vom April hat der Bundesgerichtshof all jene enttäuscht, die hofften, daß diese Entscheidung nur auf den vorliegenden Einzelfall passe. Denn nun ist klar, daß jeder Hersteller, der mit Einzelhändlern Handelsvertreterverträge abschließt, diesen auch die Endverbraucherpreise vorschreiben kann.

Im Bundeskartellamt hält man das für eine Hintertür zur Wieder*einführung der Preisbindung. Folg*lich untersagte die Behörde 1983 Telefunken das System, das gegenwärtig rund 6700 Fachhändler für Unterhaltungselektronik einschließt. Das Kammergericht bestätigte die Untersagung im November 1984. Im April hob der Bundesgerichtshof beides auf.

Im Kartellamt hatte man sich im Stillen diesen Ausgang gewünscht, wenn auch mit einer anderen Begründung. Auf der einen Seite wußten die Beamten, daß das System notwendig war, um die schwache Telefunken wieder hochzupäppeln, daß, schlimmer noch, die französische Mutter Thomson-Brandt ihre schwierige Tochter ohne den Rückhalt durch das Partnersystem möglicherweise fallen gelassen und die Leiche vor der Tür des Bundeskartellamts abgelegt hätte. Auf der anderen Seite konnten sie wegen der Nachahmer-Gefahr eine Umgehung des Preisbindungsverbots nicht hinnehmen.

Nun ist die Gefahr da, doch ob die Lawine ins Rollen kommt, steht einstweilen in den Sternen. Professor Kurt Markert, Beschlußabteilungsleiter im Bundeskartellamt verweist auf den hohen Preis, den Hersteller entrichten müssen, wenn sie sich mittels Handelsvertreter-System Weisungsrecht über Einzelhändler erkaufen wollen: Sie müssen die Ware vorfinanzieren und tragen das gesamte Absatz- und Lagerrisiko.

„Das hält nicht jeder durch", meint Markert und nennt als Beispiel Grundig, die ein ähnliches System wegen der damit verbundenen finanziellen Belastung wieder aufgeben mußte. Gleichwohl rechnet er damit, daß andere Anbieter in der Unterhaltungselektronik folgen werden. Und es ist bereits bekannt, daß ein Hersteller von Waschmaschinen – Candy – und der Gartengerätehersteller Wolff ihren Vertrieb nach Telefunken-Muster organisieren wollen.

Für den Verbraucher wäre dies keine gute Entwicklung, denn er muß dann Preise bezahlen, die auch dem Händler mit der ungünstigsten Kostenstruktur noch sein Auskommen sichern.

NAMEN

Franz Hoersch, Mitglied des Vorstands der Bayerischen Landesbank in München, tritt am 30. Juni 1986 in den Ruhestand.

Dr. **Günter Metz**, Mitglied des Vorstands der Hoechst AG, wurde in den Aufsichtsrat der Wacker-Chemie GmbH, München, gewählt. Er ist Nachfolger von Dr. **Jürgen Schaafhausen**, der dem Aufsichtsrat seit 1975 angehörte. Dr. Schaafhausen legte sein Aufsichtsratsmandat nieder, nachdem er als Mitglied des Vorstandes der Hoechst AG in den Ruhestand getreten ist.

Dr. **Ernst Hotz**, Vorsitzender der Geschäftsführung der Deminex – Deutsche Erdölversorgungsgesellschaft mbH, Essen, vollendet heute sein 60. Lebensjahr.

Günther Molter, langjähriger Pressechef der Daimler-Benz AG, Stuttgart, tritt zum Jahresende in den Ruhestand. Seine Nachfolge als Leiter des Fachbereichs Presse und Information wird **Winfried Münster**, zur Zeit USA-Korrespondent der „Stuttgarter Zeitung" in Washington, antreten.

Albert Huber, Alleingeschäftsführer der Leonh. Herbert Maschinenfabrik und der Maschinenbau Herbert, Frankfurt, vollendet heute sein 60. Lebensjahr.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Achim: Nachl. d. Brigitte Heintel, Baden; **Bad Neuenahr-Ahrweiler:** Tönnes KG GmbH & Co.; **Bad Berleburg:** Rudolf Burow, Heizungsbauer; **Betzdorf:** Prox-Parkgrundstücks GmbH; **Bielefeld:** Mieterverein Bielefeld e. V., jetzt Bad Salzuflen; **Cloppenburg:** Hans Wimberg, Kaufm., Friesoythe; Walther Köhntopp, Kaufm.; **Darmstadt:** G.O.G.-Bauelemente GmbH i.L., Bikkenbach; **Detmold:** Wilhelm Göhner, Kaufm., Bad Salzuflen; **Duisburg:** FIT & SCHLANK Ges. f. Fitness u. Bodybuilding mbH, Oberhausen 11; **Hannover:** Hoseg Hospital Services Group GmbH i.L.; **Höxter:** algo Haus der Teppiche GmbH & Co. KG; algo Haus der Teppiche GmbH; **Mayen:** Annelore Oebel, Textil-Einzelhändlerin, Ochtendung; **München:** CMB Frisch- & Gefrierfleisch Handels GmbH & Co. KG Export – Import-Großhandel; Schnickel & Partner GmbH; Nachl. d. Anna Kastl; **Münster:** Nachl. d. Günter Ernst Friedrich, Kaufmann; **Neuss:** Arkos Planungs- u. Baubetreuungsges. mbH, Meerbusch; **Oldenburg:** Heizungsbau Ball GmbH, Lensahn; **Paderborn:** Georg Tamsel, Tischlermeister, Hövelhof; **Plön:** Cornelus Steenhoek, Stolpe; **Remscheid:** Jürgen Drees; **Rendsburg:** Nachl. d. Mohammad Iqbal Nadeem; **Vaihingen:** Hoeks International Marketing (Germany) GmbH; **Wesel:** Marko Kotur, Dinslaken, Inh. e. Speiserestaurants; 1. Erika Steinhauf geb. Hartmann, Kauffrau, 2. Peter Steinhauf, Hamminkeln 3; **Wiesbaden:** B D V Betriebsdatensysteme Vertriebs GmbH; **Würzburg:** Gerda Andrysek; Inge Böhm.

Vergleich beantragt: Lahr/Schwarzwald: Werner Fehrenbach, Seelbach.

RENTENMARKT / US-Zinstrend enttäuschte – Hoffnungen haben sich verflüchtigt

Kursgewinne gingen verloren

Die von Optimisten noch zu Beginn der letzten Woche gehegten Hoffnungen haben sich so rasch wie die Freude der Börsianer über den Albrecht-Wahlsieg verflüchtigt. Die Kursgewinne gingen auf breiter Front wieder verloren. Dämpfend wirkte vor allem der Wiederanstieg der amerikanischen Zinsen, in dem sich nun zur Abwechselung wieder einmal die Erwartung widerspiegelt, daß die US-Notenbank doch nicht bereit ist, zur Belebung der konjunkturellen Entwicklung den Diskontsatz zu senken. (cd.)

Emissionen	20.6. 86	13.6. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. [illegible]
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,55	5,53	5,91	6,58	[illegible]
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,90	5,91	6,36	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,83	5,69	5,99	6,86	7,95
Schuldverschreibungen der Industrie	6,19	6,39	6,31	6,94	8,26
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,85	5,72	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,29	5,35	5,64	6,24	7,04
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,29	6,34	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,65	5,71	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	5,58	5,56	6,02	7,20	8,06

MAHO / Familienfirma mit steiler Aufwärtsentwicklung

Nächstes Jahr an die Börse

J. G. Düsseldorf

Voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres will sich die MAHO Werkzeugmaschinenbau Babel & Co. KG, Pfronten (Allgäu), auch für Publikumsaktionäre öffnen. Wie der geschäftsführende Gesellschafter Werner Babel auf der Düsseldorfer Metav-Fachmesse mitteilte, hat diese seit 1920 existierende Familienfirma ihr Stammkapital nun durch Umwandlung von Gesellschafterdarlehen auf 30 (10) Mill. DM erhöht und wird sich zum 1. Juli 1986 in die *Rechtsform der Aktiengesellschaft* wandeln.

Was einst mit fünf unternehmenslustigen Feinmechanikern im Allgäu begann, hat sich inzwischen mit Produktschwerpunkt bei der Serienherstellung CNC-gesteuerter Fräsmaschinen zu einem Werkzeugmaschinenbauer von Weltrang entwickelt. Im Geschäftsjahr 1985/86 (30. 6.) erreichte die mit vier deutschen und einem österreichischen Werk produzierende Gruppe eine nochmals beachtliche Steigerung der Gesamtleistung um 33 (26) Prozent auf 340 Mill. DM. Der Exportanteil stieg auf 57 (55) Prozent. Der (verschwiegene) Gewinn vor Ertragssteuern der KG habe sich „deutlich" verbessert, erklärte Babel.

Weiteren Aufschwung erwartet die Geschäftsführung nach dem im Berichtsjahr um 26 Prozent auf 350 Mill. DM gestiegenen Auftragseingang *und hohem* Auftragsbestand von 190 Mill. DM auch für 1986/87. Die Fertigungskapazitäten der 1650 Mitarbeiter starken Firmengruppe seien anhaltend so gut ausgelastet, daß im Dreischicht-Betrieb produziert werden müsse.

Die Sachinvestitionen lagen *1985/86* nahezu unverändert bei 20,5 (20,4) Mill. DM (auch für Kapazitätserweiterungen), der Forschungs- und Entwicklungsaufwand betrage nachhaltig sieben Prozent vom Umsatz. Den Rechtsformwandel zur Aktiengesellschaft, nach Ausscheiden eines Gesellschafters möglich geworden, begründet der künftige Vorstandsvorsitzende Babel insbesondere mit der dann leichteren Kapitalbeschaffung zur Wahrnehmung der Marktchancen.

UDSSR / US-Studie: Moskau kann Mindereinnahmen aus dem Ölexport ohne neue West-Verschuldung ausgleichen

Sowjetunion ist in keiner akuten Devisenklemme

H.-A. SIEBERT, Washington

Die USA halten es für unwahrscheinlich, daß sich die Sowjetunion im Westen in größerem Umfang neu verschulden muß, um ihr bisheriges Importniveau aufrechtzuerhalten. Da genügend Hartwährungsreserven vorhanden und die *Auslandsverpflichtungen relativ gering sind*, kann Moskau nach Ansicht des Handelsministeriums in Washington die Devisenverluste aus dem Ölpreisverfall und dem produktions- und transportbedingten Rückgang der Ölexporte ohne Mühe ausgleichen.

In einer Studie kommt das Ministerium zu dem Ergebnis, daß der Kreml über drei Optionen verfügt: den Abbau seines Handelsüberschusses, Einsatz der Devisenreserven und notfalls einige Kreditaufnahmen, wobei eine Kombination dieser Strategien als sicher gilt. Insgesamt erhält die UdSSR im Gegensatz zu den übrigen Ostblockländern ungewöhnlich gute Noten, was aber auch nicht überrascht, da die Reagan-Administration bei strikter Einhaltung strategischer Ausfuhrkontrollen an einer Ausweitung des amerikanisch-sowjetischen Warenverkehrs interessiert ist.

Hingewiesen wird darauf, daß die Sowjetunion die internationale Schuldenkrise und die Weltrezession 1981/83 jenseits des Eisernen Vorhangs am besten überstanden hat. Von 1980 bis 1984 erzielte sie im Handel *mit dem Westen durchweg Überschüsse*; als „extrem stabil" erwies sich zudem ihre Schuldenposition. Das wird auf den großen Anteil langfristiger offizieller Hartwährungskredite an der Gesamtverschuldung und auf die Bereitschaft der privaten Gläubiger, fällige Darlehen zu erneuern, zurückgeführt.

Nach Berechnungen des US-Ministeriums machte der Handelsüberschuß der Sowjetunion in harten Devisen 1980 rund 1,7 Mrd. Dollar aus. Bis 1983 stieg er auf 4,7 Mrd. Dollar, und dann im folgenden Jahr auf 4,4 Mrd. Dollar zurückzufallen. Zwischen 1980 und 1984 kletterten ihre Hartwährungsexporte um 14 Prozent auf 31,7 Mrd. Dollar, was Moskau in die Lage versetzte, die Importe aus dem Westen um fünf Prozent aufzustocken und den Aktivsaldo in Hartwährungen zu vergrößern.

Dabei erwiesen sich Energieprodukte – *hauptsächlich Rohöl und verarbeitetes Mineralöl* – mit 59 Prozent an den Hartwährungserlösen als wichtigste Devisenbringer. *Diese* Ausfuhren haben seit 1980 um ein Viertel zugenommen, und ausschließlich auf ihr Konto ging auch der Valutensegen, da die anderen sowjetischen Exporte stagnierten. Agrarerzeugnisse führten wiederum die Importliste des Kreml an. Sie verschlangen 1984 insgesamt 9,3 Mrd. Dollar oder 34 Prozent der Lieferungen des Westens, die 27,3 Mrd. Dollar *erforderten*.

Die Kalkulationen des Ministeriums zeigen außerdem, daß sich Moskaus Verschuldung in harten Währungen seit 1981, als sie mit 20,9 Mrd. Dollar ihren Höhepunkt erreichte, bis Ende *1984* kaum verändert hat. Praktisch konstant blieben in der gleichen Zeitspanne auch die Devisenreserven der Sowjetunion, die nur geringfügig zwischen 8,4 und 10 Mrd. Dollar schwankten.

Faßt man Bank- und *Lieferkredite* zusammen, dann sind die westlichen kommerziellen Forderungen gegenüber der UdSSR zwischen 1980 und 1984 um 15 Prozent auf 11,5 Mrd. Dollar gestiegen, während sich die Engagements westlicher Regierungen um *14 Prozent auf 8,9 Mrd. Dollar* erhöhten. Das Verhältnis kommerzieller und offizieller Schulden entspricht mit 56 zu 44 Prozent nach wie vor dem Stand von 1980.

Aufmerksam macht das Ministerium darauf, daß sich im Berichtszeitraum die Forderungen amerikanischer Geschäftsbanken gegenüber Moskau von 491 auf 133 Mill. Dollar – 1,2 Prozent der sowjetischen *kommerziellen Auslandsschulden* – verringerten. Gleichzeitig schrumpften die offiziellen Verpflichtungen der Sowjetunion gegenüber Washington von 431 auf 309 Mill. Dollar.

Im Handel mit der Sowjetunion steigerten die USA ihre Exporte, mehr als die Hälfte Getreide, von 1980 bis 1985 um 60 Prozent, während ihre Einfuhren um neun Prozent sanken. Amerikas Überschuß erreichte im vergangenen Jahr 2 Mrd. Dollar und hat sich damit fast verdoppelt.

KRUPP WIDIA

Mitarbeiterzahl weiter aufgestockt

J. G. Düsseldorf

Nach einem 1985 auch durch Mehrheitserwerb der Zirndorfer Sitzmann & Heinlein GmbH (444 Beschäftigte) besonders stark um 29 Prozent auf *637 Mill. DM* gewachsenen Umsatz rechnet die Krupp Widia GmbH, Essen, für 1986 mit etwa 10 Prozent Wachstumsrate des an der *700-Mill.-DM-Schwelle* erwarteten Umsatzes, wie die mit dem Hartmetallgeschäft großgewordene Konzerntochter der Fried. Krupp GmbH anläßlich der Düsseldorfer Metav-Fachmesse mitteilt, gilt der Wachstumskurs für alle drei Unternehmensbereiche Werkzeug-, Medizin- und Magnettechnik.

Die nebst Auslandstöchtern 1985 auf 5035 (4306) vergrößerte Mitarbeiterzahl wurde inzwischen um weitere 210 *aufgestockt*. Überproportionales Wachstum erziele man derzeit mit jüngsten Neuentwicklungen wie *elektronischen* Werkzeugüberwachungs-Einrichtungen, die an Drehmaschinen Bruch, Verschleiß und Kollision kontrollieren. Stolz wird daran erinnert, daß das nun 60 Jahre alte Warenzeichen Widia (= Widiamant) zu den berühmtesten Marken deutscher Industriegeschichte gehöre.

KOCHS ADLER-HV / Warten auf das Kartellamt

„Die Lage war noch nie so gut"

hdt. Bielefeld

„Den Herstellern von Industrienähmaschinen ist es in der wechselvollen Geschichte der vergangenen Jahrzehnte niemals so gut gegangen wie im letzten und vorletzten Jahr", stellte Alfred Zubler, Vorstandssprecher der Kochs Adler AG, Bielefeld, auf der Hauptversammlung des Unternehmens fest. Er bezog dies ausdrücklich auf die gesamte Branche, konnte es aber auch durch Zahlen aus dem eigenen Hause belegen.

Der Gruppenumsatz wuchs 1985 immerhin um 13,5 Prozent auf 148 Mill. DM, die Auftragseingänge sogar um 22 Prozent, und der Auftragsbestand lag am Jahresende um 46 Prozent über dem des Vorjahres. Vor diesem Hintergrund stimmte die HV ohne Gegenstimmen dem Vorschlag von 9 (Vorjahr: 8+2) DM Dividende auf das 10 Mill.-DM-Grundkapital zu.

Die Auftragseingänge lagen in den ersten fünf Monaten „nur noch" auf der gleichen Höhe, vor allem aufgrund konjunkturellen Entwicklung in den USA und der Dollarabschwächung. Insgesamt wird daher auf ein abgeschwächtes Wachstum gesetzt.

Entscheidende Impulse erwartet die Kochs Adler AG von der geplanten Übernahme der Aktienmehrheit, bisher im Besitz von Arend Oetker, durch die FAG Kugelfischer, und das dann sicher zwangsläufige Zusammengehen mit der Bielefelder Dürkopp GmbH, Tochtergesellschaft der Schweinfurter Gruppe. Gewartet wird nur noch auf die Stellungnahme des Bundeskartellamtes, wobei eine negative Entscheidung überraschen dürfte.

Windhoff: Hohe Lehrlings-Quote

J. G. Düsseldorf

Hoch zufrieden, weil „endlich alles einmal stimmte", kommentiert Vorstandsvorsitzender Bernd Windhoff das 1985er-Geschäft der Familienfirma *Maschinenfabrik Windhoff AG*, Rheine. Bei 20prozentiger Steigerung der Betriebsleistung habe die AG 42 – die Gruppe 60 – Mill. DM Umsatz und einen Betriebsgewinn (vor Steuern) von 2,7 Mill. DM erzielt. Daraus werden nach mageren Vorjahren *10* Prozent Dividende auf 4 Mill. DM Aktienkapital ausgeschüttet.

Auch für 1986 rechnet die hauptsächlich in der Fördertechnik arbeitende Gruppe mit „zweistelliger" Wachstumsrate. Den Optimismus unterstreicht eine – bei 360 Beschäftigten – hohe Lehrlingsquote von 16,6 Prozent. Der Firmenchef hält das für den besten Weg, um stets genug Fachkräfte zu haben.

ERFOLGREICH IM WETTBEWERB / Parfümeriekette Er & Sie setzt auf „Einsteiger"

Branchenzweiter mit märchenhafter Rendite

HARALD POSNY, Düsseldorf

Herausgewachsen aus der schrumpfenden Zahl der „Einzelkämpfer" auf dem Markt, aber im Schatten des Marktführers Douglas (mit 158 Läden und 357 Mill. DM Umsatz) fühlt sich die Er & Sie Parfümeriekette mit 24 Geschäften und rund 43 (40) Mill. DM Umsatz im Geschäftsjahr 1985/86 (30. 4.) außerordentlich wohl. Wolfgang Gierse (48), Alleininhaber des von einer KG gerade in eine GmbH mit 7,5 Mill. DM Stammkapital umgewandelten 20 Jahre alten Unternehmens, weist als Branchenzweiter des Kosmetik-Fachhandels geradezu märchenhafte Geschäfts-Ergebnisse aus.

Die Umsatzrendite vor Einkommensteuer liegt bei 16 Prozent des Nettoumsatzes, also bei rund 6 Mill. DM. Die Eigenkapitalverzinsung betrug 77,5 (76,6) Prozent. Das Eigenkapital selbst macht 57,3 Prozent der *Bilanzsumme* aus.

Am Umsatz sind Kosmetik- und Pflegeartikel mit 55, Duftwässer mit 25 und Badetextilien (mit sinkender Tendenz) zu 10 Prozent beteiligt. Der Rest entfällt auf Pflegesalons und Accessoires. Rund 13 000 bis 15 000 Artikel umfaßt das Sortiment.

Dank neuen Duft- und Pflegebewußtseins der Jugend, aber auch gezielterer Ansprüche der 18- bis 31jährigen „Markteinsteiger" wachsenden Bedarfs sieht Gierse für sich auch künftig bedeutende Marktchancen. An den 20 Plätzen Nordrhein-Westfalens, an denen er mit 210 Mitarbeitern (nur 20 in der Verwaltung) Sinn für Kosten und Flexibilität beweist, hat Er & Sie namentlich in kleineren Städten zweistellige Zuwachsraten. Hier gerade werde oft erst Bedarf durch die Anwesenheit neuer *Parfümerien geschaffen. Jedes* Jahr möchte Gierse ein bis zwei Geschäfte neu gründen oder alteingesessene „Einzelkämpfer" übernehmen. Grenzen bieten da die 100 bis 200 qm Fläche in überteuerten Toplagen. Jährlich werden etwa 1,5 Mill. DM investiert, zwei Drittel davon für Ladenumbauten im Achtjahresturnus.

Gierse kann sich durchaus vorstellen, über Nordrhein-Westfalen hinaus zu gehen. Die Logistik mache wegen des dezentralen Einkaufs keine Schwierigkeiten. Für 1986 erwartet Gierse eine Umsatzsteigerung von 8 Prozent. Der zunehmende Wettbewerb von „Grauen" und Discountern stört ihn allenfalls im Duftwasserbereich, im Pflegesektor überhaupt nicht.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Führender Stoffdrucker

Lörrach (dpa/VWD) – Die Manufaktur Koechlin, Baumgartner + Cie. AG (KBC), Lörrach, einer der führenden Stoffdrucker, schwamm 1985 auf der weltweiten Modewelle bedruckter Stoffe. Der Umsatz in der AG stieg um 27 Prozent auf 625 Mill. DM, in der Gruppe um etwa 25 Prozent auf 780 Mill. DM. Der Exportanteil der AG erhöhte sich 1985 auf 50 (46) Prozent. *Die Zahl der Mitarbeiter der AG* wurde bis Ende 1985 leicht auf 1636 (1624) erhöht. Die AG weist einen Jahresüberschuß *von 5,7 (5,1) Millionen DM* aus, der zur Stärkung der Eigenmittel wieder voll in die Rücklagen geht. Eine *Dividende* wird erneut nicht ausgeschüttet. Das Aktienkapital von unverändert 21 Mill. DM wird nach früheren *Angaben mehrheitlich von* der Texunion S. A., Paris, gehalten.

Umsatz verdoppelt

Berlin (dpa/VWD) – Die Werner und Kolb Werkzeugmaschinen GmbH, Berlin/Köln, errichtet für 40 Mill. DM eine neue Fabrikationsstätte in Berlin. *Wie die hundertprozentige* Tochter der Deutsche Industrieanlagen GmbH (DIAG) weiter mitteilte, wird das Stammkapital um *10* Mill. auf 35 Mill. DM aufgestockt. Der Umsatz des Unternehmens, das sich auf *flexible* Fertigungssysteme *spezialisiert* hat, hat sich 1985 mit 125 Mill. DM gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt. *Im laufenden Jahr* rechnet Werner und Kolb mit einer weiteren Umsatzsteigerung um 35 Prozent.

Die Beschäftigtenzahl wurde 1985 um 60 auf 730 erhöht. Eine weitere Aufstockung um 50 Mitarbeiter sei für dieses Jahr geplant.

Auftrag für Boeing

New York (dpa/VWD) – Die Boeing Co, Seattle, der Welt größter Flugzeughersteller, hat von der irischen Leasing-Gesellschaft GPA Group Ltd, Shannon, eine Order für 81 Boeing 737 mit einem Gesamtwert von etwa 2,3 Mrd. Dollar erhalten. Die Boeing 737 ist ein direkter Konkurrent der bei *Airbus Industrie* gebauten A320. Die früher als Guinness Peat Aviation bekannte Gesellschaft hat ferner bei der *McDonnell Douglas* Corp. für 450 Mill. Dollar 15 MD-83-Machinen geordert und das Kaufrecht *für zehn MD-80-Machinen* erworben.

Aus für Mauricius-Moden

Düsseldorf (J. G.) – Zum Jahresende *will die Kaufhof AG, Köln, die* von ihrer jungen Diversifikationstochter Mauricius Moden GmbH geführten vier *Filialen in Düsseldorf, Aachen*, Berlin und Bonn schließen und den 180 Beschäftigten andere Arbeitsplätze im Konzern anbieten. *Die* auf hochmodische Damenbekleidung und Accessoires spezialisierte Mauricius-Kette, stets *in den roten Zahlen* und 1985 erst bei 30,2 Mill. DM Umsatz (minus 0,8 Prozent) angelangt, habe *nicht zuletzt* daran gekrankt, daß sich der geplante Ausbau zum rentablen Geschäftsvolumen durch mehr Filialen an erschwinglichen City-Standorten nicht realisieren ließ.

Greif-Werk 50 Jahre

Hamburg (JB.) – Die in Pommern gegründete Greif-Werk Maschinenfabrik GmbH, Lübeck, besteht in diesen Tagen 50 Jahre. Das Unternehmen, das sich im Mai 1945 in Lübeck neu ansiedelte, hat sich auf den Produktbereich Dosieren, Abfüllen und Wägen spezialisiert und setzt rund 20 Mill. DM um. Daneben werden Kartonagenmaschinen hergestellt. Die Zahl der Beschäftigten erreicht 130. Vom Umsatz werden 60 Prozent auf ausländischen Märkten abgewickelt.

Saatzucht-Ansiedlung

Arpke (dos) – Die britische Saatzucht-Firma Nickerson Ltd. will mit *Investitionen von 2 Mill. DM in Edemissen* bei Peine die Erzeugung und Aufbereitung von Saatgut aufnehmen. *Nach Angaben eines Firmensprechers* sind die entsprechenden Ansiedlungsverträge jetzt unterzeichnet worden. *Von Edemissen aus* soll der deutsche und der niederländische Markt beliefert werden. Nickerson gehört *zu den führenden europäischen* Saatzucht-Unternehmen. Die deutsche Tochter, die Nickerson *Pflanzenschutz GmbH in Arpke, ist* derzeit auf dem Gebiet der Getreidezüchtung tätig. Nach Abschluß des Projekts in *Edemissen* wird *mit* einem Umsatz von knapp 10 Mill. DM gerechnet.

Wochenschlußkurse

New York

	20.6.	13.6.
Adv. Micro Dev.	21,875	23,5
Aetna Life	59,875	58,125
Alcan Aluminium	30,5	32,125
Alcoa	39,25	41
Allied Signal	43	43,625
AMR Corp.	52,125	52,5
Amax	13	13,875
Am. Cyanamid	75,375	74,25
Am. Express	59,625	61,125
Am. Motors	4	3,875
Am. Tel. & Telegr.	25,125	24,75
Amoco Corp.	63,375	63,25
Asarco	15,875	17,25
Atlantic Richfield	53,625	55,375
Avon Products	35	33,875
Bally	21,625	21,5
Bk. of America	15,625	16,125
Bethlehem Steel	15	15,875
Black & Decker	20,375	21,375
Boeing	63,375	60,75
Brunswick	35,5	34,75
Burroughs	61,625	61,5
Caterpillar	51,125	52
CBS	138,75	134,75
Celanese	253	251,75
Chase Manhattan	42,125	42,75
Chrysler	35	36,25
Citicorp	58,25	59,75
Clorox	53,25	53,75
Coca-Cola	120	115
Colgate	42	42,25
Commodore	6,5	7,25
Comwth. Edison	32,625	31
Comm. Satellite	34	35
Control Data	23,25	24,375
CPC Int.	68,25	64,5
Curtiss Wright	53,125	–
Deere	29	28,5
Delta Airlines	40,875	42
Digital Equipm.	86,875	87,125
Dow Chemical	59	59
Du Pont	86,5	85,875
Eastern Gas-Fuel	26,875	26,75
Eastman Kodak	59,5	60,5
Eaton	42,5	41,875
Exxon	61	60,25
Firestone	24,125	24
Fluor	16,25	16,5
Ford	53,875	54,375
Foster Wheeler	13,125	13,25
Fruehauf	47,125	45,5
GAF Corp.	34,875	35
General Dynamics	77,25	77,5
General Electric	80,625	81,875
General Instr.	21,5	23,125
General Motors	78,75	78,25
Gen. T. & E.	50,75	50,875
Global Nat. Res.	4,25	4,625
Goodrich	40,5	40,375
Goodyear	32,625	31,25
Grace	54	53,5
Halliburton	22,125	22,375
Heinz	44	43,875
Hewlett Packard	44	43,125
Homestake	22,25	22,75
Honeywell	75,125	79,25
IBM	147,5	149,5
Int. Tel. & Tel.	45	45,75
Int. Paper	64	64,5
Jim Walter	44,875	42,5
Litton Industries	76,875	78,25
Lockheed Corp.	53,25	53,25
Loew's Corp.	64	63,75
Lone Star	32,25	31
Louisiana Land	28	29,125
LTV Corp.	5,5	6,25
Mc Dermott	19,5	19,5
Mc Donnel Doug.	78,875	81,625
Merck & Co.	102,5	98,625
Merrill Lynch	54,125	54,5
Mesa Petroleum	3,375	3,375
Minnesota M.	110,125	107,625
Mobil Oil	31,375	30,625
Monsanto	70,875	69,125
Morgan J.P.	86,875	87,125
Nat. Semiconductor	12,5	13
Navistar Int. Corp.	8,5	9,25
NCR	53,25	55,125
Newmont	46,125	51,625
Owens Ill.	39,5	77,25
PanAm World	6	6,375
Pfizer	69	66,125
Philip Morris	69,875	68,875
Phillips Petroleum	10	9,875
Pittston	12,125	12,625
Polaroid	65,375	67,625
Prime Computer	18,125	19,5
Procter & Gamble	77,5	76,125
Revlon	15	15,5
Reynolds Ind.	51,625	49,875
Rockwell Int.	47,875	47,25
Rorer Group	39,25	40,375
Salomon	50	49,25
Schlumberger	32,375	31,75
Sears, Roebuck	47,475	47,25
Singer	51,875	51,75
Sperry Corp.	75,75	74,75
Stand. Oil Calif.	40,125	39,875
Storage Techn.	3,375	3,875
Tandy	39,75	41,75
Teledyne	336	335,5
Telex Corp.	55	56,5
Tesoro	9,625	10,25
Texaco	33,625	32,625
Texas Instrum.	122,375	130
Tosco	4,125	3,625
Turner Broadcast.	26,625	26,75
Trans World Corp.	32,125	32,375
Transamerica	35,375	35
Travelers	48,125	49
UAL	51,75	53,5
Ucal Corp.	21,5	21,875
Union Carbide	21,75	22,75
Union Oil of Calif.	20,375	21,25
US Gypsum	81	79,5
US Steel	20,5	20,75
United Technologies	49,25	50,375
Walt Disney	51,5	51,25
Warner Comm.	53,375	54,375
Westinghouse El.	54	54,125
Weyerhaeuser	35,125	36
Whittaker	28,375	28,625
Woolworth	45,5	45
Xerox	56,125	56,5
Zenith Radio	23,5	25
Dow Jones Index	1879,54	1874,19
Stand. & Poor's	247,46	245,72

Toronto

	20.6.	13.6.
Abitibi-Price	24,75	25
Alcan Alu.	42,25	44,125
Bk. of Montreal	32,75	33,875
Bk. of Nova Scotia	16,125	15,5
Bell Cda Enterprises	37,625	37,75
Bluesky Oil	2,5	2,45
Bow Valley Ind.	10,5	10,5
Brascada Mines	8,25	–
Brunswick M & Sm.	14,25	15
Cdn. Imperial Bk.	18,25	18,25
Cdn. Pacific Ltd.	17	17,125
Cominco	13,75	14,25
Coseka Res.	1,19	1,16
Denison Mines	4,625	6,875
Dome Petroleum	1,3	1,38
Domtar	31,125	31,5
Falconbridge Ltd.	21,375	22,25
Great Lakes Forest	24	23,25
Gulf Canada	15	15,125
Gulfstream Res.	0,58	–
Hiram Walker Res.	36,375	36,375
Hudson Bay Mng. Sp.	7	7,25
Husky Oil	8,125	8,125
Imperial Oil -A-	38,875	39,125
Inco	18,625	19,875
Inter City Gas Ltd.	15	15,125
Interprov. Pipeline	43,375	44
Kerr Addison	15,875	16
Lac Minerals	21,25	23
Moore Corp.	34,75	36
Noranda Mines	18,375	18,75
Norcen Energy Res.	13,25	13,25
Northgate Expl.	4,4	4,4
Northern Telecom.	40,375	40,5
Nova An Alberta 'A'	4,7	4,7
Nu West Group	31,5	–
Oakwood Petrol	2,5	3,25
Placer Development	24,25	25
Provigo Inc.	20,5	20,75
Ranger Oil	5,375	5,75
Revenue Properties	3,15	2,95
Rio Algom	23,75	23,75
Royal Bk. of Can.	32,125	32
Seagram	84	83
Shell Canada	23,5	23
Sherritt Gordon	4,875	4,875
Stelco -A-	24,5	25,375
TransCdn. PipeLines	16,75	17,75
Varity Corp.	3,75	–
Westcoast Transm.	13,5	14,5
Index: TSE 300	3059,70	3089,00

Tokio

	21.6.	13.6.
Alps.	1950	1960
Bank of Tokyo	798	902
Banyu Pharma	1040	1170
Bridgestone Tire	720	735
Canon	1010	1020
Daikin Kogyo	799	853
Daiwa House	1490	1400
Daiwa Sec.	1650	1670
Eisai	1700	1620
Fuji Bank	1570	1520
Fuji Photo	2840	2810
Fuji Radio	3200	3780
Hitachi	856	875
Honda	1160	1170
Ikegai Iron	410	410
Isetan	1140	1110
Ito Yokado	3970	3910
Japan Air	10400	9800
Japan Met.	366	371
Japan Syn. Rubber	432	439
Kajima	919	895
Kansai Elec.P.	2590	2480
Kao Soap	1560	1600
Kawasaki H	184	170
Kawasaki S	188	183
Kirin Brewery	1480	1480
Komatsu	490	494
Kubota Iron	380	367
Kyocera	4000	4100
Makita El.	1120	1230
Marui	2590	2490
Matsushita El. Ind.	1480	1510
Matsushita El. Wks.	1390	1420
Minolta Camera	810	835
Mitsubishi Corp.	775	770
Mitsubishi El.	357	350
Mitsubishi Estate	2200	2030
Mitsubishi Heavy I.	395	388
Mitsui Co. Ltd	488	459
Mitsukoshi	1280	1190
Mitsumi El.	–	1120
Nihon Cement	675	567
Nikko Sec.	1220	1240
Nippon El.	1520	1510
Nippon Kokan	185	168
Nippon Oil	1190	1190
Nippon St.	180	177
Nippon Yusen	459	421
Nissan Motor	624	556
Nomura Sec.	2270	2250
Olympus	1140	1240
Penta-Ocean	641	611
Pioneer	2270	2400
Renown	971	998
Ricoh	890	913
Sankyo	1350	1360
Seiyu Stores	1470	1490
Sekisui Pref.	1200	1200
Sharp	985	995
Shiseido	2010	2000
Sony	3410	3460
Sumitomo Bank	1840	1830
Taisei Corp.	548	540
Taisho Marine	835	814
Takeda Chem.	1600	1620
Teijin	520	518
Tokyo Elec.	1060	1090
Tokyo Gas	487	449
Tokio Marine	1390	1330
Tokyo El. Power	4170	4000
Toray Ind.	568	560
Toshiba Elec.	401	411
Toto	1390	1420
Toyo Kogyo	596	597
Toyota Motor	1560	1560
Yamaichi	1200	1200
Yamanouchi	2950	3000
Yamaha	706	765
Yamazaki	1410	1470
Index	1348,86	1327,79

DEUTSCHE WINTERTHUR VERSICHERUNGEN

Lebenssparte expandiert

DANKWARD SEITZ, München

Eine unverändert gute Entwicklung des Versicherungsgeschäfts verzeichnete die deutsche Tochter der Schweizer Winterthur-Gruppe im bisherigen Jahresverlauf. Nach Angaben von Helmut Braun, Generaldirektor der vier Münchner Winterthur-Gesellschaften, stiegen die Beitragseinnahmen in den ersten fünf Monaten 1986 um 9,9 Prozent. Das stärkste Wachstum verzeichnet dabei das Leben-Geschäft mit plus 11,1 Prozent gegenüber den Nicht-Leben-Sparten mit plus 9,4 Prozent. Die Raten dürften sich allerdings nicht für das Gesamtjahr halten lassen.

Auf jeden Fall würde Anschluß an das wiederum gute Geschäftsjahr 1985 gehalten, das der Gruppe eine Steigerung ihrer Prämieneinnahmen um sechs Prozent auf insgesamt rund 628 Mill. DM brachte. Besonders kräftig fiel das Wachstum, so Braun, in der Schaden- und Unfallversicherung aus. Die drei in diesen Sektoren tätigen Gesellschaften hätten ein Plus von 8,6 Prozent erzielt.

In der Sachsparte, die von der Winterthur Schweizerische Versicherungs-Gesellschaft betrieben wird, wurden mit 385,7 Mill. DM rund 8,2 (7,9) Prozent mehr Beiträge eingenommen. Auf das selbstabgeschlossene Geschäft entfielen davon 373,1 Mill. DM (plus 8,4 nach 7,0 Prozent). Positiv wirkten hier vor allem der weitere Ausbau des Firmengeschäfts und ein zum Jahresanfang neu eingeführter Kfz-Haftpflicht-Tarif. Stark rückläufig war die Brutto-Schadenquote mit 73,9 (79,8) Prozent, nachdem das Vorjahr durch die Münchner Hagelkatastrophe belastet war. Allerdings erhöhten sich die Aufwendungen für eigene Rechnung auf 242,7 (225,2) Mill. DM.

Da dies durch eine Verbesserung des Kostensatzes auf 28,6 (28,9) Prozent zum Teil ausgeglichen werden konnte, schließt die versicherungstechnische Rechnung nach Angaben von Braun vor Schwankungsrückstellungen mit einem Gewinn von 1,1 (1,45) Prozent der Nettoprämie. Auch nach Schwankungsrückstellungen verbleibt diesmal ein leichtes Plus von 0,3 (minus 0,9) Prozent. Einschließlich der Erträge aus den Kapitalanlagen in Höhe von 721,7 (712) Mill. DM bei einer Durchschnittsverzinsung von 7,33 (7,5) Prozent sei ein insgesamt „erfreulicher Gewinn" erzielt worden.

Bei der Winterthur-Lebensversicherungs-Gesellschaft blieb das Neugeschäft mit 1,41 Mrd. DM um 4,1 Prozent unter dem Vorjahreswert. Der Versicherungsbestand erreichte 6,47 Mrd. DM (plus 5,3 nach 7,4 Prozent). Die Beitragseinnahmen stiegen lediglich um 1,8 (9,2) Prozent auf 222,3 Mill. DM, da die Einnahmen aus Einmalbeitragsversicherungen stark um 30 Prozent fielen. Einen im Branchenvergleich guten Wert stellt die Stornoquote von 4,5 (4,8) Prozent dar.

Zum „positiven Ergebnis" trugen nach Angaben von Braun wiederum zum größten Teil die Erträge von 127,6 Mill. DM (plus 7 Prozent) aus den um 8,6 Prozent auf 1,73 Mrd. DM aufgestockten Kapitalanlagen bei. Die Durchschnittsverzinsung betrug 7,2 (7,6) Prozent. In die Rückstellungen für Beitragsrückerstattungen flossen 67,3 (65,2) Mill. DM, die damit nun 314,6 (268) Mill. DM erreichen. An die Kunden wurden 72,8 Mill. DM (plus 15,7 Prozent) überwiesen.

TCHIBO / Der Hamburger Kaffeeröster beansprucht wieder die Marktführerschaft

Vormarsch in die Verbrauchermärkte

JAN BRECH, Hamburg

Das neue Firmenzeichen der Tchibo Frisch-Röst-Kaffee AG, Hamburg, in Form einer stilisierten Aroma-Bohne hat nicht nur symbolischen Wert. Der Hamburger Großröster, in den Wirren des „Kaffeekriegs" vom Pfad der Tugend abgekommen, hat im Berichtsjahr auch an anderer Stelle „neue Zeichen gesetzt".

Im Mittelpunkt stehen die neuen „Tchibo-Frische-Inseln". Mit diesen neuen Filialen auf gemieteten Flächen ist der Röster in die SB-Warenhäuser eingedrungen. Tchibo müsse, so betont Vorstandsmitglied Horst Pastuszek, den Kunden folgen, die inzwischen weit mehr als ein Drittel ihres Kaffeebedarfs in Verbrauchermärkten decken.

Das Konzept werde jetzt national ausgerollt, erklärt Pastuszek. Bislang hat Tchibo 73 solcher Filialen eröffnet, am Ende dieses Jahres werden es mehr als 100 sein. Die Erweiterung des Filialnetzes über „Frische-Inseln" hat zur Zeit absolute Priorität bei Tchibo. Andere Vertriebsformen, wie das Angebot von Röstkaffee in Verbindung mit Backwarenspezialitäten, werden zwar weiter, aber auf Sparflamme getestet. Von den Aktivitäten im Filialnetz unberührt bleibt dagegen der Ausbau der Frisch-Depots in den Bäckereien, dem zweiten wichtigen Absatzkanal von Tchibo. Das Unternehmen hat die Zahl der Depots 1985 um fast 700 erhöht, wobei das Schwergewicht auf Bäcker-Mobilen lag, die vor allem die Versorgung in der Fläche sicherstellen sollen.

Noch im Versuchsstadium sind im Depot-Bereich sogenannte Tchibo-Frische-Center, mit denen sich handwerkliche Bäcker neue Standorte in kleineren Verbrauchermärkten und Supermärkten erschließen sollen. Gegenwärtig bestehen 28 solcher Center. Die Entscheidung, auch dieses Konzept national zu verfolgen, ist nach Angaben von Pastuszek noch nicht gefallen.

Das Desaster der 400-Gramm-Packungen hat Tchibo ferner bewogen, auch im Programm neue Akzente zu setzen. Die vier Sorten, von denen die drei hochpreisigen Marken allein zwei Drittel des Umsatzes ausmachen, haben neue Packungen erhalben. Im Gebrauchsgütergeschäft ist das Angebot ausgedünnt, dafür aber auf qualitativ höherem Niveau angesiedelt worden. Der Anteil am Umsatz ist von traditionell 20 auf rund 16 Prozent zurückgegangen.

Die vom Unternehmen 1985 erbrachten Vorleistungen finden im Abschluß ihren deutlichen Niederschlag. Mit 2,13 Mrd. DM hat Tchibo den bislang höchsten Umsatz erreicht (plus 12 Prozent). Etwa drei Viertel trug das Kaffeegeschäft bei, das wertmäßig um 17 Prozent wuchs. Die Mengensteigerung nennt Pastuszek nicht, doch dürfte sie sich zwischen 12 und 13 Prozent bewegen. Sie liegt damit weit über dem Branchenwachstum, das nach Tchibo-Schätzungen nur 2 Prozent betrug. Tchibo, so erklärt Patuszek, habe nicht nur 1984 verlorengegangenes Terrain zurückerobert, sondern sich auch gegenüber dem letzten Normaljahr 1983 deutlich verbessert. Mit „mehr als 20 Prozent Marktanteil" beansprucht das Unternehmen jetzt wieder die alleinige Marktführerschaft.

Nach einem nur ausgeglichenen Betriebsergebnis im Krisenjahr 1984 bekommt auch der Ertrag langsam wieder alten Glanz. Der Bruttogewinn betrug 98,5 Mill. DM und ist gegenüber dem Vorjahr um 83 Prozent gestiegen. Der Jahresüberschuß von 40,4 (49,5) Mill. DM ist dagegen nicht vergleichbar. Tchibo hatte 1984 nach Anerkennung hoher Abschreibungen auf die Beteiligung an Reemtsma erhebliche Steuererstattungen erhalten. Die Bruttospanne im Kaffeegeschäft bezeichnet Pastuszek zwar nach wie vor als unbefriedigend, doch was Tchibo bei Kaffee fehlt, bringen die Erträge aus so soliden Beteiligungen wie Beiersdorf und das Cash-Management. Der positive Zinssaldo betrug allein 17 Mill. DM.

Aus dem Überschuß gehen 14 Mill. DM in die Rücklagen, die Familie Herz als Aktionär des Kapitals von 216 Mill. DM erhält 7 DM Dividende. Aus den Rücklagen, die mit 224 Mill. DM das Aktienkapital inzwischen übersteigen, soll das Grundkapital im Verhältnis 9:1 auf 240 Mill. DM aufgestockt werden. Außerdem ist ein genehmigtes Kapital von 80 Mill. DM für alle Eventualitäten vorgesehen.

Auch ohne neue Kapitalzufuhr fehlt es Tchibo nicht an finanzieller Solidität, um die Offensiven am Kaffeemarkt fortzusetzen. Reservepolster sind an diesem Markt allerdings auch kein Nachteil. Der Absatztrend ist bei einem durchschnittlichen Preis von 12,09 DM pro Pfund zur Zeit rückläufig, die Margen sind unverändert unter Druck. Wie das Tchibo-Ergebnis hinsichtlich Ertrag und Absatz über das ganze Jahr 1986 aussehen wird, vermag Pastuszek noch nicht abzuschätzen.

COCA-COLA / PEPSI

Expansionsdrang vorerst gestoppt

Sbt. Washington

Wenn die Gerichte nicht anders entscheiden, findet das gefürchtete Erdbeben am US-Getränkemarkt nicht statt. In einer überraschenden Entscheidung hat sich Washingtons oberste Wettbewerbsbehörde, die Federal Trade Commission (FTC), gegen den Kauf der Dr. Pepper Co. durch die Coca-Cola Co. und der Seven-Up Co. durch die PepsiCo Inc. ausgesprochen. Durch die Fusion hätte sich der Marktanteil der beiden Giganten auf insgesamt 81 Prozent erhöht.

Der Beschluß der Kommission erfolgte einstimmig und ist insofern wegweisend, als die Reagan-Administration bisher auf eine Erleichterung von Unternehmenszusammenschlüssen hinarbeitete. Einen im Februar eingebrachten entsprechenden Gesetzentwurf blockten die Demokraten im Kongreß ab. Die Gesamtkosten der Aktion sind auf 860 Mill. Dollar veranschlagt worden. Coca-Cola führt die Liste der Hersteller alkoholfreier Getränke an, Dr. Pepper ist die Nummer vier. Pepsi und Seven-Up nehmen den zweiten und dritten Rang ein.

Durch den Erwerb von Dr. Pepper wäre Coca-Colas Marktanteil von 38 auf 45 Prozent gestiegen. Die Ehe mit Seven-Up hätte Pepsis Anteil von 29 auf 36 Prozent erhöht. In der Branche kursieren Gerüchte, wonach Coca-Cola ursprünglich an Dr. Pepper, die einer Gruppe von Investoren unter Führung des Brokerhauses Forstmann Little & Co. gehört, gar nicht interessiert war und nur zugriff, um Pepsi nicht den Vortritt zu lassen.

BREMER LAGERHAUS

Stückgutumschlag ist leicht gesunken

ww. Bremen

Der kleine Umschlagszuwachs 1985 in den bremischen Häfen war ausschließlich ein Ergebnis des höheren Massengutverkehrs. Dagegen wies der Stückgutumschlag – wegen seiner höheren Wertschöpfung und seines bedeutend größeren Volumens besonders wichtig für die Häfen in Bremen und Bremerhaven – eine leicht rückläufige Tendenz auf. Das geht aus dem Geschäftsbericht 1985 der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) hervor, deren Kapital zu gut 50 Prozent von der Stadtgemeinde Bremen gehalten wird.

Trotz der gewachsenen Schwierigkeiten in der Seehafenverkehrswirtschaft legt die BLG, die gut die Hälfte des Umschlags in den Weserseehäfen bewerkstelligte, ein ansprechendes Ergebnis vor. Der Geschäftsbericht weist einen Jahresüberschuß von 1,3 (1,6) Mill. DM aus und ermöglicht damit neben der Rücklagendotierung in Höhe von 0,35 (0,678) Mill. DM wieder eine Dividende von acht Prozent auf das Grundkapital von 12 Mill. DM. So bleibt ein Bilanzgewinn von unverändert 0,96 Mill. DM.

Im einzelnen fertigte die BLG an den von ihr bewirtschafteten Anlagen knapp 16 (15,8) Mill. Tonnen Güter ab. In der regionalen Gliederung verlagerte sich das Gewicht weiter zur Hafengruppe Bremerhaven, auf die 9,0 (8,9) Mill. Tonnen des Stückgutverkehrs entfielen. Allerdings mußte Bremerhaven beim Containerumschlag mit 7,0 (7,2) Mill. Tonnen eine Einbuße von 1,6 Prozent hinnehmen. Die Belegschaft der BLG blieb mit 4123 Mitarbeitern konstant.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714 Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104 Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919 Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09 Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449 Fernkopierer (0 69) 72 79 17 Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11-13 Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966 Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813 Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39

WELTMEISTERSCHAFT / Kraftakt der deutschen Mannschaft im Elfmeterschießen doch noch belohnt

Platzverweis

Thomas Berthold flüchtete sich in Selbstironie: „Wenn ich wieder in Frankfurt bin, gehe ich zur Boxstaffel des CSC Frankfurt und fange im Schwergewicht an. Das in Monterrey war meine rechte Klebe." Also kein Zweifel am Platzverweis? Berthold: „Quirarte hatte mich umgerissen. Ich wollte mich losreißen. Das war höchstens eine gelbe Karte wert. Oder wir beide hätten rot sehen müssen." Dennoch: Es sah nach einem gezielten Schlag aus.

Freiwillige

Es waren fünf Freiwillige, die sich aus der deutschen Mannschaft zum Elfmeterschießen meldeten. „Es wurde einfach in die Runde gefragt, wer schießen will," sagt Felix Magath. „Klaus Allofs hat direkt gesagt, daß er als Erster schießen will. Ich habe gleich gesagt, daß ich als Letzter schieße, weil ich das beim HSV auch immer so mache. Ob ich froh bin, daß ich nicht mehr antreten brauchte? Wahrscheinlich bin ich froh, daß es so kam."

1. Elfmeter

Das 1:0 durch Klaus Allofs: „Als es losging, habe ich mir gedacht, einer muß halt der erste sein, also fang Du gleich an. Diese Verantwortung kennen ich vom Verein her. Beim UEFA-Cup-Spiel in Lissabon habe ich in der 90. Minute einen Elfmeter zum Ausgleich verwandelt. Auf dem Weg zum Elfmeterpunkt hört man selbstverständlich die Pfiffe der Zuschauer, aber dann schaltet man ab. Deshalb hat mich das ganze Theater nicht gestört."

2. Elfmeter

Das 2:1 von Andreas Brehme: „Was ich gedacht habe? Ich weiß es nicht. Vielleicht habe ich auch gar nichts gedacht. Doch, eines fällt mir ein: Nur schön hart schießen, habe ich mir gesagt. Das habe ich getan. Ich habe nicht darauf geachtet, was der Torwart macht. Dann habe ich gesehen, daß der Ball drin war, weil der Torwart gesprungen ist. Wäre er stehen geblieben, vielleicht hätte er ihn gehalten. Vielleicht auch nicht. Denn hart war der Schuß."

3. Elfmeter

Das 3:1 durch Lothar Matthäus: „Ich war mir ziemlich sicher, daß ich ihn reintue. Ich bin kein Risiko eingegangen und habe die Ecke genommen, in der ich am sichersten bin. Der Ball war so plaziert, den konnte kein Torwart halten. Ich habe mich unheimlich konzentriert. Die Pfiffe der Zuschauer haben mich nicht gestört. Wirklich, ich habe sie gar nicht gehört. Franz Beckenbauer hat zu mir gesagt: Konzentriere Dich und hau ihn rein."

4. Elfmeter

Das war das 4:1 durch Pierre Littbarski: „Ich war mir ziemlich sicher, daß ich den Ball reintuen würde. Harald Schumacher hatte ja auch schon zwei Elfmeter der Mexikaner gehalten, das gab mir zusätzliche Sicherheit. Es konnte eigentlich nicht viel passieren. Wir führten ja schon mit zwei Toren. Trotzdem war ich genervt, mir war richtig mulmig zumute. Schließlich hatte ich die Entscheidung in der Hand. Aber Felix Magath kam ja noch hinter mir."

Der Stoff, aus dem Fußball-Legenden sind



MEXICO86

■ Beckenbauer: Traumziel
■ Fernsehen: Nur Rekorde

● Die deutsche Mannschaft hat geschafft, was ihr kaum jemand zugetraut hatte. Sie steht im Halbfinale der Weltmeisterschaft. Und der Gegner ist wieder Frankreich – wie vor vier Jahren in Spanien. Franz Beckenbauer: „Das war unser Traumziel, von dem ich immer gesagt habe, daß unsere Mannschaft stark genug ist, es zu realisieren."

● Das gab es noch in der Geschichte des deutschen Fernsehens: 17,15 Millionen Menschen verfolgten in der Nacht zum Sonntag das Spiel der deutschen Mannschaft gegen Mexiko – eine Einschaltquote von 44 Prozent. Schon zum Spiel der Franzosen gegen Brasilien (siehe nächste Seite) hatten sich 34 Prozent eingeschaltet. Das Elfmeterschießen sahen gar 18,63 Millionen Bundesbürger.

● 240 Minuten spielten Franzosen und Brasilianer, Deutsche und Mexikaner Fußball, ohne einen Sieger ermittelt zu haben. Oder doch? Der Sieger war der Fußball schlechthin. Beide Spiele bilden den Stoff, aus dem sich Fußball-Legenden bilden. Und sie jubeln zu Recht auf dem Foto: Jakobs, Hoeneß, Allofs, Magath, Matthäus (von links) nach dem letzten Elfmeter von Pierre Littbarski.

Korrektes Tor

Brasiliens Mannschaftskapitän Edinho hatte sofort beim Schiedsrichter protestiert und Nabi Abi Chebid, Vizepräsident des brasilianischen Fußball-Verbandes, wollte sogar bei der FIFA Protest einlegen. Doch die Einwände der Brasilianer gegen die Anerkennung des dritten Elfmeters für Frankreich waren zwecklos. Bruno Bellone hatte mit seinem Schuß zwar nur den Pfosten getroffen, der Ball war dann vom Rücken des Torwarts Carlos noch ins Tor geprallt. Schiedsrichter Ioan Igna (Rumänien) erkannte auf Tor. „Er hat richtig reagiert", sagt Bundesliga-Schiedsrichter Wolf-Dieter Ahlenfelder (Oberhausen). „Beim Elfmeterschießen muß die Wirkung des Balles voll abgewartet werden. Ein Nachschuß ist nicht erlaubt, aber die unmittelbare Folge eines Elfmeters muß anerkannt werden. Das gilt für den Fall, daß der Ball vom Pfosten an den Torwart und dann ins Tor springt ebenso wie für den Fall, daß der Ball vom Torwart an den Pfosten gelenkt wird und dann ins Tor geht. Die Brasilianer hätten mit einem Protest überhaupt keine Chance. Sie sollten lieber mit Anstand verlieren."

Gesagt

„Wenn Sie das Bedürfnis haben zu weinen, weinen Sie! Bitte, Sie können jetzt weinen. Das alles ist eine Prüfung für unsere Herzen."
Ein brasilianischer Fernsehreporter, selbst den Tränen nahe, unmittelbar nach der Niederlage gegen Frankreich.

Rückblick

Gleich die beiden ersten Halbfinalspiele konnten nur durch Elfmeterschießen entschieden werden. Beteiligt daran: Frankreich und Deutschland, jene beiden Nationen, die 1982 in Sevilla das erste Elfmeterschießen bei einer WM bestritten. Wie schon bei der WM in Spanien werden beide Mannschaften erneut im Halbfinale aufeinandertreffen. In Sevilla wurde das Elfmeterschießen notwendig, nachdem das Spiel mit Ablauf der regulären Spielzeit 1:1 und nach Verlängerung 3:3 stand. Beide Mannschaften waren so gleichwertig, daß sogar beim Elfmeterschießen eine Verlängerung notwendig wurde, weil nach den regulär erforderlichen fünf Schüssen keine Mannschaft in Führung lag.

● **Die Chronologie** des Elfmeterschießens vom 9. Juli 1982: Giresse – 4:3 für Frankreich; Kaltz – 4:4; Amoros – 5:4; Breitner – 5:5; Rocheteau – 6:5; Stielike – Ettori hält; Six – Schumacher hält; Littbarski – 6:6; Platini – 7:6; Rummenigge – 7:7; Bossis – Schumacher hält; Hrubesch – 7:8. Deutschland führte in diesem Spiel nur zweimal: 1:0 durch Littbarski und 8:7 durch Hrubesch. Es reichte zum Sieg und damit zum Einzug ins Finale. Am Mittwoch folgt die Revanche: um 20 Uhr in Guadalajara.

Superlative

● Diese WM läßt niemanden kalt. Sie begeistert und enttäuscht, läßt hoffen und bangen, ist dramatisch, überraschend und auch ungerecht. Das ist die WELT-Rangliste der bisherigen Superlative.

● **Bestes Spiel:** Brasilien – Frankreich.

● **Schlechtestes Spiel:** Marokko – Deutschland.

● **Schönstes Tor:** Der Scherenschlag des Mexikaners Manuel Negrete zum 2:0 gegen Bulgarien.

● **Bester Torwart:** Harald Schumacher.

● **Bester Abwehrspieler:** Julio Cesar (Brasilien).

● **Bestes Mittelfeld:** Jean Tigana, Alain Giresse, Luis Fernandez, Michel Platini (Frankreich).

● **Überragender Spieler:** Diego Maradona (Argentinien).

● **Bester Stürmer:** Gary Lineker (England).

● **Schlimmste Niederlage:** Dänemarks 1:5 gegen Spanien.

● **Traurigste Ausfälle:** Sowjetunion, Dänemark, Brasilien.

● **Glücklichste Mannschaft:** Deutschland.

● **Bester Schiedsrichter:** Jesus Diaz (Kolumbien) im Spiel Mexiko – Deutschland.

Fernsehen heute

● **Diesmal nicht nur Fußball**

● **ZDF: 6.00–9.00 Uhr:** Frühstücksfernsehen. – **14.50–17.00 Uhr:** Wimbledon: Eröffnungsspiel Boris Becker – Edoardo Bongeochea (Argentinien). – **19.30–20.10 Uhr:** WM-Studio Mexiko, Berichte und Interviews. – **22.35–23.00 Uhr:** Wimbledon, Ausschnitte aus dem Eröffnungsspiel.

Förster war Weltklasse

● **Harald Schumacher** – Note 1: Bewies erneut, daß er ein Weltklasse-Torwart ist. Nicht nur durch seine gehaltenen Elfmeter. Ohne Fehler.

● **Ditmar Jacobs** – Note 2: Aktivierte seine letzten Reserven. Ihm unterlief kein Fehler. Glänzende Abstimmung mit Förster. Ausgezeichnetes Stellungsspiel. In dieser Rolle des Ausputzers jetzt ohne Konkurrenz.

● **Thomas Berthold** – Note 3/6: Verdiente sich die gute Note weil er einer der Eifrigsten war und dem Angriff Druck verlieh. Die Note sechs erhält er für seine Dummheit. Hätte sich beim Platzverweis besser unter Kontrolle haben müssen.

● **Nobert Eder** – Note 3: Wahrscheinlich sein bestes Spiel bei der WM. Nicht nur stupider Manndecker. Zeigte Selbstvertrauen und Eigeninitiative.

● **Karlheinz Förster** – Note 1: Eine Weltklasseleistung gegen Hugo Sanchez. Verlangte seinem Körper alles ab. Besser als Förster kann ein Vorstopper nicht spielen. Von Sanchez ging nie Gefahr aus.

● **Hans-Peter Briegel** – Note 4: Wirkt weiterhin ziemlich ausgelaugt. Gelangte bei seinen Sololäufen nie in den gegnerischen Strafraum. Erfreulich sein bedingungsloser Einsatz.

● **Lothar Matthäus** – Note 3: Ansteigende Tendenz. Besaß bis zum Schluß viel Luft. Gewann diesmal auch Zweikämpfe und unterstützte Magath besser im Mittelfeld.

● **Felix Magath** – Note 2: Imponierend weiterhin seine gute Kondition. Pausenlos unterwegs. Unterstützte Angriff und Abwehr gleichermaßen. Viel Übersicht, kluge Pässe.

● **Andreas Brehme** – Note 4: Versäumte es, aus seiner Rolle mehr zu machen, da er keinen Gegenspieler hatte. Ohne Selbstvertrauen.

● **Karl-Heinz Rummenigge** – Note 5: Ist immer noch nicht im Vollbesitz seiner Kräfte. Rieb sich zu oft in überflüssigen Zweikämpfen auf. Keine herausragende Aktion. Als es ernst wurde, war er nicht mehr dabei.

● **Klaus Allofs** – Note 2: Steigerte sich nach etwas schwachem Start. Rackerte unermüdlich und suchte den Weg zum Tor. Hat Völler und Rummenigge überflügelt.

● **Dieter Hoeneß** – Note 5: Kam für Rummenigge, konnte den Angriff aber nicht beleben. Zu hektisch und ungelenk. Versuchte ständig zu spielen, statt im Zentrum zu bleiben.

So sieht es FRIEDRICH ZIMMERMANN

Strapaze für unsere Nerven



Friedrich Zimmermann
ZEICHNUNG KLAUS BÖHLE

War das eine Nacht! Zuerst das französisch-brasilianische Fußballfeuerwerk mit der schaurig-schönen Schlußszene des Elfmeterschießens. Brasilien elegant, aber Frankreich intelligenter und letztlich mit dem Glück des Tüchtigen. Eine Werbung für den Fußball. Dagegen wir Deutschen und die Mexikaner, ein kampfbetontes Spiel und ein Klassenunterschied im Vergleich zum ersten Spiel, aber in der Schlußphase ebenso spannend. Die deutsche Mannschaft strapaziert unsere Nerven seit dem ersten Spiel, unfreiwillig, aber immerhin. Einmal Rückstand, dann Tor in vorletzter Minute und jetzt das Elfmeterschießen.

Unsere Elf hat gespielt, was sie kann, vor allen Dingen als nur noch zehn Mann auf dem Platz standen. Deshalb bin ich auch nicht enttäuscht. Jeder Spieler brachte soviel, wie er drauf hatte, und da bietet derzeit der Hamburger Jakobs mehr als der Ex-Münchner Rummenigge. Überhaupt die Abwehr, viel gescholten und jetzt unser stärkster Mannschaftsteil mit einem Toni Schumacher von Weltklasseformat und einem Förster, der noch jeden Stürmer zur Verzweiflung gebracht hat. Dazu der solide Eder, der kampfstarke Briegel und der druckvolle Berthold. Dessen Foul war ein unbeherrschter Reflex und die rote Karte berechtigt. Aber älter und ruhiger wird er von allein. Sein Ausscheiden war doppeltes Pech; denn jetzt mußte der arme Hoeneß ohne Berthold-Flanken nach dem Ball am Boden herumstochern.

In der zweiten Halbzeit rechnete ich mit dem Ausscheiden der deutschen Mannschaft. Die Mexikaner stürmten zwar mit mehr Angriffsgeist als Spielwitz, aber sie hatten Chancen. Die Wende kam nach der Verlängerung. Hier sah man, daß das Angriffsspiel der Mexikaner seinen Tribut forderte. Unsere Manschaft setzte neue Kräfte frei. Nach der roten Karte für einen Mexikaner kam zur physischen Erschöpfung noch ein psychischer Knacks. Das Elfmeterschießen setzte dann den erwarteten Schlußpunkt. Deutschland mit Kraft und Kampfmoral siegte gegen eine mexikanische Mannschaft, deren Grenzen deutlich wurden. Begeisterung verleiht zwar Flügel, aber selbst 40 000 Mexikaner können den Ball nicht ins Tor schreien.

Und jetzt gegen Frankreich im Halbfinale, die Gelegenheit zur Revanche der Franzosen für die Spanien-WM 1982. Die Wetten stehen schlecht für uns. Der französische Europameister besitzt alles, was uns fehlt. Das ist ein Team wie wir es 1972 mit Beckenbauer, Netzer und Müller hatten. Deutschland ist Außenseiter, aber nicht chancenlos. Unser Spiel liegt den Franzosen nicht. Sie haben immer noch Respekt, vielleicht sogar im Hinterkopf ein wenig Angst. Deutschland muß das spielen, was es kann: den Zweikampf suchen und die französischen Supertechniker nicht zur Entfaltung kommen lassen. Wenn sich die Gelegenheit bietet, aus dem Mittelfeld mit wechselnden Spitzen nach vorn stoßen.

Beckenbauer wird selbst wissen, daß er gegen die flinken Franzosen nur Leute gebrauchen kann, die topfit sind. Das gilt bei unseren Stürmern leider nur für Allofs. Und wenn es trotzdem nicht langt, dann sollten wir erst nach einem fairen, einsatzfreudigen Spiel verlieren. Auf jeden Fall sehen wir dann unsere Mannschaft noch einmal im Spiel um den dritten Platz. Und damit stehen wir weiter oben, als wir es unserer Mannschaft – Hand aufs Herz – vorher zugetraut haben.

Friedrich Zimmermann ist Innenminister der Bundesrepublik Deutschland und damit auch zuständig für den deutschen Sport. – Die WELT gibt Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur in unregelmäßiger Folge die Gelegenheit, ihren ganz persönlichen WM-Kommentar zu schreiben.

Die Freude der erschöpften Sieger: Na, endlich. Wir halten zusammen

ULRICH DOST, Monterrey

„Diesmal", hat Franz Beckenbauer später gesagt, „hat uns der liebe Gott ins Gesicht geschaut." Und die deutschen Spieler haben diesem Blick standhalten können. Nicht, weil ihnen besonderes Glück widerfahren war. Sondern deshalb, weil sie sich endlich einmal auf sich selbst besonnen haben, weil sie keine fremde Hilfe brauchten, weil sie sich mit allen Kräften gewehrt haben, um sich gegen eine mexikanische Mannschaft zu behaupten, die dachte, mit ihnen leichtes Spiel zu haben. Wohl zum ersten Mal bei dieser Weltmeisterschaft können die deutschen Spieler von sich behaupten, verdient gewonnen zu haben. 120 Minuten lang haben sie in ihrer Kampfkraft keine Sekunde nachgelassen. Und dann das Elfmeterschießen gegen die Mexikaner gewonnen.

Es war beileibe kein Spiel auf hohem Niveau. Schon gar nicht von den Mexikanern. Und wie immer nicht von den Deutschen. Es ist schon mühsam, immer wieder daraufhinzuweisen, daß dieser Mannschaft der spielerische Glanz fehlt. Das wird sich auch nicht mehr ändern. Dieses Thema ist abgehakt.

Was das Spiel aber spannend und interessant machte, war, wie sich die Deutschen nicht einschüchtern ließen, wie sie sich nicht versteckt haben, sondern mit gleicher Münze zurückzahlten. Wären die Mexikaner mit spielerischen Mitteln zu Werke gegangen (offenbar haben sie die aber auch nicht), statt den Gegner durch Härte zu reizen, sie hätten wohl ein leichtes Spiel gehabt. Aber sie haben die Lust der Deutschen am Kampf geweckt, ihre Fähigkeit, dem Körper noch ein bißchen mehr Kraft abzuverlangen, als er bereit scheint zu geben.

Die deutschen Gesichter haben nicht schön ausgesehen. Sie waren ausgemergelt und von Kratzspuren gezeichnet. Aber sie strahlten auch jenen Glanz aus, den erschöpfte Sieger haben. Dietmar Jakobs: „Bei solchen Siegen vergißt man jede Anstrengung."

Ein Beispiel dafür, wie zermürbend solche Kraftakte sein können, war Karlheinz Förster, der gegen Mexikos Nationalhelden Hugo Sanchez spielen mußte. Von spielen war jedoch selten die Rede. Karlheinz Förster: „Das war schon kein Spiel mehr. Er hat nur gekratzt und gespuckt." Förster zeigte auf sein Kinn, wo ein Beweis seiner Aussage sichtbar wurde. Er sagt, er habe sich zusammenreißen müssen. Im Spiel hat er sich selbst die Zügel angelegt und zu sich gesagt: „Bleib ruhig." Über Sanchez: „Er hat gespielt wie ein Wilder." Doch Förster konnte seine Gefühle kontrollieren und hat sich gedacht: „Der darf kein Tor machen."

Thomas Berthold besaß leider nicht die Routine und Cleverneß des Stuttgarters. Er versuchte nach einem Foul von Quirarte, den Mexikaner zu schlagen. Berthold: „Ich weiß nicht, ob ich ihn getroffen habe. Da gehen einem schon die Nerven durch, denn die Mexikaner haben nur gespuckt und geschlagen." Dennoch hat er sich provozieren lassen und mußte vom Platz. Das mochte Franz Beckenbauer noch so herunterspielen: „Der Schiedsrichter hat kein Fingerspitzengefühl bewiesen. Der australische Linienrichter Bambridge, der direkt daneben stand, ist ein Blinder. Das habe ich vor dem Spiel gesagt, das sage ich auch danach."

Der Teamchef hätte eher sauer auf seinen Spieler sein sollen. Denn er mußte zugeben, daß in der Phase danach das Glück und Harald Schumacher geholfen haben. Beckenbauer: „Sonst hatte ich keine Angst."

Die anderen aber haben sich noch mehr ins Zeug gelegt. Förster: „Es ging noch einmal ein Ruck durch die Mannschaft." Felix Magath: „Nach der Hinausstellung gerieten wir noch einmal unter Druck. Durch den Platzverweis der Mexikaner aber hat sich das wieder ausgeglichen. Wir hatten doch die größeren Reserven."

Vor allem das war das Überraschende an diesem Spiel, daß die Deutschen den längeren Atem hatten. Förster: „Die Mexikaner wollten möglichst schnell die Entscheidung. In dieser Anfangsphase haben sie sich wohl verausgabt."

Auch Franz Beckenbauer wunderte sich, woher seine Spieler bloß die Kraft nahmen. „Wir hatten konditionell mehr drauf als die Mexikaner. Wenn man bedenkt, daß wir die schwerste Vorrundengruppe hatten, ist das für mich fast ein Wunder, daß wir konditionell noch so gut da sind. Wir wären doch fast ausgeblutet."

Felix Magath hat sich gewundert, „daß in der ganzen Mannschaft bis zum Schluß noch was drin war." Er selbst gehörte zu den Unermüdlichen. Magath: „Die Luft war halt da, dann macht man sich keine Gedanken." Auch Matthäus wunderte sich: „Ich hatte keinen toten Punkt. Ich fühlte mich immer wohler."

Der Hamburger Spielmacher kann eine Erklärung dafür anbieten: „Erstens liegt es wohl an der guten Konditionsarbeit und zweitens an der guten medizinischen Betreuung." Nach dem Sieg drückte selbst der gestrenge Mannschaftsarzt Heinz Liesen, ein Feind des Alkohols, beide Augen zu. Gerade er hatte ein paar Flaschen Sekt bereitgehalten.

Lothar Matthäus aber hat noch etwas anderes ausgemacht, was die Kräfte freisetzen könnte. Er sagt: „Man hat gesehen, daß es in der Mannschaft stimmt. Wir halten zusammen. Wir haben eine Kameradschaft und eine Harmonie von der Nummer eins bis zur Nummer zwanzig. Auch die Leute drumherum ziehen voll mit. Das baut einen auf."

Das wird sogar vergessen gemacht, daß Torwart Uli Stein als erster deutscher Spieler bei einer Weltmeisterschaft vorzeitig nach Hause geschickt wurde. Franz Beckenbauer hatte sich dazu entschlossen, nachdem er in deutschen Zeitungen gelesen hatte, was Stein alles über ihn und die Mannschaft gesagt hatte.

Vielleicht hat auch dies positive Auswirkungen. Mit diesem Einsatz von Kampfkraft und dank eines Wir-Gefühls und einer exzellenten medizinischen Betreuung hat Franz Beckenbauer „ein Traumziel" erreicht.

Die Angst des Tormanns . . .

„Der Tormann überlegt, in welche Ecke der andere schießen wird. Wenn er den Schützen kennt, weiß er, welche Ecke er sich in der Regel aussucht, möglicherweise rechnet aber auch der Elfmeterschütze damit, daß der Tormann sich das überlegt. Also überlegt sich der Tormann weiter, daß der Ball heute einmal in die andere Ecke kommt. Wie aber, wenn der Schütze immer noch mit dem Tormann mitdenkt und nun doch in die übliche Ecke schießen will. Und so weiter, und so weiter."

Peter Handke in „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter".

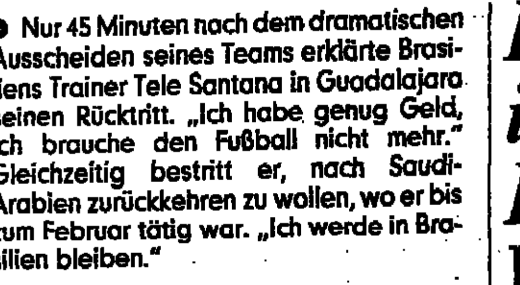
WELTMEISTERSCHAFT / Brasilien versteht die Welt nicht mehr: Frankreich jetzt gegen Deutschland

● Den Nervenkitzel beim direkten Duell Torwart gegen Spieler liebt Harald Schumacher ganz besonders. Ihr reizt die Möglichkeit, zu zeigen, daß er der Cleverere ist. 1982 bei der WM in Spanien hielt er im Halbfinale gegen Frankreich zwei Elfmeter – jetzt brachte er mit zwei Glanztaten seine Mannschaft erneut eine Runde weiter.

● „Sucht nicht nach Schuldigen, denn es gibt sie nicht", bat Zico nach dem WM-Aus Brasiliens. Abi Chebid, der Vizepräsident des Fußballverbandes, sagt trotzdem: „Im brasilianischen Fußball wird zuviel improvisiert und zu wenig langfristig geplant." Er fordert eine Reform, obwohl er sagt: „Für dieses unglückliche Ausscheiden gibt es keine Sündenböcke."



● „Ich will kein Held sein." Frankreichs Torwart Joel Bats wehrte sich gegen das überschwengliche Lob, mit dem er nach den parierten Elfmetern förmlich überschüttet wurde. Zuvor war er ständig von der französischen Presse kritisiert worden, vor dem Brasilien-Spiel schien sein Einsatz sogar so fraglich wie nie zuvor in den letzten Wochen.



● Nur 45 Minuten nach dem dramatischen Ausscheiden seines Teams erklärte Brasiliens Trainer Tele Santana in Guadalajara seinen Rücktritt. „Ich habe genug Geld, ich brauche den Fußball nicht mehr." Gleichzeitig bestritt er, nach Saudi-Arabien zurückkehren zu wollen, wo er bis zum Februar tätig war. „Ich werde in Brasilien bleiben."



Zwei Spiele mit Trauer und Jubel

Die Verzweiflung eingerahmt vom lauten Jubel: Harald Schumacher (links) hielt zwei Elfmeter, Joel Bats (ganz rechts) einen. Dazwischen wird geweint: Brasiliens Idol Pelé stiert mit leerem Blick ins Stadion, der große Michel Platini kann es nicht fassen, daß gerade er einen Elfmeter verschossen hat. Schumacher und Bats sagen, sie seien nicht die Helden, ihre Kollegen hätten das Lob verdient. Die beiden *anderen haben* keine Worte mehr.

FOTOS: AP (3), DPA



„Habe den Punkt auf das i gesetzt"

WELT: Dreimal trat ein Mexikaner zum Elfmeter an, zweimal wehrten Sie den Ball ab. Eine unglaublich gute Quote. Wie hoch sehen Sie selbst Ihren Anteil am Erfolg, das Halbfinale erreicht zu haben?

Schumacher: Man soll meinen Anteil am Erfolg nicht überbewerten. Die Jungs haben mit neun Mann, nachdem Berthold vom Platz war, das „i" gebaut, und ich habe den Punkt draufgesetzt.

WELT: Was tut ein Torwart beim Elfmeterschießen? Wenden Sie irgendwelche Tricks an?

Schumacher: *Es war so, daß ich ständig* mit unserem Trainer Horst Köppel Blickkontakt hatte. Mit Handzeichen hat er mir signalisiert, ob der Schütze ein Techniker oder ein Klopper ist. Hand hoch hieß: Er ist ein Techniker. *Durch Anfassen des Oberschenkels wurde mir gedeutet*, ob der Schütze mit dem rechten oder dem linken Fuß schießen wird.

WELT: Hat Sie nicht das Pfeifen und der Lärm im Stadion in der Konzentration gestört?

Schumacher: Wenn 40 000 Zuschauer so richtig laut pfeifen, ist das so wunderschön. Aus den Publikumsbekundungen nehme ich mir immer das Positive heraus.

WELT: Woran denkt ein Torwart, kurz bevor es losgeht? Hat er überhaupt Gedanken, die er festhalten kann?

Schumacher: Zuerst einmal habe ich mir gedacht: Wenn meine Jungs normal treffen, dann bin ich mir ziemlich sicher, daß wir den Platz auch als Sieger verlassen werden. In den Pausen habe ich immer an meine Familie gedacht, die jetzt noch länger auf mich warten muß. Das ist um so erwähnenswerter, weil ich am Spieltag meinen zehnten Hochzeitstag hatte.

WELT: Ihre Kollegen trauen Ihnen beim Elfmeterschießen immer sehr viel zu. Sie sagen: Toni hält bestimmt zwei. Ist das immer so?

Schumacher: Nicht ganz, denn einmal habe ich mit dem 1. FC Köln beim Juan-Gamper-Turnier in Barcelona ein Elfmeterschießen verloren. Wenn die anderen Spieler sagen, daß ich immer zwei halte, dann ist das ziemlich hochgegriffen. Das ist wirklich nicht selbstverständlich. Manchmal muß man auch mit einem gehaltenen Elfmeter zufrieden sein.

WELT: Trotzdem, man sieht Ihnen an, wie Sie dieses Duell gegen den Schützen gewinnen wollen.

Schumacher: Ich bin halt immer scharf auf ein Elfmeterschießen, das ist für mich das Größte.

WELT: Hugo Sanchez haben Sie im eigenen Strafraum geholfen, seine Wadenkrämpfe zu besiegen. Dadurch haben Sie sich viele Sympathien erworben.

Schumacher: Immer, wenn ich losgelassen habe, hat er gerufen: Mas, mas – mehr, mehr.

WELT: Die deutsche Elf hat Thomas Berthold durch Platzverweis verloren. Haben Sie danach noch an den Sieg geglaubt?

Schumacher: Ehrlich gesagt, nicht mehr. Nach dem Platzverweis von Thomas Berthold habe ich gedacht, jetzt ist alles am Ende, jetzt schaffen wir es bestimmt nicht mehr.

WELT: Die deutsche Mannschaft hat das Halbfinale erreicht. Eine *Leistung*, die ihr nicht von vielen zugetraut wurde.

Schumacher: Daß wir das Halbfinale gegen die Franzosen erreicht haben, ist ein Riesenerfolg. Ich selbst habe nicht damit gerechnet, aber ich habe *immer* gesagt, daß die Mannschaft besser ist, als sie in der Öffentlichkeit dargestellt wird.

WELT: Gegen Frankreich treffen Sie auf Patrick Battiston. Sie sorgten bei der WM 1982 in Spanien *nach* Ihrem Foul an dem Franzosen für schlimme Schlagzeilen. Ist da noch etwas zurückgeblieben?

Schumacher: Die Sache mit Battiston liegt nun vier Jahre zurück und sollte damit eigentlich erledigt sein. Ein für allemal. Gegen die Franzosen am Mittwoch kommt es sehr auf die Tagesform an. Aber ich denke, daß sich die Franzosen bis dahin mehr Gedanken machen als wir.

WELT: Wie lange wollen Sie denn noch Nationaltorwart bleiben?

Schumacher: Auf jeden Fall mache ich bis zur Europameisterschaft 1988 in der Bundesrepublik weiter. Als die Deutschen 1974 Weltmeister wurden, ist die Mannschaft total auseinandergefallen. So wie es jetzt aussieht, hören nach dieser WM mindestens zehn Mann auf. Deshalb möchte ich als einer der Älteren weitermachen.

Sprachloses Staunen vor diesem Spiel „Kein Finale kann schöner sein . . ."

U. SCHRÖDER, **Guadalajara**

Das sind die Stunden im Leben, in denen dir plötzlich die Worte fehlen. Du hockst da, die Hände zittern, die Luft flimmert. Du starrst hinunter auf den Grund der Arena und begreifst nichts mehr. Sie sind Geschenke, diese Spiele. Einmalig, kostbar, unwiederbringlich.

„Das war mein letztes Spiel. Nie mehr werde ich auf der Bank sitzen", sagte Brasiliens Trainer Tele Santana.

Was sonst hätte er sagen, was sonst hätte er tun sollen? Wer solch ein Spiel verliert, dem kann kein Sieg mehr wichtig, keine Niederlage mehr schmerzlich sein.

Und wie ist solch ein Spiel einzuordnen, einzuschätzen?

Brasilien hatte mehr und bessere Chancen. Brasilien mußte gewinnen. Mußte zur Halbzeit schon gewonnen haben. Das klingt banal, schal, dumm. Die Franzosen hatten am Ende mehr Kraft. Sie besaßen Klugheit und Ausdauer. Das klingt nicht besser. Auch banal, schal, dumm.

Oder holen wir die Gerechtigkeit herbei, dieses unverläßlichste von allen Ludern. Vor vier Jahren verloren die Franzosen beim Elfmeterschießen gegen die Deutschen. Diesmal ging beim russischen Roulette die tödliche Kugel an ihnen vorüber. Gut, auch Wunder lassen sich manchmal erklären, analysieren. Scheinbar zumindest. Socrates hatte Kraft nur für sechzig Minuten. Frankreichs Mittelfeld hetzte ihn, trieb ihn und in dieser Jagd schaute der stolze Brasilianer lange aus wie der weiße Hirsch. Am Ende war er nur noch ein hechelnder Hase. Und dann kam Zico . . .

Nein, das Unerklärliche läßt sich nicht erklären. Du stehst davor, sprachlos, staunend. Die größten Augenblicke, das höchste Glück, die tiefste Verzweiflung sind mit diesen flachen Sprüchen nicht mitzuteilen, nicht fühlbar zu machen.

Dann kam Zico . . . An diesem Punkt brechen alle Erklärungen ab. Bis zu diesem Augenblick war alles normal, alles richtig gelaufen. Bis Zico kam, war Brasilien gegen Frankreich ein Fußballspiel. Ein hinreißendes, ein brillantes, ein einzigartiges Fußballspiel. „Kein Finale kann schö*ner sein", sagte Tele Santana, sagte* auch sein Kollege Henri Michel.

Als Zico kam, fielen die Sambatrommeln in dumpfes Jauchzen, schwollen an zum dröhnenden Triumphgeschrei, klangen ab zu beschwörendem Gemurmel. Als Zico kam, *wurde aus dem Fußballspiel ei*ne grausame Tragödie, derem schlimmen Ende einer entrann. Nicht weil er der Bessere, nur weil er der Glücklichere war.

Das Fußballspiel: Nach kaum einer Viertelstunde macht Careca das 1:0. Junior hatte zu Müller und der zu Careca gespielt. Ein sauberes Tor, ein brasilianisches Tor. Gleich danach trifft Müller den Pfosten. Jeder sieht: Brasilien ist wieder Brasilien. Es spielte schön, elegant, weich, tänzerisch. Die Spielzüge verschlingen und entwirren sich. Kringeln, kreiseln, werden dann plötzlich zu Peitschen und Messern.

Haben wir hier in Guadalajara Brasiliens Wiedergeburt zu feiern? Vielleicht. Doch Renaissance, das ist früher schon eine französische Angelegenheit gewesen. Michel Platinis Tor, gut, ein sauberer Abstauber. Er mußte nur seine frappierendste Fähigkeit anwenden: zur Stelle sein, wenn etwas anzustellen ist.

Dann fängt Socrates an, Fehler zu machen. Das ist wie Wetterleuchten. Ferne Blitze kündigen das Unheil an.

Und dann kam Zico . . . hier beginnt die Tragödie, die Gruselgeschichte.

Achtzehn Minuten sind noch zu spielen. Eine Minute ist Zico auf dem Rasen. Er spielt den ersten Paß. Traumhaft schön. Der Ball dreht sich wie eine Billardkugel um den Gegner herum, dreht sich dem rennenden Branco vor die Füße. Branco rennt im Strafraum an Torwart Bats vorbei und der Torwart reißt ihn um.

Elfmeter. Zico wird schießen. Das Spiel ist entschieden. Zico ist der sicherste Elfmeterschütze und das 2:1 werden die Franzosen nicht mehr aufholen. Zico läuft an . . .

Nie in seinem Leben wird er erklären können, was in dieser Sekunde geschah, mit ihm geschah. Ewig wird er sich das Hirn zermartern, wird in seiner Seele wühlen. Warum, warum, warum.

Bats hat den Ball und Zico steht da wie ein Stück Stein. Er hat alles verspielt, verschenkt, vergeben in dieser Sekunde. Eine ganze Karriere, unzählige Tore, unzählige Siege werden wertlos in solchen Sekunden. Wozu ist Zico ein Fußballspieler, ein Star geworden, wenn er diesen Elfmeter nicht nutzt? Einen Augenblick schweigen die Sambatrommeln. Eine grausame Stille senkt sich in die Arena.

„Zico ist unser Herz. Ohne ihn sind wir nichts", hatten sie gesagt, als er den Kummer mit seinem Knie hatte. Nur deshalb war er bei der Mannschaft geblieben. Nur deshalb hatte er diese Tortur durchgestanden. Übungen für das Knie, Übungen für die Fitneß. Aber nie zuviel. Denn nur eine falsche Bewegung, und das Knie wäre ganz kaputt gewesen.

Nach dem Elfmeter verschwindet Zico aus dem Spiel der Cariocas wie eine falsche Karte. Und Socrates schleppt sich dahin. Ein Bild zum Steinerweichen. Natürlich diktieren die Franzosen jetzt. Natürlich mimt *Platini nun den Regisseur*. Brasiliens Mannschaft zerfällt. Die französische bleibt orientiert, koordiniert. In dieser Phase werden die Unterschiede sichtbar, die Unterschiede zwischen den Kontinenten, den Denkweisen, *den Gefühlen*.

Die Brasilianer spielen mit dem Instinkt, sentimental, ganz tief aus dem Bauch. Aber mit dem Herzen sind keine Krisen zu meistern. Nur mit dem Hirn. Die Brasilianer torkeln in die Verlängerung, stolpern ins Elfmeterschießen. Die Franzosen steuern kühl und konzentriert darauf zu.

21. Juni 1986. Der Tag, an dem die Stars versagen. Alle. Zico, Socrates. Socrates schießt den ersten Elfmeter. Zwei Schritte zum Ball, schleppend. Und vorbei. Wofür werden die Brasilianer gestraft? Wofür? Bellone trifft nur den Pfosten. Aber von dort springt der Ball an Carlos' Rücken und zurück ihns Netz. Platini schießt drüber. Cesar nur an den Pfosten.

Sie haben dieses Spiel zu einem der besten gemacht, die je bei einer Weltmeisterschaft gespielt wurden. Aber als sie es entscheiden sollten, entscheiden mußten, waren sie unfähig.

Mit zitternden Händen hockst du da und notierst: Treffer für Brasilien. Alemao, Zico, Branco, Fehlschüsse Socrates und Cesar. Treffer für Frankreich Stopyra, Amoros, Bellone, Fernandez, Fehlschuß Platini.

Luis Fernandez ist der letzte gewesen. Sein Schuß wird Brasiliens Fangschuß. Weinend sitzen sie auf dem Rasen. Sie haben nicht verloren und sind doch geschlagen. Das Spiel hat einen Gewinner, aber keinen Sieger. *Und du starrst hinunter auf den* heißen Grund der Arena und begreifst nichts mehr.

Mitterrand gratulierte

Das Fest war ohnehin vorbereitet – doch nach 120 Minuten der Spannung erhielt es aus aktuellem Anlaß eine neue Qualität. Zur Feier der kürzesten Nacht des Sommers war in allen großen Städten Frankreichs das traditionelle Musikfest geplant. Nach dem Erfolg der französischen Fußball-Mannschaft gerieten die Feiern zu ausgelassenen Triumphzügen.

Die ohnehin für das Musikfest bereitstehenden Kapellen änderten schnell ihr Programm: Brasilianische Samba-Rhythmen erfüllten die Straßen. Nur in Toulouse wurden die brasilianischen Töne zunächst vermißt. Eine eigens für das Musikfest engagierte Gruppe aus Bahia (Brasilien) mußte sich erst von der am *Bildschirm verfolgten* Niederlage erholen, bevor die Musiker ihre Arbeit aufnahmen.

In Metz mußte die Polizei eingreifen, weil der Innenstadt-Verkehr den von hunderten hupender Autos völlig lahmgelegt worden war. In Lyon war die Innenstadt binnen weniger Minuten von hunderten von Jugendlichen blockiert, die den aus der Gastarbeiter-Vorstadt Venissieux stammenden Luis Fernandez feierten.

Dagegen reagierte Staatspräsident Mitterrand in seinem Glückwunschtelegramm sehr nüchtern: „Bravo für dieses sehr schöne Spiel gegen einen bemerkenswerten Gegner. *Alle* Wünsche für das Halbfinale."

Mexiko: „Der bitterste Moment meines Lebens. So grausam ist Fußball."

Vencer o Morir" – siegen oder sterben – verlangte Samstag Monterreys Zeitung „El Diario". Keine der beiden Forderungen wurde erfüllt. Als Pierre Littbarski seinen Elfmeter verwandelte und damit Deutschland ins Halbfinale und die Mexikaner aus dem Turnier schoß, wurde es im Estadio Universitario sehr still. Doch schon einige Sekunden später erklangen die altbekannten Sprechchöre: „Mexico, Mexico rarara!" Trauer und Enttäuschung wurden nicht verhehlt. Aber die Mexikaner zeigten sich als tapfere und stolze Verlierer. Helden sind ihre Fußballstars trotz der Niederlage allemal.

Und die Helden zeigten ihre Fassungslosigkeit. Mit Tränen in den Augen und gesenkten Köpfen standen sie auf dem Platz. „Das war der bitterste Moment meines Lebens. So grausam ist Fußball", klagte Abwehrspieler Ferndando Quirarte. „Wir waren bestimmt nicht schlechter als die Deutschen." Davon zeigte sich auch Trainer Velivor Milutinovic überzeugt: „Wir haben unsere Zuschauer nicht enttäuscht. Wir waren nahe am Ziel, *doch* wir haben verloren, weil einer verlieren mußte." Der nach 100 Minuten vom Platz gestellte Javier Aguirre, Publikumsliebling „Abuelo" Cruz und der schon in der 32. Minute verletzt ausgeschiedene Kapitän Tomas Boy trauerten ihren vergebenen Chancen nach. „Ich habe mir einen schöneren Abschied vorgestellt", bedauerte der 34jährige Boy, der nun seine Karriere beendet. Zuletzt bleibt immer noch der Trost, von einer als groß eingeschätzten Mannschaft erst im Elfmeter-Schießen bezwungen zu sein. Das hat den Stolz der Mexikaner nicht verletzt.

Darum feierten sie, tanzten und schun*kelten in den Straßen von Mon*terrey, von Mexico City, vom ganzen Land. Die grün-roten Fahnen waren nicht eingerollt, sie wurden geschwenkt, auch wenn sie pitschnaß waren. Kurz nach dem Spiel prasselten Regengüsse auf die Menschen nieder, doch sie beeinträchtigten die *Fiesta ebensowenig wie die Niederla*ge. Die Fans organisierten ihre eigenen Festumzüge. Dutzende, die in den Autos keinen Platz mehr gefunden hatten, fuhren auf Kühlerhauben und in Kofferräumen mit – immer wieder ertönten Hupkonzerte und „Mexico, Mexico rarara!"

Über 25 000 Polizisten waren allein in der Hauptstadt des Landes einsatzbereit. Doch sie konnten sich im Hintergrund halten. Auch aus Monterrey wurde nach dem Spiel kein nennenswerter Unfall gemeldet. Kleinere Reibereien zwischen berittenen Polizisten und jugendlichen Fans waren schnell beigelegt. Es gab nur wenige vorläufige Festnahmen. Das erwartete Chaos blieb aus

Bereits vor dem Spiel hatten Polizei und Militär ihre Stärke demonstriert. 30 000 Uniformierte sicherten den Weg von der City zum Stadion und rund um die Arena im Norden der Stadt ab. 500 Geheimpolizisten schützten allein Staatspräsident *Mi*guel de la Marid. Er hatte seinen Besuch kurzfristig angekündigt und ebenso kurzfristig 300 bereits verkaufte Eintrittskarten angefordert. Er bekam sie. Sie stehen dem Staatsoberhaupt zu.

Leer gingen dagegen Zigtausende aus, die noch bis zuletzt auf ein ersehntes Ticket gehofft hatten. Am Estadio Universitario blühte der Schwarzhandel. Die unverschämtesten Wucherer verlangten bis zu 150 000 Pesos, das sind umgerechnet 700 Mark. Unbezahlbare Summen für die meisten Mexikaner, aber im Heer der Kartenlosen waren auch viele Deutsche, die sich durch Fehlplanungen ihrer Reisebüros im Stich gelassen fühlten und sich nun den begehrten Einlaß ins athletische Rund selbst erkämpfen wollten.

Russisch Roulette also draußen und drinnen, denn so bezeichnete *Mexikos* Torwart *Pablo Larios das* tragische WM-Ende seiner Mannschaft. „Die tödliche Kugel traf uns." Mit Lob für einen der Sieger sparte vor allem ein großer Verlierer nicht: Hugo Sanchez. „Das Denkmal von Deutschland heißt ab heute Toni Schumacher", sagte das Fußball-Idol, das bei dieser Weltmeisterschaft vom Thron stürzte.

Damit bezog Sanchez sich nicht allein auf die gehaltenen Elfmeter, sondern vor allem auf Schumachers Hilfestellung in der 104. Minute. Als Sanchez mit einem Wadenkrampf am Boden lag, kam der deutsche Schlußmann aus seinem Tor und leistete Erste Hilfe, bis die mexikanischen Betreuer zur Stelle waren. So konnte der Kölner sein ramponiertes Image aufbessern. Schließlich hatte er bei der WM in Spanien den Franzosen Battiston bei einem riskanten Abwehrmanöver schwer verletzt und anschließen nicht einmal sein Bedauern ausgedrückt.

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktien. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen", sagte eine Fernseh-Kommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln."

Ein Blick in die Presse

Pressestimmen zum Spiel Frankreich – Brasilien:

„Jornal do Brasil": „Brasilien und Frankreich bestätigten die Vorhersagen der Propheten in aller Welt: Sie lieferten das schönste Spiel der WM. Die Götter des Fußballs machten die Hoffnungen Brasiliens zunichte. Aber die Götter waren nicht völlig ungerecht. Sie bedachten einen Fußball mit Glück, der den brasilianischen immer mehr nachahmt und sich ihm angleicht. Platini, Tigana und Genossen spielten mit der Sorgfalt und der Ehrfurcht, die Schüler ihren Lehrern schuldig sind. In den beiden Spielen, die noch vor ihnen liegen, müssen sie alles hin, damit der artistische Fußball Sieger bleibt."

„Journal de Dimanche" (Frankreich): „Bats, der Held."

„Corriere della Sera" (Italien): „Brasilien und Frankreich: Eine Hymne auf den Fußball."

„La Stampa" (Italien): „Nun ist fast sicher: Frankreich wird diese WM gewinnen."

„Il Messaggero" (Italien): „Eine unvergeßliche Begegnung, die das 'wirkliche' Endspiel war."

„La Repubblica" (Italien): „Der Rauswurf Brasiliens ist wie eine Verstümmelung der WM."

„Corriere dello Sport" (Italien): „Historisches Unternehmen der Franzosen, nachdem 120 Minuten unvergeßlichen Fußballs 1:1 geendet hatten."

„*Gazzetta dello Sport*" (Italien): „Platini, welch ein Fest! Er feiert seinen 31. Geburtstag und Zico schenkt ihm den Aufstieg – Frankreich hat Recht."

„El Pais" (Spanien): „Die Fußballfreunde sollten versuchen, ein Video von diesem Schauspiel zu erhalten."

„The Observer" (England): „Das war vielleicht das außergewöhnlichste Spiel in der Geschichte des World Cup. Dieses Viertelfinalspiel war nicht so sehr ein *Fußballspiel*, es war eine Flutwelle dramatischer Ereignisse."

„Sunday Mirror" (England): „Nach einem der spannendsten Spiele der Fußballgeschichte schickte Luis Fernandez Frankreich ins Halbfinale. Brasilien ist selbst schuld an der Niederlage."

„Mail on Sunday" (England): „Frankreich hat den Sieg verdient. Das außergewöhnliche Ende dieses großen Spiels verdeckte fast, was vorher geschehen war. Aber das wunderbare Führungstor von Careca und Platinis Ausgleich hatten das Spiel bereits unvergeßlich gemacht."

Pressestimmen zu Deutschland gegen Mexiko:

„Ya" (Spanien): „Alles sprach für die Jungens von Milutinovic: das Publikum, der Platz, die Höhe, die Hitze. Aber Schumacher verhinderte die *Katastrophe*."

„El Pais" (Spanien): „Ein häßliches, trauriges, ruppiges Spiel ohne einen Torschuß."

„ABC" (Spanien): „Mexiko und die Bundesrepublik boten ein Spiel, das einer Weltmeisterschaft unwürdig war. Beide erwiesen ihre absolute Unfähigkeit, ein Tor zu schießen."

„Sunday Times" (England): „Das war eine furchtbare Vorstellung. Die Deutschen waren genauso von der Rolle wie die mexikanischen Gastgeber."

„News of the World" (England): „König Harald war tadellos. Der westdeutsche Schlußmann Harald Schumacher brachte seine Mannschaft ins Halbfinale."

„Sunday Mirror" (England): „Westdeutschland mit Ach und Krach im Halbfinale."

„Corriere della Sera" (Italien): „Ein dramatisches aber mittelmäßiges Spiel zwischen zwei mittelmäßigen Mannschaften."

„Il Messaggero" (Italien): „Deutschland ist mittlerweile an diese nervenzerrenden Marathonläufe gewöhnt: Die Mannschaft hat den richtigen Charakter, starke Nerven, sie ist eine der Großen dieser WM."

„La Repubblica" (Italien): „Auch Deutschland rettet sich mit der letzten Lotterie."

„Corriere dello Sport" (*Italien*): „Ein häßliches Spiel – zwei Kunststücke Schumachers bei den Elfmetern."

Das Viertelfinale

Samstag:	**Brasilien – Frankreich 4:5**
Samstag:	**Deutschland – Mexiko 4:1**
Gestern:	**Argentinien – England**
Gestern:	**Spanien – Belgien**

Das Halbfinale

Spiel 1: Mittwoch (20.00), Guadalajara
Frankreich – Deutschland
Spiel 2: Mittwoch (24.00), Mexico City
Argent./England – Spanien/Belgien

Spiel um Platz 3

Samstag, 20.00 Uhr, in Puebla
Verlierer 1 – Verlierer 2

Das Endspiel

Sonntag, 20.00 Uhr, in Mexico City
Sieger 1 – Sieger 2

● Vor dreißig Jahren wollte Uwe Seeler nach Italien auswandern. Doch die Sportartikelfirma *adidas* verhindert das. Nun hat der Bremer Torjäger Rudi Völler Angebote aus Italien und auch aus Frankreich vorliegen. Der adidas-Konkurrent Puma will dafür sorgen, daß Völler trotzdem im Lande bleibt.



Wie zu Seelers Zeiten: Kampf um Rudi Völler

DW., Mexiko

Die zunehmende Abwanderung deutscher Fußballer ins Ausland sollte mit einer Vertragsverlängerung für Rudi Völler gestoppt werden. Bundesligist Werder Bremen wollte den 26jährigen bis 1990 engagieren, mußte aber auf die Unterschrift, die der Mittelstürmers im Nationalteam nach dem Spiel Deutschland – Mexiko leisten sollte, verzichten. Völler will sich nach dem Einzug der deutschen Mannschaft ins Halbfinale ganz darauf *konzentrieren*, seine Oberschenkel-Zerrung auszukurieren, um wieder einsatzfähig zu sein.

An den Vertragsverhandlungen ist Puma-Chef Armin Dassler maßgeblich beteiligt. Wie schon vor dreißig Jahren adidas finanzielle Hilfestellung leistete, um zu verhindern, daß Uwe Seeler ein Angebot nach Italien annahm, so stellt heute Puma die nötigen Mittel zur Verfügung, um dem Ausverkauf der Bundesliga ein Ende zu bereiten. Immerhin sind nach Rummenigge und Briegel bereits Littbarski und Förster abgewandert.

Dassler hatte bereits am Freitag den Werder-Vertrag für Völler mit dessen Manager Willi Lemke per Handschlag besiegelt. Nach dem Viertelfinalspiel sollte der Kontrakt perfekt gemacht werden, quasi als „Krönung eines *unheimlich* wichtigen Tages für den deutschen Fußball". Lembke und Werder-Chef Böhmert traten jedoch allein vor die bereits laufenden ZDF-Kameras und geredet wurde nicht mit der Hauptperson, sondern über sie.

„Rudi war glücklich über den Ab*schluß* des Vertrages, denn er ist an einer beruflichen Absicherung in Deutschland sehr stark interessiert. Er hat bei seiner Verletzung selbst gesehen, wie schnell es einen Rückschlag in der Karriere geben kann", *sagte Lemke und fügte hinzu: „Ich* gehe davon aus, daß er den Vertrag nach der WM wie ausgehandelt unterschreibt." Über konkrete Beträge wahrten die Verhandlungspartner Stillschweigen. Dassler ließ jedoch durchblicken, daß Völler mit dem Vertrag der teuerste Fußballer auf seiner Gehaltsliste sei. „Wir wollen mithelfen, einen Mann wie Völler in Deutschland zu halten, und sind bereit, dafür in einen sauren Apfel zu beißen."

Völler würde mit diesem Vertrag eine Zehn-Millionen-Mark-Offerte des französischen Aufsteigers Racing Club Paris ausschlagen. Weitere Angebote kamen von Inter und AC Mailand, von SSC Neapel und Sampdoria Genua. Die Italiener öffnen allerdings frühestens 1987 wieder ihre Grenzen.

Statistik der Spiele

Deutschland – Mexiko 0:0 n.V. 4:1 im Elfmeterschießen

Deutschland: Schumacher (32/72) – Jakobs (32/18) – Eder (30/7) ab 115. Littbarski (26/45), Förster (27/79) – Berthold (21/17), Matthäus (25/46), Magath (32/41), Brehme (25/26), Briegel (30/70) – Rummenigge (30/93) ab. 58. Hoeneß (33/5), Allofs (29/45). – **Mexiko:** Larios – Felix Cruz – Amador (69. Francisco Cruz), Quirarte, Servin, – Boy (33. de Los Cobos), Munoz, Aguirre, Espana, Negrete – Sanchez. – **Schiedsrichter:** Diaz (Kolumbien). – **Tore** im Elfmeterschießen: 1:0 Allofs, 1:1 Negrete, 2:1 Brehme, Schumacher hält Elfmeter von Quirarte, 3:1 Matthäus, Schumacher hält Elfmeter von Servin, 4:1 Littbarski. – **Zuschauer:** 45 000 (ausverkauft). – **Gelbe Karten:** Allofs, Förster, Matthäus, Quirarte, de Los Cobos, Servin, Sanchez. – **Rote Karten:** Berthold (65.) wegen Tätlichkeit an Quirarte, Aguirre (100.) wegen wiederholten Foulspiels.

Brasilien – Frankreich 1:1 n.V. 3:4 im Elfmeterschießen

Brasilien: Carlos – Josimar, Edinho, Julio Cesar, Branco – Alemao, Elzo, Socrates, Junior (91. Silas) – Muller (72. Zico), Careca. – **Frankreich:** Bats – Amoros, Battiston, Bossis, Tusseau – Tigana, Giresse (84. Ferreri), Platini, Fernandez – Rocheteau (100. Bellone), Stopyra. – **Schiedsrichter:** Igna (Rumänien). – **Tore** im Elfmeterschießen: 0:0 Bats hält Elfmeter von Socrates, 0:1 Stopyra, 1:1 Alemao, 1:2 Amoros, 2:2 Zico, 2:3 Bellone, 3:3 Branco, *3:3 Platini schießt über das* Tor, *3:3* Cesar schießt an den Pfosten, 3:4 Fernandez. – **Zuschauer:** 68 000 (ausverkauft).

Torschützenwertung: 1. Careca (Brasilien), Lineker (England), Butragueno (Spanien) – alle fünf Tore; 4. Altobelli (Italien), Belanow (UdSSR), Elkjaer (Dänemark) – alle vier Tore. – Die im Elfmeterschießen erzielten Tore werden nicht gewertet.

Mexiko am Rande

● **Zurückhaltend:** Von rund 4000 Fußball-Fans wurden die dänischen Nationalspieler bei ihrer Rückkehr aus Mexiko auf dem Kopenhagener Fluplatz Kastrup begrüßt. Entgegen sonstigen dänischen Gepflogenheiten blieb der Kontakt zwischen Spielern und Anhängern jedoch spärlich. Nach dem Ausscheiden Dänemarks hatten verschiedene Sponsoren und der Kopenhagener Oberbürgermeister ein Volksfest zu Ehren der Mannschaft geplant. Auf Wunsch der Spieler wurde es jedoch nicht verwirklicht.

● **Fernseh-Boom:** Mehr als 500 Millionen Menschen werden nach Schätzungen der WM-Organisatoren am 29. Juni das Endspiel am Bildschirm verfolgen. Die Berechnungen gehen auf Daten zurück, die eine Marketing-Firma ermittelt hat. Bisher wurden nach Aussagen des Organisationskomitees 20 Prozent mehr Zuschauer registriert als bei der WM 1982 in Spanien.

● **Dank:** Morten Olsen, Kapitän der dänischen Nationalmannschaft hat sich in einem offenen Brief an die mexikanische Zeitung „El Heraldo" bei den Mexikanern bedankt. Er schreibt: „Ich möchte dem mexikanischen Volk danken. Wir hatten einen schönen Aufenthalt in Ihrem wunderbaren Land. Ich hoffe, daß Ihnen unser Fußball so gefallen hat wie uns der Aufenthalt hier."

● **Angebot:** Mexikos Mittelfeldspieler Manuel Negrete, der als der beste (noch) in Mexiko spielende Fußballspieler gilt, verhandelt mit Atletico Madrid. Eine Entscheidung soll in den nächsten Tagen fallen.

● **Genesung:** „Mir geht's wieder gut. Als ich das Ergebnis hörte, war auch das Ziehen in der Herzgegend vorbei," sagte Egidius Braun, der Leiter der deutsche Delegation. *Braun hatte am Freitag* eine Herzattacke erlitten und konnte das Spiel gegen Mexiko nur am Bildschirm vom Bett aus verfolgen.

LEICHTATHLETIK / Heike Drechsler sprang Weltrekord – DLV-Präsident übte herbe Kritik

● *Mit 7,45 Meter stellte die Jenaer Weltmeisterin Heike* Drechsler-Daute in Tallinn einen neuen Weltrekord im Weitsprung auf. Sie verbesserte damit ihre eigene Bestleistung um einen Zentimeter. Es war einer der besten Weitsprung-Wettbewrbe aller Zeiten. Fünf Teilnehmerinnen erzielten Leistungen von über sieben Metern.

● *Großes Comeback für den viermaligen amerikanischen* Olympiasieger Carl Lewis bei den USA-Meisterschaften. Lewis sprintete die 100 Meter in 9,91 Sekunden und sprang 8,67 Meter weit. Leider war der Rückenwind zu stark, doch Lewis befindet sich ganz offensichtlich wieder auf dem Weg zu phänomenalen Leistungen.

● Heftige Kritik gab es beim Länderkampf der deutschen Leichtathleten mit den Italienern und Ungarn in Mailand. Verbandspräsident Eberhard Munzert rügte, daß man die jetzt erwarteten Leistungen noch nicht gebracht habe. „Unter dem Strich zu wenig", befand Munzert.

Carl Lewis: Viel Wind, trotzdem ein Comeback

dpa/sid/UPI, Tallinn

Ein Weltrekord und eine Flut von Weltjahresbestleistungen – das war die Ausbeute an diesem Wochenende in der internationalen Leichtathletik. Beim Länderkampf der Sowjetunion gegen die „DDR" in Tallinn (das Endergebnis lag bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe noch nicht vor) sprang die Jenaerin Heike Drechsler 7,45 Meter weit. Die 21 Jahre alte Weltmeisterin verbesserte damit ihren eigenen Weltrekord vom 22. September vergangenen Jahres im sechsten Versuch trotz eines Gegenwindes von 0,9 Meter pro Sekunde um einen Zentimeter.

Beim Länderkampf in Tallinn und bei den amerikanischen Meisterschaften in Eugene (US-Bundesstaat Oregon) wurden die meisten Maßstäbe gesetzt. Dabei wäre es in Eugene um ein Haar zu einem neuen 100-m-Weltrekord gekommen. Carl Lewis, der *viermalige Olympiasieger* von Los Angeles, rannte die kürzeste Sprintstrecke in 9,91 Sekunden. Er war damit zwei Hundertstelsekunden schneller als sein Landsmann Calvin Smith beim Weltrekord 1983 in Colorado Springs. Doch beim Sprint in Eugene herrschte eine unzulässige Windunterstützung von 4,48 Meter pro Sekunde. Erlaubt sind maximal zwei Meter.

Es wäre ein noch größerer Tag für Carl Lewis geworden, hätte sich der Wind in den erlaubten Grenzen bewegt, denn auch sein Weitsprung von 8,67 Metern war von allererster Güte, wie übrigens der gesamte Wettbewerb. Mike Conley brachte es auf 8,63 Meter, Larry Myricks auf 8,47 Meter. In Tallinn sprang indes der Sowjetrusse Robert Emmijan bei regulären Bedingungen 8,38 Meter weit. Er egalisierte damit den sowjetischen Rekord von Semykin.

Zuviel Wind übrigens auch beim 100-m-Finale der Damen in Eugene. Aber dennoch gab es ein äußerst aufschlußreiches Rennen, in dem Olympiasiegerin Evelyn Ashford nach gut einem Jahr Pause – sie brachte 1985 ihr erstes Kind zur Welt –, nur Dritte wurde. Allerdings in 10,85 Sekunden. Pam Marshall und Alice Brown waren bei einem unzulässigen Rückenwind von 2,87 Meter pro Sekunde in 10,80 Sekunden und 10,84 Sekunden schneller als die Weltrekordlerin.

Über 400-m-Hürden glänzte in Eugene in Abwesenheit von Weltrekordler und Olympiasieger Ed Moses diesmal Danny Harris mit 48,90 Sekunden. Zum Vergleich: Beim Länderkampf Italien gegen Ungarn und Deutschland in Mailand lief Europameister Harald Schmid aus Gelnhausen diese Strecke in der neuen deut*schen Jahresbestzeit von 49,36* Sekunden. Bei den deutschen Meisterschaften Anfang Juli in Berlin hofft er auf eine Zeit unter 49 Sekunden.

Auf den Mittelstrecken dominierte ebenfalls ein Amerikaner. Johnny Gray wurde in 1:44,73 Minuten USA-Meister über 800 Meter. Der Marokkaner Said Aouita, mit 3:29,46 Minuten Weltrekordler über 1500 Meter, begann seine Saison in Europa mit einem 1500-m-Sieg in Madrid in 3:38,05 Minuten.

Die überragende Leistung bei den Werfern erzielte in Tallinn Kugelstoß-Weltrekordler Ulf Timmermann aus der „DDR" mit der neuen Weltjahresbestleistung von 22,60 Metern. Damit verfehlte er seinen eigenen Weltrekord *nur um zwei Zentimeter.* Der Sowjetrusse Sergej Smirnow erzielte zwar mit 22,24 Metern einen neuen sowjetischen Allunions-Rekord und stieß die Kugel gleich viermal über die 22-Meter-Marke – doch er konnte Timmermann damit nicht gefährden.

Der neue Weltrekordler im Diskuswerfen, der 26 Jahre alte Schweriner Jürgen Schult (74,08 Meter), wurde in Tallinn mit 65,46 Metern nur Dritter. Es siegte der Sowjetrusse Romas Ubartas mit 67,88 Metern. In Leverkusen überraschte die Australierin Sue Howland (26) mit einem Speerwurf von 67,26 Metern – eine Leistung, die bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles zur Bronzemedaille gereicht hätte.

Im Langstreckenbereich wurden die besten Leistungen in Eugene erzielt. Mary Knisely wurde in 8:46,18 Minuten amerikanische 3000-m-Meisterin und über 3000 m Hindernis siegte Henry Marsh in 8:19,16 Minuten. Beim Länderkampf in Mailand war der Olympiasieger über 10 000 Meter, Alberto Cova, der Star des Länderkampfes. Die etwa 10 000 Zuschauer feierten ihn frenetisch, als er über 5000 Meter nach 13:38,48 Minuten zu einem souveränen Spurtsieg über Christoph Herle (13:39,26 Minuten) aus Waldkraiburg kam.

Während Amerikaner, Sowjets und die „DDR"-Athleten mit Weltklasseleistungen brillierten, enttäuschten die hiesigen Athletinnen und Athleten mal wieder auf der ganzen Linie. Eberhard Munzert, seit einem Jahr Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), zog in Mailand das Resümee: „Unter dem Strich zu wenig. Wir sind jetzt genau dort, wo wir zu dieser Zeit nicht stehen wollten. Die Kritik, die gegen den Leistungsstand unserer Athleten und gegen den Ablauf der Qualifikationen in der Öffentlichkeit laut wurde, ist im großen und ganzen voll berechtigt."

Katzenjammer also bei den Athleten und Athletinnen des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) und einige der Stars, wie die beiden Hoch*springer Dietmar Mögenburg und* Carlo Thränhardt, zogen sich erst einmal schmollend nach Finnland zurück. Doch auch dort blieb (bisher) der große Sprung aus …



7,45 Meter – Weltrekord. Der weite Sprung der Heike Drechsler-Daute in Tallinn. FOTO ADN

STAND ● PUNKT / *Ohne Zweifel*

Wer im Spätsommer vergangenen Jahres noch an seinen Comeback-Absichten zweifelte, wurde eines Besseren belehrt: Carl Lewis meint es wieder ernst in diesem Sommer. 9,91 Sekunden über *100 Meter* und *8,67 Meter* im Weitsprung sind schließlich ganz außergewöhnliche Leistungen. Sie sind es auch, obwohl sie bei den amerikanischen Meisterschaften in Eugene mit Hilfe eines allzu kräftigen Rückenwindes erzielt wurden. So etwas verhindert zwar den Eintrag in die Statistiken – trotzdem: bei 9,91 Sekunden über 100 Meter ist man zweifellos versucht, wieder von „Carl dem Großen" zu sprechen und nicht mehr von „Carlchen".

Vierundzwanzig ist Lewis jetzt, und damit im besten Sprintalter. Wie wäre es denn da mit einem richtigen Weltrekord? Man stelle sich einmal vor, Lewis würde nun in Colorado Springs laufen, in einer Höhe von über 2000 Meter über dem Meeresspiegel? So, wie 1983 sein Landsmann Calvin Smith beim 100-m-Weltrekordsprint von 9,93 Sekunden.

Dann wäre Carl Lewis jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach der neue Weltrekordler, also der schnellste Mann der Welt – und das alles höchst offiziell. Denn rein rechnerisch gesehen, entspricht die Höhenlage von Colorado Springs nämlich einem Schiebewind von zwei Metern pro Sekunde. Mindestens. Das hilft ungemein; außerdem ist es erlaubt.

Fragt sich nur, ob Carl Lewis sich auf so etwas einlassen würde. Er will auf Meereshöhe der Schnellste sein. *Eine solche Leistung* sei unanfechtbar und über jeden Zweifel erhaben – eben ein Rekorde von Lewis.

K. Bl.

Rekorde, der Opa und eine Portion Quark

DW. sid. Tallinn

Als sie mal wieder weiter als jede andere Frau gesprungen war, diesmal in Tallinn beim Länderkampf der UdSSR gegen die „DDR" waren es 7,45 Meter, sagte sie den Reportern, ihr Mann habe das ganz bestimmt daheim in Jena am Bildschirm erlebt: „*Und dabei Quark gegessen.*" Wieso das? „Weil er immer vor dem Fernseher Quark ißt, aber nur dann, wenn ich irgendwo springe. Ich würde auch vor dem Fernseher mit einer großen Portion Quark *sitzen*, wenn er springen würde."

Was eine völlig hypothetische Aussage ist, weil *Heike Drechsler-Daute* aus Jena zwar die derzeit beste Weitspringerin der Welt ist, ihr Mann jedoch mit diesem Sport recht wenig zu tun hat. Der ist nämlich Torhüter in der zweiten Mannschaft des FC Karl Zeiss Jena. Für ihn sucht sie bei ihren weltweiten Sportreisen immer Mitbringsel aus, die sie an ihn erinnern. Beim Weltcup-Finale im letzten Jahr in Australien war es ein Plüschtier – ein Koala-Bär. Sie sagt: „Weil mein Mann auch immer so müde ist wie dieses Tier."

Die Dame ist nicht schüchtern und alles andere als auf den Mund gefallen. 21 Jahre alt ist sie erst, 1,80 m groß, Weltmeisterin und Weltrekordlerin im Weitsprung. Im vorigen Jahr hatte sie beim Europacup-Finale in Moskau gegen die attraktive Sowjetrussin Galina Tschistjakowa verloren. Diesmal sollte es in Tallinn eine Re*vanche geben*. Heike Drechsler-Daute legte eine Superserie mit vier Sprüngen über sieben Meter hin: 7,13 m, 7,25 m, 7,35 m und im sechsten Versuch 7,45 Meter. Das war ihr zweiter Weltrekord, und Galina Tschistjakowa war trotz eines neuen sowjetischen Allunions-Rekords von 7,34 Meter geschlagen. Die alte und neue Weltrekordlerin freute sich: „Doch am meisten wird das mein Großvater Ernst Bauer in Gera tun. Der ist mein größter Fan, und er ist immer sehr stolz, daß seine Enkelin so erfolgreich ist."

7,45 Meter – das sind freilich Weiten, die man nur dann erzielen kann, wenn man zugleich im Anlauf superschnell ist, daß heißt, wenn man über 100 Meter auch mit den schnellsten Sprinterinnen der Welt mithalten kann. Heike Drechsler-Daute gehört zu jenen, die die 100 Meter mittlerweile unter elf Sekunden *zurücklegen*. Und im Winter hat sie die Spezialistinnen bereits heftig erschreckt, als sie in Senftenberg im Lausitzer Braunkohlengebiet bei den „DDR"-Hallenmeisterschaften zum 100-Yards-Sprint antrat und in 10,24 Sekunden gewann. Das war nämlich immerhin *neue Hallenweltbestleistung*, also gewissermaßen ein inoffizieller Weltrekord, weil es offizielle bei Hallenstarts nicht gibt. Für eine Weitspringerin ganz schön schnell.

FUSSBALL / Union Ost-Berlin schlug Bayer Uerdingen vor 21 000 Zuschauern in der Intertoto-Runde mit 3:2

In der Wuhlheide sangen sie: „Ha-Ho-He, Hertha BSC"

DIETER DOSE, Berlin

Die Kassen wurden gar nicht mehr geöffnet. 21 000 Zuschauer, Stadion ausverkauft. Ort der Handlung die Ostberliner Wuhlheide. Dort *hatte* der Bundesliga-Dritte Bayer Uerdingen zum IFC-Pokalspiel (Intertotorunde) beim FC Union Ost-Berlin, Siebenter der „DDR"-Oberliga, anzutreten. 3:2 (2:1) gewann Union, obwohl die Mannschaft nach dem „DDR"-Pokalfinale (1:5 gegen Lok Leipzig) nur zehn Tage Urlaub hatte.

Die Wuhlheide, einst eine erste Fußball-Adresse in ganz Berlin. Dort, Ortsbezeichnung „Alte Försterei", spielte von 1906 bis 1950 Union Oberschönweide. Fünfmal Berliner Meister *und 1923 im Finale* um *die* deutsche Meisterschaft dem HSV mit 0:3 unterlegen. Als die gesamte Mannschaft 1950 nach West-Berlin flüchtete, verschwand der Name Union von der Bildfläche. 1966 erfolgte die Neugründung des FC Union.

1968 Pokalsieger, in diesem Jahr Finalist, in zwei Jahrzehnten viermal aus der Oberliga ab- und fünfmal aufgestiegen – sportlich steht Union im Schatten des Lokalrivalen Dynamo, der gerade zum achten Mal hintereinander „DDR"-Meister geworden ist. Doch den Klub der Volkspolizei und *Staatssicherheit* mögen die Fans nicht, Union ist der Zuschauermagnet.

Dynamo hatte im entscheidenden Spiel um die Meisterschaft 4500 Zuschauer; im Schnitt kamen zum Meister 8900 Besucher. Zu Union aber 12 600! „Kürzlich für das Pokalendspiel hatten wir 80 000 Kartenanforderungen, sogar Bestellungen aus der Bundesrepublik", berichtet ein Mitarbeiter des Union-Vorstandes.

Die Wuhlheide ist ein heißes Fußballpflaster. Auch Uerdingen bekam das zu spüren. Kein Zuschauerbonus für den Bundesligaklub. „Eisern Union" – mit dem jahrzehntealten Schlachtruf peitschten die Fans ihre Mannschaft zum Sieg. Als zur Anfeuerung Unions von den Rängen einige Male Sprechchöre „Ha-Ho-He-Hertha BSC" ertönten, wunderten sich nur die Uerdinger Spieler. Die Stammgäste in der Wuhlheide kennen das, denn die Union-Fans verbindet über die Mauer hinweg eine stille Liebe mit dem Zweitliga-Absteiger aus dem Westen.

Ein weiträumig abgesperrtes Stadion und ein Riesenaufgebot von Volkspolizei und ziviler „Ordner". So ist es immer, wenn Union spielt. Denn der harte Kern der Fans – Kennzeichen: rotweiße Schals und Jeans-Jacken mit den Emblemen der Bundesligavereine – ist schon mehr als einmal aus der Rolle gefallen und hat dem Klub durch Flaschenwürfe auch schon einmal eine Platzsperre eingebracht.

GOLF / EM

Großer Sieg für Martina Koch in Paris

GERD A. BOLZE, Paris

Mit dem Gewinn der erstmals und künftig alle zwei Jahren ausgespielten Europameisterschaft der Amateurgolferinnen feierte Martina Koch in Paris-Monfontaine ihren bisher größten Erfolg. Ihre internationale Klasse bewies die 20jährige Hannoveranerin mit fast schon profihaften 67+73+74+72=286 Schlägen bei schwerem Standard 72/Par 71, mit denen sie vor Louise Briers (Australien) 69+73+72+74=288 gewann.

Als Europameisterin wird Martina Koch eine willkommene Verstärkung für die Universitäts-Mannschaft von Arizona in Tuscon (USA) sein, wo sie ab Mitte August ein mindestens zweijähriges Studium der Landschafts-Architektur beginnt. Golfprofi will sie nicht werden. „Es ist ein verdammt schwerer Beruf, wenn man damit sein Geld verdienen muß", erklärte die älteste von drei Töchtern des Golflehrers Horst Koch. Ihr golferisches Vorbild ist der Spanier Balesteros. Martina Koch will sich beruflich mit Golf befassen: sie möchte Golfplätze bauen.

Mit Golf fing sie als Achtjährige an: „Doch das war mehr ein Spielen. Ernsthaftes Training mache ich erst seit etwa sechs bis sieben Jahren." Dazwischen lagen Abstecher zum Reiten, sowie Schwimmen und Basketball. Die beiden letzteren Sportarten betreibt die Abiturientin immer noch im Winter zum Ausgleich, ihre Körbe wirft sie sogar in der Bezirksoberliga. 1985 führte Martina Koch überlegen die deutsche Rangliste der Damen und Juniorinnen an. Neben 26 Länderspielen gehörte sie die beiden letzten Male auch zum Kontinent-Aufgebot gegen Großbritannien. Im letzten Jahr war sie schon internationale Amateurmeisterin der Schweiz, in diesem Jahr Zweite in Spanien und Österreich.

TENNIS / Heute beginnt das erste Spiel in Wimbledon

Der siebte Sieg

sid, Eastbourne

Zum fünften Mal in Folge und zum siebten Mal in den letzten neun Jahren gewann die 29 Jahre alte Martina Navratilova das mit 200 000 Dollar dotierte Damen-Tennisturnier in Eastbourne. In einer Neuauflage des Vorjahres-Finales setzte sich die Weltranglisten-Erste bei der Generalprobe für die heute in Wimbledon beginnenden 100. All England Championships *in einer Stunde und 46 Minuten* mit 3:6, 6:3, und 6:4 gegen die Tschechoslowakin Helena Sukova durch.

Das anschließende Doppel-Endspiel gewannen Pam Shriver/Martina Navratilova gegen die Saarbrückenerin Weltranglisten-Fünfte Claudia Kohde-Kilsch und Helena Sukova in knapp einer Stunde mit 6:2, 6:4.

Für ihren Einzelsieg erhielt Martina Navratilova, die im Halbfinale Claudia Kohde-Kilsch mit 6:2, 6:0 ausgeschaltet hatte, 38 000 Dollar. Die im 15. Match gegen die Nummer eins der Weltrangliste der Damen zum 14. Mal geschlagene Helena Sukova, die im Halbfinale die Amerikanerin Robin White ebenso klar mit 6:0, 6:2 besiegt hatte, konnte 17 000 Dollar mit nach Hause nehmen.

Die 21 Jahre alte Helena Sukova ist die letzte Spielerin, die Martina Navratilova auf Gras besiegt hat. Diese war im Viertelfinale der Australian Open im Dezember 1984, also vor nunmehr 18 Monaten.



Noch ein Preis für Martina Navratilova – beim Turnier in Eastbourne. FOTO: AP

John Newcombe ist überzeugt: „Boris Becker schafft es auch diesmal"

CLAUS GEISSMAR, London

In den Londoner Wettbüros wird am ersten Wimbledon-Spieltag Ivan Lendl als der Favorit für das Jubiläums-Turniers des Jahres 1986 gehandelt. Es sind dieselben Wettbüros, die am Montagmorgen zehntausende von Wettscheinen in den Papierkorb werfen mußten: Wochenlang galt es in London als sichere Wette, daß Brasilien die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko gewinnen würde. Stellen die Buchmacher auch für Wimbledon die falsche Prognose?

Der deutsche Titelverteidiger Boris Becker wird in allen Londoner Wettgeschäften nach Ivan Lendl als der zweite Favorit gehandelt. Eine Umfrage unter früheren Wimbledon-Siegern ergibt die unterschiedlichsten Antworten. John Newcombe, Sieger der Jahre 1967, 70 und 71, ist überzeugt: „Becker gewinnt auch in diesem Jahr." Arthur Ashe, Überraschungssieger (1975) gegen Connors: „Ich glaube, diesmal schafft es Wilander." Der Engländer Fred Perry, der auf dem Wimbledon-Gelände schon als Bronzefigur steht, mit 77 Jahren aber zugleich ein sehr lebendiges Tennis-Denkmal ist, behauptet: „So offen war Wimbledon seit Jahren nicht."

Perry hat von 1934 bis 1936 drei der 99 Titel gewonnen, die Wimbledon bisher vergeben hat. Daß es sich in diesem Jahr um den 100. Jubiläumstitel handelt, hat etwas mit Kriegsgeschichte zu tun. Denn sein 100jähriges Bestehen hatte der All England Lawn Tennis and Croquet Club schon 1977 *gefeiert.* Aber die 109jährige Klubgeschichte ist durch die beiden Weltkriege unterbrochen worden. Deshalb findet in diesem Jahr das 100. Turnier statt.

Zum erstenmal hat der Klub aus diesem Anlaß daran erinnert, daß auf den Centre Courts von Wimbledon deutsche Bomben gefallen sind. Hunderte von Journalisten aus aller Welt, die aus Wimbledon berichten, ist eine kleine Broschüre mit der Klub-Geschichte übergeben worden. Dort sieht man ein Foto mit den Bombeneinschlägen durch das Dach des Centre Courts.

1200 Sitze sind in jener Bombennacht im Oktober 1940 zertrümmert worden. Auf einem benachbarten Parkplatz, auf dem heute wieder Rolls-Royce-Limousinen parken, standen damals Hühner- und Schweineställe für den besonderen Kriegsbedarf.

Aber der Geruch von Borstenvieh und Schweinespeck ist für Wimbledon wirklich nur noch Geschichte. Dafür ist die berühmteste Tennis-Veranstaltung der Welt im Laufe der letzten Jahre ein großes kommerzielles Geschäft geworden. Fast 5000 Menschen arbeiten hinter den Kulissen, um in den nächsten zwei Wochen 350 000 Zuschauer mit Erdbeeren und flüssiger Sahne und mit Bier und Würstchen zu versorgen. In den ersten Turniertagen erwarten außerdem 450 bis 500 Spieler, daß sie pünktlich ihr Lunch essen, nach einem Match duschen und dann mit einer Luxus-Limousine ins Hotel fahren können. Die entsetzlichen Spielregeln (K.o.-System) eines Tennis-Turniers sorgen allerdings dafür, daß diese Spielerzahlen täglich halbiert werden. Am Endspieltag wird die Dusche nur noch für zwei Spieler gebraucht.

Das Preisgeld für alle Spieler hat in diesem Jahr die Summe von 2,11 Millionen Pfund (7,17 Millionen Mark) erreicht. Der Sieger des Herren-Einzels wird 140 000 Pfund (476 000 Mark), die Siegerin 130 000 Pfund (442 000 Mark) kassieren. Was die meisten Spieler noch gar nicht wissen, steht inzwischen in einem neuen Finanzgesetz von Schatzkanzler Nigel Lawson. Die 100ste Wimbledonmeisterschaft ist die letzte, die es dem Klub erlaubt, das Preisgeld steuerfrei auszuzahlen. 1987 werden 20 Prozent Steuern vorab abgezogen.

Spielerinnen wie Martina Navratilova sind solche Steuerregeln allerdings längst gleichgültig geworden. Die Amerikanerin aus Prag, die seit 1978 sechsmal Wimbledon-Siegerin wurde, hat so viele Millionen mit dem Tennis-Spielen verdient, daß sie inzwischen mit einem ganzen Hofstaat reisen kann. Wimbledon hat sie diesmal im Traum beschäftigt. „Ich habe geträumt, daß Molly van Nostrand Wimbledon gewinnt", erzählte Martina in Eastbourne, wo sie im Vorbereitungsturnier der Damen ungeschlagen blieb. Ob es ein Angsttraum war, sagte sie nicht.

Bei den Herren sah Martina Navratilova einen anderen „Amerikaner" siegen, der ebenfalls aus der CSSR stammt, abr vorläufig weiter mit seinem Heimatpaß reist: Ivan Lendl. Und Lendl schlug seinen letzten Aufschlag sogar mit links auf – so einfach war das traumhafte Finale des Jahres 1986, das erst am übernächsten Sonntag zur wichtigsten Tennis-Realität der Saison und zum 100. Wimbledontitel wird.

Deutsche Tennisfans werden die Spiele in Wimbledon von heute an bis zum 6. Juli im Fernsehen verfolgen können – insgesamt 35 Stunden lang soll live aus London gesendet werden. Das ZDF beginnt die Übertragungen heute ab 14.50 Uhr mit dem traditionellen Eröffnungseinzel auf dem Centre Court zwischen Titelverteidiger Boris Becker und Edoardo Bengoechea aus Argentinien.

OLYMPIA / Seoul

Nordkorea schwenkt nicht ein

sid/dpa, Tokio

In der Diskussion um die Austragung der Olympischen Sommerspiele 1988 scheint sich offenbar noch keine Einigung anzubahnen. Das Nationale Olympische Komitee (NOK) von Nordkorea hat die Ausrichtung zweier olympischen Wettkämpfe (Bogenschießen und Tischtennis) als „lächerlich" abgelehnt. *Das berichtete* die Zentrale Nachrichtenagentur in Pjöngjan, die sich dabei auf eine Aussage von NOK-Vizepräsident Kim Duk Jun beruft.

Nach einer in Tokio abgehörten Radiosendung sagte Kim die nordkoreanischen Grundforderungen über die offizielle Vergabe der Spiele, die Aufteilung der Veranstaltungen und die Zusammensetzung des Organisationskomitees müßten in einer Form erfüllt werden, die beiden Koreas eine gemeinsame Gastgeberrolle erlaube. Nordkroea machte seinerseits den Vorschlag, die Spiele komplett zu teilen.

Bis zum 30. Juni sollen sich nun Nord- und Südkorea zu dem Vorschlag von IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch äußern, Tischtennis und Bogenschießen aus dem Seoul-Programm zu lösen und nach Pjöngjang zu vergeben. Außerdem könnte das 100-km-Straßenrennen im Norden gestartet und eine der vier Fußball-Gruppen dort durchgeführt werden.

SCHWIMMEN

Rekorde wie am Fließband

sid, Ost-Berlin

Vor dem sechsten und letzten Tag der „DDR"-Meisterschaften im Schwimmen standen bereits ein Weltrekord, drei Europarekorde, sechs „DDR"-Bestmarken und zehn Jahres-Weltbestzeiten zu Buche.

Die überragendste Leistung gelang der 17 Jahre alten Europameisterin Astrid Strauß. *Sie verbesserte in* 8:26,52 Minuten ihren eigenen europäischen Rekord vom 26. Mai 1984 (8:28,36) erheblich. Auch Katja Hartmann blieb auf Rang zwei in 8:27,35 noch unter der alten Bestmarke. Gleichzeitig ist die Zeit von Astrid Strauß Jahres-Weltbestleistung.

Ihren Weltrekord über 200 m Freistil in 1:57,55 Minuten kommentierte die erst 16jährige Heike Friedrich eher zurückhaltend: „Heute ist es sehr gut gerutscht". Nach ihrer Glanzleistung ist sie nun die große Favoritin für die Weltmeisterschaft.

Doppel-Europameisterin Kathleen Nord dagegen verlor über 200 m Lagen nicht nur ihren Meistertitel, sondern auch den Platz in dieser Disziplin für die Weltmeisterschaft. Die Magdeburgerin wurde in 2:16,29 Minuten lediglich Dritte. Ähnlich enttäuscht zeigte sich der Ost-Berliner Jörg Woithe. Er wurde über 50 m Freistil in 23,41 Sekunden Meister, belegte aber über 100 m Freistil nur Rang drei und kann damit seinen WM-Titel nicht verteidigen.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

Aufstieg zur Zweiten Bundesliga, letzter Spieltag: Gruppe Nord: Schöppingen – Essen 1:5, Charlottenburg – St. Pauli 2:2. – Gruppe Süd, letzter Spieltag: Ulm – Salmrohr 2:0, Offenbach – 1860 München 5:2. – **DM,** Amateure, Finale: Remscheid – Bürstadt 2:1 n.V. – **Intertoto-Runde,** zweiter Spieltag, Gruppe 1: MTK Budapest – Düsseldorf 0:0. – Gruppe 2: Union Berlin – Uerdingen 3:2. – Gruppe 3: Trondheim – Malmö 1:1, Zagreb – Szekesfehervar 2:0. – Gruppe 4: Sofia – Erfurt 0:0, Lillestroem – Kalmar 1:2. – Gruppe 5: Young Boys Bern – Hannover 96 2:3, Olmütz – Warschau 3:0. – Gruppe 6: Dosza Budapest – Grasshoppers Zürich 3:1, Aarhus – Wien 1:0. – Gruppe 7: Bröndby Kopenhagen – Magdeburg 4:3, Lodz – St. Gallen 3:2. – Gruppe 8: Haifa – Lyngby 1:2, Tel Aviv – Graz 0:1. – Gruppe 9: Siofok – Posen 0:0, Odense – Linz 2:2. – Gruppe 10: Göteborg – Zürich 3:0. – Gruppe 11: Luzern – Graz 0:1, Prag – Ferencvaros Budapest 2:0. – Gruppe 12: Jena – Saarbrücken 3:1.

HANDBALL

Friedenspokal der Männer in Debrecen/Ungarn: Deutschland – Frankreich 25:25, Ungarn – Österreich 27:23, Deutschland – Österreich 30:15, Ungarn – Frankreich 34:21.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Nord: Leverkusen – Düsseldorf 6:1, RW Köln – Club an der Alster 2:3, SW Köln – DHC Hannover 6:1, Mülheim – Gladbach 4:0. – Gruppe Süd: Stuttgart – Mannheim 4:2, München – Heidelberg 3:2, Frankenthal – Limburg 1:1, Rüsselsheim – Berlin 1:1.

WASSERBALL

Bundesliga, Endrunde, Meisterschaftsrunde: Spandau – Düsseldorf 12:7, Cannstatt – Duisburg 98 7:13. – Abstiegsrunde: Esslingen – Köln 9:5, Würzburg – Offenbach 14:9.

TENNIS

Internationales Turnier in Bristol/England, Herren, Finale: Amritraj (Indien) – Leconte (Frankreich) 7:6, 1:6, 8:6. – **Damenturnier** in Eastbourne, Doppel, Finale: Navratilova/Shriver (USA) – Kohde-Kilsch/Sukova (Deutschland/CSSR) 6:2, 6:4.

TURNEN

Länderkampf der Damen in Luzern: Schweiz – Deutschland 345,85:371,30 Punkte. – Einzelwertung: 1. Wilhelm 74,85, 2. Wetzel 74,00, 3. Lospichl (alle Deutschland) 73,90.

LEICHTATHLETIK

Länderkampf, Männer, Deutschland – Italien und Ungarn in Mailand, 200 m: 1. Lübke 20,88 Sek. – 400 m Hürden: 1. Schmid 49,36 (DLV-Jahresbestzeit), 2. Scholz (alle Deutschland) 49,97. – Endstand: Deutschland – Italien 115:106, Deutschland – Ungarn 134:88. – 98. **US-Meisterschaften** in Eugene, Männer, 100 m: 1. Lewis 9,91 Sek., 200 m: 1. Heard 20,03. – 400 m: 1. Robinson 44,47, 2. Haley 44,50. – 800 m: 1. Gray 1:44,73 (Jahres-Weltbestzeit). – 110 m Hürden: 1. Foster 13,26 (Jahres-Weltbestzeit). – 400 m Hürden: 1. Harris 48,90, 2. Patrick 48,90, 3. Young 49,38, 4. Holloway 49,48. – 3000 m Hindernis: 1. 1. Marsh 8:19,16, 2. Cooper 8:19,88, 3. Gerber 8:20,07. – Weit: 1. Lewis 8,67 (3,25 m Rückenwind), 2. Conley 8,63 (3,87 m Rückenwind), 3. Myricks 8,47 (3,37 m Rückenwind). – Hoch: 1. Nordquist 2,33. – Frauen: 100 m: 1. Marshall 10,80 (2,87 m Rückenwind), 2. Brown 10,84, 3. Ashford 10,85. – 100 m Hürden: 1. Fitzgerald-Brown 12,83 (2,47 m Rückenwind). – 800 m: 1. Groenendaal 1:59,79. – 3000 m: 1. Kniseley 8:46,18 (Jahres-Weltbestzeit), 2. Bremser 8:46,56. – 400 m Hürden: 1. Brown-King 55,46. – Hoch: 1. Ritter 1,93. – **Internationales Sportfest** in Saint-Denis/Frankreich, Männer, Stabhoch: 1. Collet (Frankreich) 5,75, 2. Kozakiewicz (Deutschland) 5,50, 3. Vigneron 5,50, 4. Quinon (beide Frankreich) 5,50, Bubka ohne gültigen Versuch. – Frauen, 800 m: 1. Giolitti (Frankreich) 2:00,51, . . . 3. Klinger (Deutschland) 2:01,03. – Hoch: 1. Kostadinova (Bulgarien) 2,00 m. – **Länderkampf** UdSSR – „DDR" in Tallin, Männer: 100 m: 1. Brysgin (UdSSR) 10,11, 2. Bringmann („DDR") 10,14, 3. Juschmanow (UdSSR) 10,18. – 400 m: 1. Schersing („DDR") 45,55. – 4 x 100 m: 1. UdSSR 38,36 (Jahres-Weltbestzeit). – 110 m Hürden: 1. Pohland („DDR") 13,40, 2. Markin (UdSSR) 13,44, 3. Oschkenat („DDR") 13,65. – Weit: 1. Emmijan (UdSSR) 8,38 m (europäische Jahres-Bestleistung). – Kugel: 1. Timmermann („DDR") 22,60 (Jahres-Weltbestleistung), 2. Smirnow (UdSSR) (Landesrekord), 3. Beyer („DDR") 22,05. – Diskus: 1. Ubartas (UdSSR) 67,88. – Frauen, 100 m: 1. Gladisch („DDR") 11,08. – 400 m: 1. Wladykina (UdSSR) 49,76 (Jahres-Weltbestzeit), 2. Müller („DDR") 49,85. – 5000 m: 1.: Guskowa 15:02,12 (Jahres-Weltbestzeit), 2. Bondarenko (beide UdSSR) 15:06,18, 3. Veith (15:25,10 („DDR"-Rekord). – 100 m Hürden: 1. Oschkenat 12,57. – Weit: 1. Drechsler („DDR") 7,45 (Weltrekord), 2. Tschistjakowa 7,34 (Landesrekord), 3. Beljewskaja (beide UdSSR) 7,16. – Kugel: 1. Lissowskaja 21,70 (Jahres-Weltbestleistung), 2. Achrimenko (beide UdSSR) 21,39. – Diskus: 1. Sachse („DDR") 72,12. – **Internationales Sportfest** in Madrid, Männer, 1500 m: 1. Aouita (Marokko) 3:38,05, 2. Deleze (Schweiz) 3:38,38, 3. Thiebaut (Frankreich) 3:38,56. – 110 m Hürden: 1. Caristan (Frankreich) 13,75. – Weit: 1. Leitner (CSSR) 8,15. – Diskus: 1. Bugar (CSSR) 64,44. – Frauen, 800 m: 1. Aouam (Marokko) 2:01,91.

MODERNER FÜNFKAMPF

Internationale DM in Darmstadt, Einzelwertung, Endstand: 1. Mizser (Ungarn) 5467 Punkte, 2. Olesinski 5431, 3. Gozdziak (beide Polen) 5399; . . . 6. Zimmer (Deutschland) 5249. – Mannschaft: 1. Polen 15 978, 2. Ungarn 15 897, 3. Berlin 15 267.

SCHWIMMEN

„DDR"-Meisterschaften in Ost-Berlin, Damen, 800 m Freistil: 1. Strauß (Ost-Berlin) 8:26,52 (Europarekord und Jahres-Weltbestzeit). – 200 m Lagen: 1. Otto (Leipzig) 2:15,81 (Jahres-Weltbestzeit). – **UdSSR-Meisterschaften** in Kiew, Herren, 100 m Rücken: 1. Zabolotnow 57,03 Sek. – 200 m Lagen: 1. Jarodschuk 2:03,92. – Damen, 800 m Freistil: 1. Kuzmina 8:58,98. – 200 m Lagen: 1. Dendeberowa 2:18,77.

RUDERN

Internationale Regatta in Ratzeburg, Männer, Einer: 1. Kolbe 7:25,76. – Doppelzweier: 1. Bubacz/Colli 6:57,31. – Zweier m. Stm.: 1. Beyer/Zimmermann/Stm. Ruppel 7:21,71. – Zweier o. Stm.: 1. Wegener/Vason (alle Deutschland) 7:05,46. – Vierer m. Stm.: 1. England I 6:47,95. – Voerer o. Stm.: 1. England I 6:39,53. – Achter: 1. England 5:46,45, 2. Rgm. Dortmund/Castrop-Rauxel, Osnabrück, Herdecke, Benrath, Essen, Hattingen 5:49,71. – Frauen, Zweier *o. Stf.:* 1. Bird/Johnstone (England) 7:48,33, 2. Becker/Wolter (Deutschland) 7:48,65. – Vierer m. Stf.: 1. England 7:09,98, 2. Rgm. Saarbrükken/Berlin 7:16,00.

GOLF

Europameisterschaften der Amateur-Golferinnen in Morfontaine (Frankreich): 1. Koch (Deutschland) 67+73+74+72=286, 2. Briers (Australien) 69+73+72+74=288, 3. Kennedy (Australien) 79+68+71+71=289.

SEGELFLIEGEN

Europameisterschaften in Mengen, 4. Wettkampftag: Offene Klasse: 1. Holighaus Nimbus 3 713,17 Punkte, 2. Back/Senne (beide Deutschland) Nimbus 3 704,58, 3. Kurstjens (Holland) Nimbus 3 703,04. – Gesamtwertung: 1. Kurstjens 2860,48, 2. Chenevoy 2847,02, 3. Lherm (beide Frankreich) 2842,54. – Standardklasse: 1. Gantenbrink Discus und Schramme (beide Deutschland) Discus je 457,18, 3. Blumer (Schweiz) LS 4 455,99. – Gesamtwertung: 1. Gantenbrink 2343,32, 2. Huybreckx (Belgien) 2139,07, 3. Selen (Holland) 2088,47. – FAI 15-Meter-Klasse: 1. Cardiff (England) ASW 20B 489,13, 2. Musters (Holland) Ventus A 468,05, 3. Stouffs (Belgien) LS 6 448,93. – Gesamtwertung: 1. Musters 2562,76, 2. Navas (Frankreich) 2511,63, 3. Pare (Holland) 2459,13.

GALOPP

Rennen in Düsseldorf: 1. R.: 1. Ivette (D. Ilic), 2. Tempo Primo, 3. Superia, Toto: 48/18, 34, 32, ZW: 640, DW: 4844, 2. R.: 1. Arborea (A. Tylicki), 2. Gunhild, 3. Bristol, Toto: 24/13, 16, —, ZW: 124, DW: 348, 3. R.: 1. Buena Vista, 2. Black Jack, 3. Balistar, Toto: 84/22, 20, 18, ZW: 416, DW: 1328, 4. R.: 1. Piräus (D. Ilic), 2. Pedant, 3. Tabasco, Toto: 100/34, 54, 38, ZW: 2012, DW: 22 168, 5. R.: 1. Bandolier (H. Horwart), 2. Nashville, 3. Lontano, Toto: 64/15, 21, 26, ZW: 456, DW: 2840, 6. R.: 1. Gardeur (P. Remmert), 2. Königstänzer, 3. Alava, Toto: 108/18, 14, 11, ZW: 428, DW: 1152, 7. R.: 1. Belle Blonde (R. Brenner), 2. Carlo Hart, 3. Spring Time, Toto: 64/22, 26, 18, ZW: 548, DW: 2536, 8. R.: 1. Sache (A. Sofley), 2. Birko, 3. Elegancia, Toto: 32/11, 11, 11, ZW: 100, DW: 336, 9. R.: 1. Arc (R. Suerland), 2. Adliger, 3. Champagner, Toto: 20/12, 17, 15, ZW: 140, DW: 404.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 10, 21, 27, 29, 32, 49, Zusatzzahl: 46. – **Spiel 77:** 8 1 1 7 3 6 3.

(Ohne Gewähr).

NACHRICHTEN

Langer nun Achter

Dublin (GAB) – Golfprofi Bernhard Langer arbeitete sich bei der Irish-Open in Portmarnock mit 74+76+70=220 Schlägen bei Par 72 vom 30. auf den achten Rang vor. Titelverteidiger Balesteros (Spanien) führt vor der letzten Runde mit 68+75+68=211 vor Riley (Australien) 67+78+71=216 und McNulty (Südafrika) 74+72+71=217.

Großhadern gescheitert

Hannover (dpa) – In der Judo-Bundesliga ist Vorjahresmeister Großhadern im Kampf um den Titel vorzeitig gescheitert. Großhadern belegt in der *Gruppe Süd mit 8:4 Punkten* hinter dem zweimaligen deutschen Meister Rüsselsheim (12:0) und Abensberg (10:2) nur den dritten Platz.

Außer Lebensgefahr

Hannover (dpa) – Nicht mehr in Lebensgefahr befindet sich der am 12. Juni schwer gestürzte Radamateur Marco Schmiedel. Der 20jährige Wolfsburger liegt nicht mehr auf der Intensivstation der Medizinischen Hochschule. Nach Angaben der Ärzte kann Schmiedel in sechs Wochen das Krankenhaus verlassen.

Rauschgift-Tod

College Park (sid) – Eine Überdosis Kokain war sehr wahrscheinlich die Todes-Ursache des amerikanischen Basketball-Stars Len Bias, der in College Park (US-Bundesstaat Maryland) überraschend an einem Magenleiden verstarb. Bei einer medizinischen Untersuchung des Urins wurden Rauschgiftspuren gefunden.

Blatter steigt aus

Mengen (dpa) – Bei den 3. Segelflug-Europameisterschaften im baden-württembergischen Mengen ist Vizeweltmeister Frederico Blatter (Schweiz) wegen seiner schlechten Leistungen in der Offenen Klasse vorzeitig abgereist. Blatter, einer der Favoriten, belegten nach dem vierten Wertungstag in der Gesamtwertung unter 14 Teilnehmern lediglich den vorletzten Platz.

Bahn-Vierer in Form

Kaarst-Büttgen (dpa) – Zum Abschluß des Internationalen Sprinter-Treffens der Radamateure in Kaarst-Büttgen bestätigte der deutsche Bahnvierer seine Klasse. In 4:21,37 Minuten ließ die Mannschaft von Udo Hempel das Team aus Nordrhein-Westfalen (4:23,75) keine Chance. Im Damen-Sprint (1000 m) siegte Birgit Strecke (Köln) vor der Amerikanerin Ellen Braun.

Triathlon in Berlin

Berlin (dpa) – Der Koblenzer Jürgen Zaeck (bei den Männern) und die englische Europameisterin Sarah Springman (bei den Frauen) gewannen den ersten Berliner Triathlon.

Hearns 11:1-Favorit

Las Vegas (sid) – Für den heutigen WM-Kampf der Profiboxer zwischen Weltergewichtler Hearns nach WBC-Version gegen Mark Medal in Las Vegas wurde Hearns mit einer Quote von 11:1 als Favorit vorgewettet.

Zu Tode gestürzt

Le Touquet (sid) – Der polnische Springreiter Soroka (19) ist in Le Touque (Frankreich) zu Tode gestürzt. Soroka war auf der Stelle tot, als sein Pferd beim Sprung über ein Hindernis stürzte und seinen Reiter unter sich begrub.

Spandau: achter Titel

Berlin (sid) – Die Wasserballer von Spandau 04 Berlin haben zum achten Mal seit 1979 die deutsche Meisterschaft gewonnen. Vor heimischen Publikum setzte sich Spandau im letzten Punktspiel gegen den zuvor punktgleichen SV Duisburg 98 mit 12:5, (2:1, 3:1, 3:1, 4:2) durch.

Spieltag annulliert

Belgrad (dpa) – Nachdem die letzte Runde der jugoslawischen Fußball-Meisterschaft in der ersten Division zu vielen Vermutungen auf Absprachen untern den Vereinen Anlaß gegeben hatte, annullierte das Präsidium des Fußball-Verbandes den kompletten Durchgang und setzte ihn für den 29. Juni neu an. Außerdem wurden alle Vereine, die in den Verdacht von Absprachen geraten sind, mit Punktabzügen für die nächste Meisterschaft bestraft.

Wolfsburg Meister

Berlin (dpa) – Der VfL Wolfsburg ist der neue deutsche Mannschaftsmeister im Gewichtheben. Die Niedersachsen besiegten auch im zweiten Finalkampf den AC Mutterstadt mit 862,3:743,4 kg. Den ersten Endkampf vor 14 Tagen hatten die Wolfsburger noch deutlicher mit 905,8:672,9 kg gewonnen.

Schiedsrichter werben

Wien (sid) – In Österreich gehen die Fußball-Schiedsrichter von der kommenden Saison an erstmals mit Trikot-Werbung auf den Platz. Sponsor ist die österreichische Postsparkasse. Allerdings ist dieser Einsatz auf die Bundesligaspiele beschränkt. Im Fußballbereich gab es Vergleichbares bislang nur in Schweden.

HANDBALL / Ein 30:15-Erfolg über Österreich

Endlich: Erfolgserlebnis für das deutsche Team

sid, Debrecen

Für den Deutschen Handball-Bund gab es erstmals nach dem Scheitern bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz wieder ein Erfolgserlebnis. Beim Friedenspokal-Turnier in Ungarn setzte sich die Nationalmannschaft um Bundestrainer Simon Schobel gegen die international nur drittklassigen Österreicher mit 30:15 (17:6) durch. Zum Auftakt hatte es gegen die überraschend stark spielenden Franzosen nur zu einem 25:25-Unentschieden gereicht.

Vor 450 Zuschauern in der brütenden Hitze der Sporthalle von Debrecen ließ die Schobel-Truppe von Beginn an keinen Zweifel über die Kräfteverhältnisse aufkommen. Fast nach Belieben warfen sie ihre Tore. Dabei zeichneten sich besonders Jochen Fraatz aus. Der Linksaußen des deutschen Meisters TUSEM Essen überwand die schwache Abwehr insgesamt achtmal. Fünfmal war Kreisläufer Jörg Löhr vom TSV Milbertshofen erfolgreich, der im Auftaktspiel gegen Frankreich als bester deutscher Spieler seinerseits acht Tore erzielt hatte.

„Ich bin angesichts unserer personellen Situation mit den bisher gezeigten Leistungen hier in Ungarn zufrieden", resümierte Bundestrainer Simon Schobel. Der gebürtige Rumäne muß bei diesem Turnier gleich auf drei Stammspieler verzichten.

Rückraumspieler Walter Schubert (Düsseldorf), Martin Schwalb (Großwallstadt) und der Schwabinger Uli Roth mußten wegen Verletzungen absagen.

Schwalb leidet an entzündeten Patellasehnen in beiden Knien. Roth hat eine Zerrung und eine Kapselverletzung im Wurfarm und Schubert kuriert einen Jochbeinbruch aus. Außerdem fehlt der Gummersbacher Rüdiger Neitzel für Bundestrainer Schobel aus. Seit letztem Dienstag ist er automatisch drei Monate für alle nationalen und internationalen Spiele gesperrt, weil er sich im DHB-Pokalrückspiel beim MTSV Schwabing eine Tätlichkeit gegen den Münchner Robert Kofler erlaubt hatte.

Die restlichen Treffer zum Erfolg gegen Österreich steuerten Rainer Bauert (TuS Hofweier/4), Christian Fitzek (VfL Gummersbach/3), Andreas Dörhöfer (MTSV Schwabing/2), Peter Quarti (TuS Schutterwald/2), Stephan Schoene (TURU Düsseldorf/2), Michael Lehnertz (VfL Gummersbach/2) und Frank Löhr (TSV Milbertshofen/2) bei.

FÜNFKAMPF / Deutsche Meisterschaften

Mit neuen Trainern nun auf die WM vorbereiten

sid, Darmstadt

Cheftrainer Volker Hedrich kann sich darauf verlassen: Die Mannschaft des Deutschen Verbandes für Modernen Fünfkampf (DVMF) wird bei den Weltmeisterschaften vom 5. bis 10. August in Italien hart kämpfen. Kämpfen um die Rehabilitierung nach den zuletzt schwachen Resultaten, nach dem Absacken in die Zweitklassigkeit. Einer von diesen Kämpfern gewann bei den 25. Internationalen deutschen Meisterschaften in Darmstadt erstmals den nationalen Titel: Uwe Zimmer.

Der Münchener Bundeswehr-Feldwebel wurde in der Gesamtwertung mit 5316 Punkten Sechster. Mit einer großartigen Leistungsanstrengung steigerte er sich von Disziplin zu Disziplin. Beim abschließenden 4000-m-Geländelauf war sich Zimmer sicher: „Heute laufe ich den lauf meines Lebens." Er hatte vorher noch 85 Sekunden Rückstand auf den bis dahin führenden Berliner Helmuth Milster (28). Doch Zimmer holte seinen Konkurrenten bereits bei der 2500-m-Marke ein. „Uwe Zimmer ist mein derzeit bester Athlet im physischen Bereich", sagte der Warendorfer Hedrich schon vor Monaten. Zimmer gewann auch die letzte interne Qualifikation des Deutschen Verbandes für Modernen Fünfkampf für die Weltmeisterschaft. Der Berliner Titelverteidiger Detlef Kreher wurde Zwölfter.

Die internationale Wertung gewann der gleichfalls 25 Jahre alte ungarische Weltmeister Attila Mizser (5457).

Für den WM-Kader stehen nach den deutschen Meisterschaften nur Detlef Kreber (Berlin), Uwe Zimmer, Helmuth Milster und Michael Scharf (Bonn) fest. Zwischen Marsollek, Chichosz (beide Warendorf) und Angerer (Bayreuth) müssen Cheftrainer Hedrich und Sportwart Kroner noch zwei Athleten auswählen. Doch lediglich vier werden die Reise in die Toscana mitmachen, von denen einer die Rolle des Ersatzmannes übernehmen muß. Ihre älteste Schwäche sollen und müssen die WM-Fahrer bis zum 5. August abgelegt haben: Das Schießen, jahrelang die Achillesferse.

Man hat eigens den Münchner Udo Scharf als Spezialtrainer verpflichtet, und mit ihm und zusätzlicher psychologischer Hilfe geht es in diesem Bereich stetig bergauf: Von den vier feststehenden WM-Kadermitgliedern blieb in Darmstadt keiner unter 190 von 200 möglichen Ringen.

Pankraz, die Kultur und die Weltmeisterschaft

Überzeugte Europäer auf einer Party bei Pankraz zu Hause stritten sich darüber, welche der großen europäischen Nationen am meisten zur kulturellen Identität des alten Kontinents beigetragen habe, wer also seit dem Heraustreten der einzelnen Volksgeister aus der lateinisch-christlichen Einheitskultur des Mittelalters und vor dem Wiedereintauchen in die amerikanisch inspirierte Massen- und Einheitskultur unserer Tage die glanzvollsten Beiträge zur Kultur Alteuropas geliefert habe. Das ging natürlich nicht ohne gegenseitiges Wundenschlagen ab, und beim Auseinandergehen einigte man sich darauf, daß der ganze Streit doch nur ein Spiel gewesen sei.

Am härtesten traf es den anwesenden Exilpolen, weil sich die Gäste schnell darauf einigte, daß Polen, bei allem Respekt, nicht in *die Reihe der großen Beiträger-Nationen* zu rechnen sei. Man wollte nur die allerersten, die gewaltigsten Namen gelten lassen, die unbestrittenen Wegeleger, und da fiel ihnen bei Polen nur Frau Curie ein. Ein Mickiewicz komme nun einmal nicht gegen Goethe an, ein Chopin nicht gegen Schumann. Kopernikus sei kein Pole gewesen, und auch die vielen italienischen Baumeister Warschaus könne man nicht zu Polen machen.

Ähnlich urteilte man übrigens über Spanien. Hier fand man „nur" Cervantes; Calderon stehe zu sehr im Schatten Shakespeares. Sowohl Polen wie Spanien, meinte einer, seien gerade deshalb ins Hintertreffen geraten, weil sie stets die treuesten Töchter Europas, nämlich seines Christentums, gewesen seien. So hätten sie die Renaissance gewissermaßen verschlafen und hätten später allzu viel „übernehmen" müssen. Bismarck hat dazu bekanntlich ein boshaftes Bonmot gemacht. „Ein paar Gebetbücher", schrieb er, „ergeben noch keine Kultur."

Blieben für den Wettbewerb also nur noch England, Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland. Sehr gut weg kam schließlich Deutschland, obwohl die Mehrzahl der Gäste Deutsche waren und Deutsche sich heutzutage bei solchen Gesprächen ja immer klein machen. Aber auch sie konnten nicht verhindern, daß Deutschland mit sämtlichen Stimmen der Ausländer zum Weltmeister der „innerlichen Disziplinen", d. h. der Musik und der Philosophie erklärt wurde.

Gegen die musikalische Sequenz Bach-Händel-Haydn-Mozart-Beethoven-Schumann-Wagner ist eben einfach kein Kraut gewachsen, auch wenn man Händel zur Hälfte den Engländern schenkt und die köstliche Barockmusik der Italiener sowie ihre prächtigen Belcanto- und Schmetteropern des neunzehnten Jahrhunderts inklusive Verdi und Puccini in allerfairster Weise berücksichtigt. Genauso steht es bei der Philosophie. Gegen die Sequenz Leibniz-Kant-Fichte-Schelling-Hegel-Nietzsche-Heidegger kommt niemand an, und noch aus den Namen der zweiten Reihe könnte man eine Mannschaft zusammenstellen, die es ohne weiteres mit den Oberligen der anderen aufnähme.

Als sehr mißlich erwies sich die Lage Frankreichs, auf der Pankrazparty vertreten durch einen temperamentvollen Bonner Zeitungskorrespondenten. Er reklamierte erste Plätze für die Franzosen in der Malerei und in der Literatur, und er hatte dafür wahrhaft eindrucksvolle Namen parat, in der Malerei Poussin und Lorrain, Watteau und Fragonard, die Impressionisten, Cézanne, van Gogh und – den Spanier Picasso; in der Literatur Racine, Corneille und Molière, die Aufklärung mit Voltaire, Diderot, Rousseau, die großen Romanciers des neunzehnten Jahrhunderts, Balzac, Flaubert, Zola.

Wie gesagt, das waren stattliche Sequenzen. Aber leider setzte man gegen jede einzelne ebenso stattliche aus anderen Ländern. Ein einziger Shakespeare, so deklarierte man gegen den Widerspruch des Franzosen, wiege die Troika *Racine-Corneille-Molière* mehr als auf. Italiens Malerei mit Giotto, Mantegna, Tizian, Tiepolo und Veronese sowie die großen Holländer Rembrandt und Rubens umfaßten zwar nicht einen so langen Zeitraum gleichbleibender Qualität wie die Malerei der Franzosen, seien ihr jedoch zu ihrer Zeit überlegen gewesen. Und die großen russischen Romanciers Gogol, Tolstoj, Dostojewskij stünden ebenfalls über Balzac und Zola.

Frankreich wurde immerhin Weltmeister des Essays und der Sprachpflege. Italien bekam den Preis für Baukunst und Plastik, England (wegen Shakespeare und der Folgen) den für Schauspiel- und Unterhaltungskunst sowie für Geschichtsschreibung (Gibbon). Ein totes Rennen zwischen Deutschland, Frankreich und England gab es bei der Entwicklung der Naturwissenschaft. Und am Ende (man war schon beim Hinausgehen) warf man noch einen Spezialpreis für Universalgenies aus, der zu gleichen Teilen an Leonardo, Leibniz und Goethe ging.

Der letzte Gast nahm Pankraz beiseite und fragte ihn mit freundlichem Rippenstoß, ob er das ganze Gezerre um „größte Kulturbeiträge" nicht nur deshalb vom Zaun gebrochen habe, damit niemand auf die Idee käme, die Fußballweltmeisterschaft einzuschalten. Und ob es denn wirklich notwendig gewesen sei, Polen so früh vom Platz zu stellen und dadurch den polnischen Gast so zu verstimmen.

Nun, antwortete Pankraz, er habe tatsächlich an den Fußball gedacht. Ein bißchen qualifiziertes Wettbewerbsbewußtsein unter europäischen Künstlern und Schriftstellern könne aber doch bestimmt nicht schaden. Diesen Tribut an die moderne Massenkultur könnten sie leichten Herzens leisten. Leider barmten viele von ihnen statt dessen unentwegt über den unheilvollen Einfluß des „Amerikanismus". Ihm klinge das immer wie ein Vorwand, um den eigenen Mangel an Willen zum großen Wurf zu kaschieren und es sich im dekadenten Nichtstun bequem zu machen.

Pankraz

Eine Uraufführung im Mittelpunkt der Welt: Arno Schmidts „Vogelhändler von Imst" in Eschede

Nannten sie ihn einst Allah oder Apoll?

In der Turnhalle zu Eschede blöken die Schafe. Was sie da tun? Ganz einfach: Sie spielen Theater! Und die Menschen? Sofern es sich um Zuschauer handelt, sitzen sie auf Grasbüscheln oder der blanken Turnhallen-Erde, wobei es sehr die Frage ist, ob es sich wirklich um Zuschauer handelt. Da auf dem Programm-Zettel des Mitsommernacht-Abends ein Stück des Ver-Schreibungskünstlers Arno Schmidt steht – es heißt „Der Vogelhändler von Imst" und soll hier sieben Jahre nach dem Tod seines Urhebers uraufgeführt werden –, könnte es sich um eine nachgelassene Metapher des Dichters handeln: Die Herde blickt sich ins eigene Antlitz.

Da muß man schon eine genauere Standortbestimmung vornehmen. Zunächst einmal also: Wo liegt eigentlich Eschede? Bei Bargfeld natürlich. Und wo liegt Bargfeld? Eine ganz dumme Frage! Im Mittelpunkt der Welt, weil Arno Schmidt hier gelebt hat. Und der Mittelpunkt der Welt liegt zwischen Celle und Uelzen. In der schönen Heide, weswegen es in der größten Kneipe des Ortes auch ein Hermann-Löns-Steak gibt. Hier jedenfalls veranstalten rührige Orts-Intellektuelle alle zwei Jahre ein „Heide(n)-Spektakel" unter dem bescheidenen Stichwort „Randlage Eschede" (weil der Ort nur am Rande von Bargfeld liegt). Und diesmal nun hatte die benachbarte Schmidt-Stiftung Geld lockergemacht, um dem Inbegriff ihres Wirkens endlich auch auf der Bühne zum rechten Nach-Leben zu verhelfen.

Denn dieses Nach-Leben des Dichters ist es schließlich, worum es uns zu gehen hat. Universal wie das Denken des Meisters soll auch sein Weiterwirken sein. Das Theater, dem er sich zu Lebzeiten leider verschloß, konnte da nur ein Aspekt sein. Zunächst einmal sollte auch die Rechtsprechung, die den Bargfelder Eremiten bislang so nachhaltig ignoriert hatte, gefälligst mit Poesie der dritten Art beschäftigt werden. 1982 nämlich befanden die „Erben", Witwe Alice, beraten vom sozialromantischen Reemtsma-Erben Jan Philipp (Schmidt: „Der bescheidenste meiner Leser") und die von ihm finanzierte Schmidt-Stiftung, daß der Fischer-Verlag, der das Werk seit 1971 betreute, nicht mehr der richtige Partner sei. Man kündigte den Vertrag fristlos „aus wichtigem Grund".

Man warf dem Verlag vor, sich nicht ausreichend um das Werk zu kümmern, nur noch Taschenbuch-Ausgaben zu publizieren (wobei in mehreren Fällen die Verträge nicht rechtzeitig verlängert worden waren) und obendrein in den Abrechnungen nicht korrekt gewesen zu sein. Bei Fischer war man natürlich empört.

Jahrelang hatte man Ernst Krawehl (Schmidt-Eckermann) ausschließlich als Schmidt-Lektor beschäftigt, wollte gerade eine Gesamtausgabe vorbereiten und konnte sich obendrein auf den Autor berufen, der kurz vor seinem Tod erklärt haben soll, sich bei Fischer gut aufgehoben zu fühlen. Der Prozeß ist inzwischen durch zwei Instanzen gegangen. Beide Male unterlagen Schmidts Erben. Die Witwe und ihr jugendlicher Mäzen geben dennoch nicht Ruh'. Bis nach Karlsruhe wollen sie's treiben. Denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Jan Philipp (der an seinem Hamburger Institut für Sozialforschung ergründen läßt, warum die einen reich und die anderen arm sind) möchte gern die Abhängigkeit der Autoren von den Verlagen höchstrichterlich durchbrochen sehen.

Jedenfalls hat er erreicht, daß Arno Schmidt weiter die Gazetten beschäftigte. Ein Urheberrecht-Professor hat sogar *für die Einführung der indischen* Witwen-Verbrennung plädiert. Fischer warf inzwischen 14 Hardcover-Reprints von Schmidts Werken zwischen 1949 und 1969 auf den Markt. Die eigens gegründete Konkurrenz, der Schweizer Verlag Haffmann, konterte mit einer achtbändigen Kassette aller Erzählungen und Romane vor den sogenannten „Typoskripten", wovon 20 000 Exemplare verkauft sein sollen. Außerdem wurde Biographisches veröffentlicht, worin die Nachwelt darüber streitet, ob der große Arno in der Schule mit Spitznamen Allah oder Apoll hieß, ob er früher viele Bücher besaß oder nur ein Regal voll, ob er 1910 oder 1914 geboren ist etc. So wird er von der Herde seiner Verehrer also dechiffriert in Gerichtssälen, Stiftungen, Mitschüler-Erinnerungen, dechiffriert bis zur Unkenntlichkeit.



Man plaudert über die Trivialität in Kunst und Leben: Szene aus Arno Schmidts nachgelassenem „Vogelhändler von Imst" FOTO: MÖGGE-LUTTERMANN

Ver-Ehrung (Arno Schmidt mag verzeihen) ist auch eine Ehrung. Womit wir wieder in Eschede wären. Das Bremer Theater mußte ihn unter der Doppelregie von Günter Krämer und Rudold Danker auch bühnen-mäßig nachleben lassen. „Der Vogelhändler von Imst" ist ein dialo*gisch gefaßter Essay* über das Problem der Trivialität in Kunst und Leben, geführt am Beispiel des Wanderschauspielers und Bestseller-Autors Carl Spindler (1796–1855): Zwei Ausgeflippte von heute (Magdalena Eberle und Ludwig Boettger), ein Fabrikanten-Ehepaar (Traute Hoess und Hans Falàr) und ein kluger Referent (Lutz Schmidt) spiegeln sich unfreiwillig im Denk- und Sprachgestus vergangener Klisches. Die Formen wandeln sich, der Geist bleibt starr.

Das ist partiell ganz witzig, beim *Lesen aufschlußreich, vieldeutig und* raffiniert. Aber Arno Schmidt ist ein Hirn-Künstler, weswegen die gewiß glänzenden Schauspieler regelrecht in ihrem neudeutschen Camping-Bewußtsein gequält idyllisch sitzen blieben. Schafs-Ambiente für Arno? Blöken wir nach, was Arno den Erben aus dem Grabe nach-ruft: „Keiner tat etwas Unerlaubtes; da ihnen ja alles erlaubt war".

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Rückkehr zum Ballett: Ruth Berghaus choreographiert an der Wiener Staatsoper Henzes „Orpheus"

Apoll wird besiegt, aber machtlos gegen Hades

Eine Welt wie nach der Katastrophe. Kein Laut mehr zu hören. Wie Lemuren liegen die gesichtslosen Geschöpfe in ihrer grauen Uniformität am Boden. Die Nähe des Todes hat jedes Leben erstickt. Erst mit der Zeit zeigt sich eine Bewegung unter der Masse Mensch. Einzelne bäumen sich plötzlich wie unter einem Stromstoß auf und sacken sofort schmerzhaft wieder zusammen. Namenlose schlagen einen makabren Takt. Aus einem bloßen Geräusch erwächst ein gewaltiger Klang. Aus einem spontanen Impuls entwickelt sich nach und nach eine neue Form. Hoffnung gewinnt wieder körperliche Gestalt. Nach diesem Ebenbild erschafft sich Orpheus seinen Gott. Und Apoll entflieht alsbald, in einen goldglänzenden Overall gehüllt, dem beängstigenden Betonbunker von Hans Dieter Schaal – an einem dünnen Draht entlang, der eigentlich Musik ist, eine szenische Metapher, eine Saite seiner Harfe.

Eine Schöpfungsgeschichte aus einem Stoff, aus dem für gewöhnlich nicht gerade unsere Mythen sind. Ruth Berghaus, als Regisseurin/Choreographin zum ersten Mal an der Wiener Staatsoper tätig, folgt der Ballettmusik in zwei Teilen, 18 musikalischen Zuständen und drei Zwischenspielen von Hans Werner Henze auf eine ganz und gar eigene Weise. Sie wird niemals so konkret wie William Forsythe, der 1979 die aufsehenerregende Uraufführung in Stuttgart gewagt hat. Sie operiert nicht so offensichtlich mit den Erfahrungen des Alltags, auch wenn ihr Stück beklemmend gegenwärtig erscheint.

Ruth Berghaus hebt Christian Tichy und Marialuise Jaska nicht einfach vor dem Hintergrund des Ensembles ab. Sie demonstriert vielmehr ihre Menschwerdung exemplarisch. Wie Tiere häuten sich die beiden. Sie streifen ihre Einheitskleidung ab. Sie werden sich ihrer Persönlichkeit, ihrer Unterschiedlichkeit, ihrer Geschlechtlichkeit mit einem Schlage bewußt. Erschreckt rennen sie auseinander, stellen sich tot. Doch die Empfindungen sind stärker. Mit zaghafter Zärtlichkeit berührt man sich. Man tanzt im selben Schritt, im gleichen Gefühl. Die Heftigkeit des Liebesaktes kommt nicht überraschend.

Es ist schon erstaunlich, mit welcher Einfallskraft Ruth Berghaus – nach Jahren der Ballettabstinenz – ihre Bewegungsbilder entwirft. Dabei macht es sich die einstige Schülerin der großen Gret Palucca ebensowenig einfach wie den Tänzern oder Zuschauern. Sie läßt niemanden unbeteiligt, aber man muß ihre Botschaft schon zu lesen wissen, bevor sich einem dieser „Orpheus" erschließt.

Die Banalität des Bösen gibt zu denken, ohne daß die Unmittelbarkeit der Aufführung darunter leidet. Dieses Ballett hat einen doppelten Boden. Denn die Welt des Todes, die im Bühnenbild von Hans Dieter Schaal so bedrohlich aus den Fugen gerät und auf der Kippe steht, diese Welt, die so verrückt spielt, ist die unsrige. Es gibt keine Ausflucht. Apoll wird besiegt, aber Hades (Heinz Heidenreich) gegenüber ist Orpheus machtlos. Das Ende erinnert an den Anfang. Während das abendliche Licht des Todes das Schlachtfeld überstrahlt, flattert über den Leibern einsam der sterbende Schwan.

Die letzten Tage der Menschheit? Ein Schwanengesang? Ruth Berghaus läßt zumindest hoffen, daß alles wieder von vorn beginnt. Ihr Orpheus hat nicht ausgespielt. Wie die Musik, die Gerd Kühr geschickt auf Wiener Verhältnisse reduziert hat, ohne daß die orchestrale Intensität unter Leitung von Ulf Schirmer hörbar mindert, spiralförmig auf ihren Anfang zurückkommt, findet auch der Tanz zu einer Form, der eigentlich zu einer Fortsetzung zwingt. Vielleicht ist Ruth Berghaus, die vor allem mit ihrer Regie-Arbeit am Berliner Ensemble und mit ihren Opern-Inszenierungen Furore machte, dem Ballett noch nicht verloren. Ein großer Abend der Wiener Staatsoper, der für die Zukunft einiges erwarten läßt.

HARTMUT REGITZ

Nächste Aufführung: 24. 6.; Kartenbestellung: 0043222/5324 2656

Wien: Molières „Don Juan" unter Benno Besson

Heiner Müllers Blendung

Kann man sich vorstellen, daß ein junger Bauer seinem Freund, der ein *fernes Schiff nicht* wahrnehmen kann, zuruft: „Du hast die Blendung."? Oder daß ein junges Mädchen in Männerkleidung, um einen Kopf kleiner und mit heller Knabenstimme, den Verlobten einer Bauerndirne darstellen soll? Beides gehört ebenso zur Regieauffassung Benno Bessons wie allerhand andere, nur historischer Bemühung zuzuschreibende Ungereimtheiten und eine mehr oder weniger interlineare Übersetzung. Offenbar fand der Übersetzer Heiner Müller im Dictionnaire für „aveuglement" „Blindheit, Blendung" und entschied sich für das zweite Wort.

Das Burgtheater folgte in der Inszenierung von Molières „Don Juan" durch Benno Besson mit Respekt der ursprünglichen – übrigens vom Dichter selbst noch vielfach veränderten – Gestaltung, die zu seiner Zeit unerhörtes Aufsehen erregte. Man hat damals weniger als heute Zynismus geduldet, den dieser Lebemann Juan als sein Prinzip erklärt. Und daß er am Ende in die Hölle fährt, konnte die peinliche Bloßstellung der christlichen Heuchler nicht gutmachen.

In der Aufführung der Burg war jedoch gerade diese Schlußszene von einer erstaunlichen Banalität. Hand in Hand fahren der Komtur und Don Juan mit dem Bodenlift ins Flammenmeer aus roten Seidenpapierfahnen hinab. Bei den großartigen technischen Möglichkeiten der Burg eine herbe Enttäuschung, aber sicher gewollt. Nur: Der Bezug auf die Bühnenmittel des 18. Jahrhunderts wird heute mit leichtem Lächeln als Zitat zur Kenntnis genommen, die beabsichtigte moralische Erschütterung bleibt aus.

Sie wollte sich am Anfang der Aufführung durchaus einstellen, wo Karlheinz Hackl als Don Juan in einer köstlichen Robe à la Incroyable (Ezio Toffolutti) im Selbstgefühl eines Frauenhelden und tapferen Fechters, aber auch als Ästhet, das Bekenntnis seiner Amoral deponiert. Man versteht ihn, wenn man sein Handeln auch ablehnt, man ist sogar bereit, ihm Achtung zuzugestehen. Recht glaubhaft spielte auch Kurt Sowinetz den aufmüpfigen Diener Sganarelle, während Horst Christian Beckmann als erschütterter Vater des Herzensbrechers und Schuldenmachers weder in seiner Anklage, mit weinerlichem Geschrei vorgebracht, noch *nach der Scheinversöhnung die Figur* auszufüllen vermag.

Der langanhaltende Applaus des Publikums war sicher nicht nur dem Vergnügen darüber zuzuschreiben, daß das Burgtheater hier einen Ansatz zur Nationalbühne gemacht hatte, wie man sie von ihm erwartet, sondern auch dem einfach hinreißenden Bühnenbild, den schwer vom Schnürboden herabhängenden, goldbraunen Stoffahnen, die in kunstvollen Schwenkungen einmal den Sturm des Zeitgeschehens deutlich machten, dann aber auch anschauliche Räume und Nischen bildeten. Ein bewundernswerter Einfall des Bühnenbildners Toffolutti, freilich kaum wiederholbar, ein optisches Ballett.

ERIK G. WICKENBURG

Nächste Vorstellungen: 25. und 29. Juni; Kartenbestellung: 0043222/53 24 26 56.



W. Koeppen 80

Ein Tag hat ihn berühmt gemacht. Es ist der fiktive Tag in der ungenannten, aber keineswegs fiktiven Stadt München, in der sich in der Nachkriegszeit die Schicksale von Deutschen und Amerikanern verknoten. Mit diesen „Tauben im Gras" hatte sich Wolfgang Koeppen 1951 in der Literatur etabliert – gegen seine Zeit und damit im Einverständnis mit vielen Dichterkollegen. 1954 folgte „Der Tod in Rom", später schlossen sich Reiseberichte „Nach Rußland und anderswo" (1958) an. Dann kam 1972 das „Romanische Café" mit kleiner Prosa heraus, und seitdem begnügt sich der Dichter mit dem Versprechen kommender größerer Werke und mit Schweigen. An Lob mangelt es ihm trotzdem nicht, heute zu seinem 80. Geburtstag. DW

Eine Oper namens „Rigoletto" – Hans Neuenfels inszeniert Verdi in Berlin

Dreizehn Seiten Gebrauchsanweisung

Man kann von Verdi halten, was man will, aber er war unumstritten ein einzigartiger Theatermann, der es verstand, seine dramatischen, seine psychologischen Ansichten aufs Tüpfelchen in Musik umzusetzen. Darin bestand sein Genie: sich ebenso klar und unmißverständlich in Musik auszudrücken wie ein genialer Filmemacher, sagen wir Ingmar Bergman, im Bild. Das Glück für Ingmar Bergman: kein Hans Neuenfels kann ihm seine Filme verhunzen. Verdi muß damit rechnen.

Die Deutsche Oper Berlin zeigt ein Stück namens „Rigoletto". Es ist von Neuenfels, der sich dabei der Musik Verdis bedient. Nur fällt er ihr pausenlos szenisch ins Wort. Er weiß alles besser. Er versteht das Einfachste aufs kunterbunteste symbolisch zu verwirren. Seine Inszenierung ist eine Last, an der die Aufführung schwer trägt wie Rigoletto an seinem Buckel.

Silvio Varviso am Pult dirigiert aufrechten Sinnes und mit sicherer Hand neben der Aufführung her. Er schenkt dem Szenenquark (wie könnte er auch anders?) keinen Gedanken. Noten lassen sich nun einmal nicht umkehren. Die Musik geht unbeirrt ihren vorgeschriebenen dramatischen Gang, und Varviso versucht, sie genau zu artikulieren. Das Orchester unterstützt ihn mit Sorgfalt dabei. Die Aufführung ist musikalisch tadellos einstudiert, nur fehlen ihr ein bißchen Pfeffer und Verve, sich leidenschaftssatt, mitreißend oder ergreifend, zu prononcieren.

Varviso sorgt rundum für Exaktheit, für das richtige Tempo. Er drückt die Orchestersprache nicht zur Begleitmusik nieder. Immer wieder setzt er genau Verdis Akzente. Es kommt zu einer heimlichen Verschwörung zwischen ihm und den Sängern, von der Neuenfels gar nichts weiß. Kühl macht sich die Musik insgesamt über den Szenenkrampf lustig.

Dem Regisseur sind alle Mitwirkenden an Professionalismus und Musikalität, an Internationalität deutlich über. Sie gehen die ihnen vorgeschriebenen Gänge, sie machen die ihnen vorgeschriebenen Gesten, sie erklettern vorgeschriebene Positionen und singen ungerührt und unberührt Verdi.

Sie können das schon deswegen, weil Neuenfels' neues Theater in den ariosen Brennpunkten dem uralten gleicht, in dem man beim Ariensingen noch den Fuß auf den Souffleurkasten setzte. Diesen Kasten hat Neuenfels abgeräumt. Der Fortschritt: jetzt hält man sozusagen den Souffleurkastenfuß in der Schwebe.

Dennoch kommt es zu Irritationen des musikalischen Vortrags durch die Inszenierung. Die Cabaletta des Herzogs im zweiten Akt verpufft peinlich, obwohl Dano Raffanti die vorangegange Arie zum vokalen Höhepunkt der Aufführung auszubauen verstand. Doch nun hüpfen ihm vor der Nase wie Mückenschwärme Symbolfiguren herum. Das ist lästig. Fortan will Raffanti nichts mehr richtig gelingen, er stürzt vokal ab und wird zum Buhmann der Aufführung.

Gilda ist Barbara Hendricks. Ihr zierlicher, vibratoreicher hoher Sopran balanciert die berühmte Arie, von Varviso liebenswürdig betreut, wie die bekannte Porzellankiste. Da setzt es Ovationen. Als dramatische Sängerin dagegen bleibt sie bei dem beschränkten Ausdrucksradius ihres Singens vergleichsweise matt.

In der Titelpartie zeigt Ingvar Wixell die alte Macht seines ungebrochenen Singens. Doch singt er neben der Rolle her. „Mit einem objektivierenden Rhythmus", sagt Neuenfels, „schlägt sich Rigoletto in selbstzerstörerischem Haß auf die eigene Brust." Sich mit dem Rhythmus auf die Brust zu schlagen, ist schon schwer. Nun aber auch noch in selbstzerstörerischem Haß und mit einem objektivierten Rhythmus – daran muß selbst das Genie scheitern.

Wixell, dieser phänomenale Darsteller, tut sich schwer mit der Darstellung des nicht Darstellbaren. Das verkargt auch sein Singen und führt zu Eindimensionalität des Vortrags. Von der Vielfarbigkeit seiner vokalen Palette zeigt Wixell diesmal nur die plakativsten Farben, doch diese mit imponierender Sattheit.

Zu seiner Inszenierung hat Neuenfels im Programm eine 13seitige Gebrauchsanweisung gegeben, die sich abenteuerlich liest. Herzog, Gilda und Rigoletto bilden danach ein „Trio infernal", in dem „ein jeder den anderen braucht". Für Neuenfels ist „der Protagonist ein Terzett". Aber das stimmt leider nicht. Der Herzog braucht weder Gilda noch Rigoletto. Gerade das ist die Tragödie.

Von Anfang segelt die Aufführung mit dem falschen Wind, den Neuenfels macht. Dafür gab es – beinahe schon gottergeben – die herkömmliche Mischung aus Beifall und Buhs.

KLAUS GEITEL

Nächste Vorstellungen: 24., 27. und 30.6.; Kartenbestellung: 030/341 44 49

JOURNAL

Sasses Spielplan für die Berliner Bühnen

dpa. **Berlin**

Rolf Hochhuth, Pavel Kohout, Hartmut Lange und Thomas Brasch gehören zu den Autoren, die für die Staatlichen Schauspielbühnen Berlins neue Stücke schreiben. Hochhuth wird sich möglicherweise dem Problem der Atomenergie widmen. Der Spielplanentwurf für das Schiller-Theater, die Werkstatt und das Schloßpark-Theater für die Spielzeit 1986/87, die Generalintendant Heribert Sasse und sein Chefdramaturg Knut Boeser vorstellten, enthält 14 Stücke lebender Autoren, darunter Thomas Bernhard, Franz Xaver Kroetz, Athol Fugard sowie die „DDR"-Autoren Heiner Müller, Peter Hacks und Christoph Hein. Insgesamt sind acht Uraufführungen und vier deutsche Erstaufführungen, aber auch ein Shakespeare- und ein Büchner-Zyklus geplant. Deutliche Kritik äußerte Sasse an der *nach seiner Ansicht* veralteten Struktur der Staatlichen Bühnen. Außerdem kritisierte er, daß einige „gut dotierte Schauspieler" zwar die Vorteile der Festanstellung in Anspruch nehmen, sich aber „so benehmen, als wenn sie Gäste wären und nur spielen wollen, was ihnen gefällt".

„Konflikt-Ausschuß" für sowjetische Filme

AFP, **Moskau**

Ein „Konflikt-Ausschuß", der über das Schicksal zahlreicher in der Sowjetunion verbotener Filme entscheiden soll, ist zum Abschluß des fünften Kongresses der sowjetischen Filmregisseure gegründet worden. Elem Klimow, der neue Erste Sekretär des sowjetischen Film-Verbandes und mit seinem Film „Agonia" selbst ein Betroffener, gab das auf einer Pressekonferenz im Außenministerium in Moskau bekannt. Klimow, der zugab, auf Vorschlag des für Propaganda zuständigen Sekretärs des ZK der KPdSU, Alexander Jakowlew, gewählt zu sein, erwartet künftig „größere Rechte" für die Filmschaffenden in der Sowjetunion. Der Konflikt-Ausschuß soll vor allem über 25 sowjetische Spiel- und mehrere Dokumentarfilme entscheiden, die zum Teil seit 20 Jahren in der UdSSR verboten sind.

„Enlightenment" zum Edinburgh Festival

J. St., **Edinburgh**

„Enlightenment" heißt eines der Hauptthemen beim 40. Edinburgh Festival. Gemeint ist die Zeit der Aufklärung in Schottland, die Zeit der künstlerischen, philosophischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritte um 1800. Musik, Theater und Ausstellungen sollen diesen Zeitraum illustrieren. Insgesamt präsentieren vom 10. bis 30. August Ensembles aus zehn Ländern sechzehn Schauspiele. Aus der Bundesrepublik Deutschland gastiert das Bayerische Staatstheater mit „John Gabriel Borkmann" von Ibsen. Opern kommen aus Rußland und Schweden, ein Zirkus aus China, Ballettgruppen aus Polen und Frankreich.

Ernesto Sabato 75

dpa. **Buenos Aires**

Bekannt wurde er durch die Romane „Der Maler und das Fenster" (1948) und „Über Helden und Gräber" (1961), in denen er sich als einfühlsamer Interpret der Mentalität der Menschen seines Heimatlandes Argentinien erwies. Ernesto Sabato, der morgen 75 Jahre alt wird, ist der Sohn italienischer Einwanderer. Er hat Mathematik und Physik studiert und war bereits mit 28 Jahren Dozent für Atomphysik an der Universität La Plata. 1945 verließ er seinen Lehrstuhl, weil er dem „wissenschaftsgläubigen Kretinismus" abschwören wollte, wie er einmal erklärte. In der jüngsten Vergangenheit engagierte er sich als eine Art Sonderbotschafter für die junge Demokratie. Vor allem setzte er sich auch für die Männer und Frauen ein, die während der Militärdiktur „verschwunden" sind. Sabato ist Träger des Cervantes-Preises, der höchsten Auszeichnung für einen spanischsprachigen Schriftsteller.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Für Peter Huchel war die Stadt „keinen Fischfang wert", für Friedrich Hebbel dagegen nichts Geringeres als ein „verwirklichter Traum". Gemeint ist jene Stadt in Italien, die schon seit langem Künstler herausfordert wie kaum eine andere: Venedig. Die Anthologie „Venedig im Gedicht" führt uns, was Wunder bei dem Genre, mitten in die Poesie dieser Stadt, vereint rund 90 Texte von 57 Poeten verschiedener Räume und Jahrhunderte. Petrarca findet sich ebenso wie Ezra Pound, Jorge Guillén oder Christoph Mecke. Ein bezaubernd lyrischer Stadtführer, der auch in Winkel Venedigs führt, die mit dem bloßen Auge kaum erkennbar sein dürften. U. Sch.

Pascal Morché (Hrsg.): „Venedig im Gedicht". Insel, 153 S., 9 Mark.

Kohl: Ergebnis einer echten Bürgerinitiative

Erste Tierschutzakademie eröffnet / Mit Spenden finanziert

HORST DALCHOW, München

Die erste Tierschutzakademie der Welt ist am Samstag von Bundeskanzler Helmut Kohl und dem bayerischen Innenminister Karl Hillermaier in dem Münchener Vorort Neubiberg eröffnet worden. Der Präsident des Deutschen Tierschutzbundes und Initiator des Instituts, Andreas Grasmüller, bezeichneten es als dessen Hauptaufgabe, Tierversuche überflüssig zu machen. Die für den Neubau erforderlichen eineinhalb Millionen Mark wurden von tierliebenden Bürgern und von 52 im Umkreis der Landshauptstadt angesiedelten Firmen aufgebracht. Das Grundstück hatte der Neubiberger Bürger Adolf Hempel dem Tierschutz vermacht.

Bundeskanzler Kohl bezeichnete die Akademie als „Ergebnis einer echten Bürgerinitiative" und hob hervor, daß der „sonst übliche" Ruf nach staatlicher Hilfe unterblieben sei. Er habe die Einladung gern angenommen, weil die Gründung der Akademie einen wichtigen Beitrag zum Schutz von Tieren darstelle.

Das Institut soll nach den Worten Andreas Grasmüllers nicht nur eine Stätte der Begegnung unterschiedlicher Interessengruppen werden, sondern auch der Lehre, Ausbildung und Forschung dienen. Im Untergeschoß des Flachbaus würden Labors für die Entwicklung tierversuchsfreier Testmethoden eingerichtet.

„Rangfolge" einhalten

Denn das Hauptziel der Akademie, die allen Wissenschaftlern offensteht, sei, Tierversuche durch andere Methoden zu ersetzen: „Daß es sie gibt, ist der Wissenschaft längst bekannt", stellte Grasmüller fest. Bislang habe jedoch kaum jemand an Alternativmethoden gearbeitet, „weil es einfacher war, Tiere zu kaufen und für Versuche zu benutzen".

Die Akademie will zunächst Ergebnisse über bisher entwickelte alternative Methoden sammeln. Bereits dadurch würde nach Meinung Grasmüllers eine Vielzahl von Tierversuchen überflüssig. Es sei jedoch eine Illusion, sie gänzlich abschaffen zu können, meinte er. Der Bundeskanzler stellte in seiner Rede fest, daß die „Rangfolge" nicht verwechselt werden dürfe. Das Ja zum Schutz der Tiere sei nur dann glaubwürdig, „wenn wir zuallererst ja sagen zum Schutz und zur Erhaltung des menschlichen Lebens". Tierschutz sei zwar selbstverständlich, dürfe jedoch nicht verabsolutiert werden.

Allen Bürgern zugänglich

Die neue Akademie soll vor allem der Aufklärung der Öffentlichkeit dienen. Die Tagungen und Vorträge sind deshalb allen Bürgern zugänglich. Probleme der Massentierhaltung und die Vogeljagd in südlichen Ländern sollen ebenso diskutiert werden wie beispielsweise die chemische Behandlung von Lebensmitteln. Bundeskanzler Kohl meinte, daß die EG-Staaten eine Möglichkeit erhalten müßten, bei einer zentralen Datenbank alle Ergebnisse bereits durchgeführter Tierversuche abzurufen.

Andreas Grasmüller verurteilte die gewaltsame Befreiung von Versuchstieren aus wissenschaftlichen Laboratorien. Diese Tierschützer dürften nicht vergessen, daß sie bei Aktionen auch Einrichtungen zerstören, die mit Steuergeldern bezahlt wurden. Andererseits seien Protestaktionen durchaus verständlich, zumal das am 17. April 1986 verabschiedete neue Tierschutzgesetz kaum Verbesserungen gebracht habe. Durch die Arbeit der neuen Akademie bekämen die Proteste jedoch künftig erheblich mehr Gewicht. Das der Akademie angegliederte „Institut zur Vermeidung von Tierversuchen" soll später auch Nahrungsmittel prüfen. Wann die erforderlichen Testgeräte zur Verfügung stehen, ist indes noch nicht abzusehen: Sie sollen, wie alle anderen Einrichtungen, ausschließlich durch Spenden finanziert werden.

Um staatliche Hilfe bat Grasmüller dennoch: Der Tierschutz soll dem neuen Umweltministerium zugeordnet und das Tier im Bürgerlichen Gesetzbuch nicht mehr als „Sache" bezeichnet werden. Es sei vielmehr ein „Lebewesen anderer Art".

Rita Süssmuth eröffnet die Kieler Woche / Mit 1537 Schiffen ein neuer Rekord

Zum ersten Mal geht es wieder um den Kaiserpokal

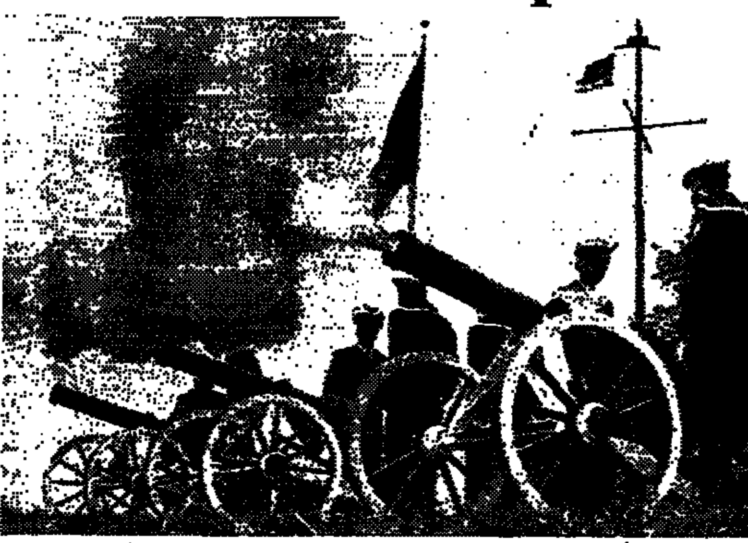
Der Burgschauspieler Heinz Reincke hielt sich exakt an den Zeitplan. Um Punkt 19.30 Uhr läutete er am Samstag mit dem traditionellen Glasen auf dem Rathausplatz der Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins die Kieler Woche ein, Parkett für Segler, Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Diplomaten und einfaches Volk. Und mit dem Glasen vollzog sich die wundersame Wandlung der Stadt oben im Norden der Republik: Von einem Moment auf den anderen streifte sie ihr hausbackenes Image ab, um sich wenigstens für zehn Tage im Jahr im internationalen Flair zu sonnen.

Das neue Erscheinungsbild prägten neben dem Wettergott, der es bei wolkenlosem Himmel ungewöhnlich gut mit den Kielern meinte, Musikanten. Mit ihrem Dixieland-Jazz, Raggae, Country- und Westernmusik, Rock und plattdeutscher Folklore machten sie die Stadt zu einem Open-air-Festival, das sich von der Innenstadt bis zur Förde zog. Und auch Gaukler, Clowns und Komödianten sahen die Stadt als ihre Bühne.

Den Grundstein für den Volksfestcharakter der Kieler Woche hatte einst der Bürgermeister der Stadt, Andreas Gayk, nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt. Unabhängig von den Seglern regte er 1947 eine sogenannte Septemberwoche „Kiel im Aufbau" an, die zwei Jahre später mit der Seglerwoche zur Kieler Woche zusammengelegt wurde. Sportler und Skater sollten fortan gemeinsam feiern.

Die Geburtsstunde der Kieler Woche hingegen geht auf den 23. Juli 1882 zurück, als 20 Jachten zum ersten Mal auf der Förde Regatten fuhren. Fünf Jahre später wurde der Marineregattaverein gegründet, der sich 1891 den Namen „Kaiserlicher Yachtclub" zulegte. Seine Majestät, der Marine und dem Heer verbundene Kaiser Wilhelm II., hatte zwei Jahre zuvor die Kieler Regatten zum ersten Mal besucht. Ab 1894 vermerkte er sie fest in seinem jährlichen Terminkalender.

Und auch heute erinnert noch so manches an die kaiserlichen Zeiten. Im kommenden Jahr feiert der KYC, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg den bürgerlichen Namen „Kieler Yachtclub" gab und damit das traditionsreiche Kürzel geschickt über die Wirren der Zeit rettete, sein hundertjähriges Bestehen.





Mit 21 Schuß „Landessalut" werden ausländische Marineeinheiten von der Bundesmarine begrüßt (oben), und die Kapelle an Bord einer Jacht begleitet die Aktiven zur ersten Regatta. FOTOS: DPA

Auch der Kaiserpokal, den Wilhelm II. einst aus seiner Privatschatulle spendierte, ist wieder aufgetaucht. Ein Mitglied des Clubs entdeckte das längst verschollene Stück, das beim Matrosenaufstand in Kiel verschwand und das ein Däne in den zwanziger Jahren bei einem Trödelhändler in Berlin erwarb, bei einer Versteigerung. Heute steht der Pokal wieder da, wo er nach Meinung der Clubmitglieder hingehört: im Haus des KYC an der Kieler Förde. Damit sich aber auch die Sportler – insgesamt sind es mehr als 3700 Segler aus 33 Nationen an Bord von1537 Schiffe – des Kaisers erinnern, wird erstmals in diesem Jahr wieder der Kaiserpokal als Wandertrophäe ausgesegelt. Das Original allerdings bleibt in Kiel, eine Nachbildung wandert statt dessen von Hand zu Hand. Der KYC will auf keinen Fall ein Risiko eingehen, wenn auch Aufstände meuternder Matrosen oder Segler zur Zeit nicht zu befürchten sind.

Proteste allerdings gab es. Die Gesundheitsministerin des Bundes, Rita Süssmuth, mußte sich mit ihnen auseinandersetzen, als sie die Veranstaltung, flankiert von der Stadtpräsidentin, Silke Reyer, Ministerpräsident Uwe Barschel und dem Oberbürgermeister der Stadt, Karl Heinz Luckhard, vom Balkon des Rathauses aus eröffnete. Den Protest der Atomkraftgegner, die zur Zierde der Veranstaltung den Turm des Rathauses mit einem Transparent geschmückt hatten, begegnete sie mit der Bemerkung: „Die Kieler Woche wird geräuschvoll eröffnet."

Im übrigen aber müßte, so nahm die oberste Hüterin der Gesundheit in der Republik die Stadt in die Pflicht, Kiel Vorreiter für eine Bewegung werden, die die Gesundheit auf ihr Panier geschrieben hat. Rita Süssmuth: „Was wir in der Umwelt erreicht haben, müssen wir auch in der Gesundheit erreichen." Die Ministerin spielte damit auf das Motto der diesjährigen Kieler Woche an: „Gesundheit – heute und morgen".

GEORG BAUER

„Kampfstörche" griffen den Nachwuchs an

dpa, Oldenburg

Sogenannte Kampfstörche haben in den vergangenen Tagen mit wilden Attacken auf ein Storchennest bei Oldenburg den gesamten Nachwuchs eines Storchenpaares, drei Jungstörche, getötet. Die Storcheneltern überlebten die Angriffe.

Vogelforschern sind solche Aggressionsakte unter den populären Großvögeln nicht unbekannt. Nach ihren jahrzehntelangen Beobachtungen kommt es immer wieder vor, daß Gruppen von noch nicht fortpflanzungsfähigen Jungstörchen besetzte Horste attackieren. Enträtselt ist das ungewöhnliche Verhalten der Angreifer jedoch noch nicht.

Goldschmuggel an der Saar

dpa, Saarbrücken

Der Goldschmuggel im Gebiet des Zollfahndungsamtes Saarbrücken hat beträchtlich zugenommen. Seit Mitte Februar wurden rund 70 Verfahren wegen Goldschmuggels im Gesamtwert von 1,8 Millionen Mark eingeleitet. Bei den Goldschmugglern handle es sich vorwiegend um gutsituierte Leute, die bei hohem Kapitaleinsatz den Staat um 14 Prozent Mehrwertsteuer schädigen wollen.

Taxifahrerin ermordet

dpa, Düsseldorf

Eine 29 Jahre alte Taxifahrerin aus Düsseldorf wurde in der Nacht zum Samstag vermutlich Opfer eines Raubmords. Die Leiche der verheirateten Frau wurde gegen 2 Uhr in Meerbusch-Osterath von Anwohnern auf dem Beifahrersitz der dort geparkten Taxe entdeckt, die Geldbörse mit rund 150 Mark Inhalt fehlte. Von dem Täter fehlt bis jetzt jede Spur.

Fünflinge unerwünscht

AP, London

Ärzte der Universitätsklinik im niederländischen Leiden haben bei einer Schwangeren, die Fünflinge erwartete, drei der fünf zehn Wochen alten Embryonen abgetrieben. Das berichtete in London die medizinische Fachzeitschrift „The Lancet". Die Ärzte begründeten die Abtreibung damit, daß das Elternpaar um einen Abbruch der gesamten Schwangerschaft gebeten hatte. Die 34jährige Schwangere, die sich zuvor einer Hormonbehandlung unterzogen hatte, ist bereits Mutter eines Kindes.

Keine Baby-Warnschilder

SAD, New York

Die gelben Warnschilder mit der Aufschrift „Baby an Bord", die andere Autofahrer auffordern, vorsichtig zu fahren und Verkehrsunfälle zu vermeiden, sind jetzt in der amerikanischen Bundeshauptstadt Washington und anderen Städten verboten worden. Wer mit ihnen angetroffen wird, muß Geldstrafen bis zu 50 Dollar bezahlen. Als Grund für das Verbot gibt die Polizei an, daß die Schilder das Blickfeld im Rückspiegel einschränkten. Die Warnschilder wurden übrigens von findigen Zeitgenossen parodiert. So sah man manchmal Schilder wie „Katze im Handschuhfach", „Ex-Gatte im Kofferraum" oder „Niemand an Bord".

Monate auf libysch

AFP, Paris

Um gegen die „imperialistische kulturelle Verfremdung" vorzugehen, hat Libyen jetzt beschlossen, die zwölf Monatsnamen des Gregorianischen Kalenders durch Begriffe aus der „strahlenden arabischen Geschichte" zu ersetzen. Die neuen Monatsnamen lauten: „Wo ist das Feuer?" (Januar), „Sehr leuchtend" (Februar), März (der Name wurde arabisiert), „Wasser" (April), „Sommer" (Juni), „Nasser" (Juli – in Erinnerung an den Staatsstreich vom 23. Juli 1952, der Nasser in Ägypten an die Macht brachte), „Ernte" (August), „Erster" (September – in Erinnerung an den Staatsstreich vom 1. September 1969, durch den Revolutionsführer Oberst Khadhafi in Libyen an die Macht kam), „Datteln" (Oktober), „Pflügen" (November), „Feuerstelle" (Dezember).

ZU GUTER LETZT

„Beeinträchtigungen des Individualverkehrs sind trotz intensiver Verkehrsregelungs- und -lenkungsmaßnahmen nicht zu vermeiden, da die zur Verfügung stehende Verkehrsfläche für die zu erwartende Verkehrsmenge nicht ausreicht." – Aus einer Mitteilung der Berliner Polizei über zu erwartende Staus während einer Parade der Alliierten.

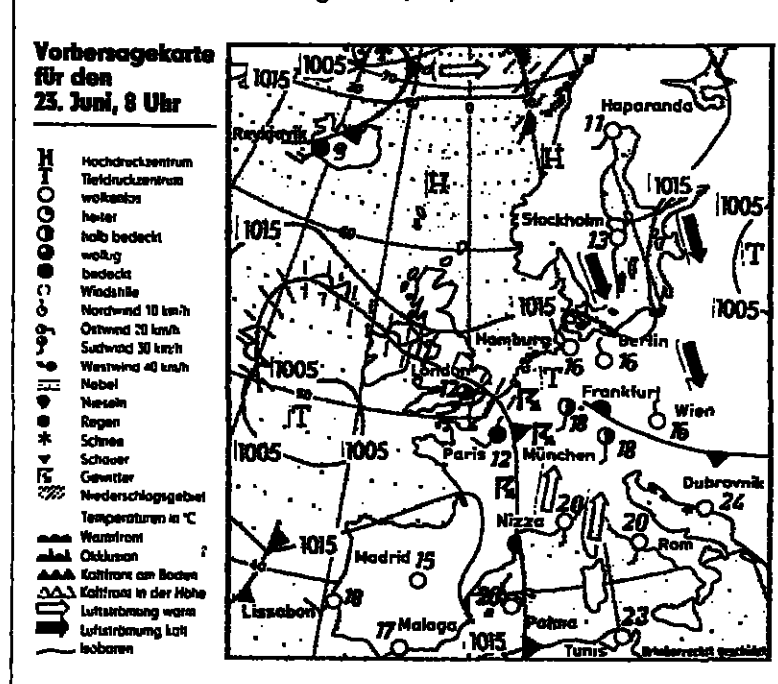
WETTER: Sehr warm, gewittrig

Lage: Ein Tiefausläufer lenkt warme und feuchte Luft in den Süden und Westen Deutschlands. Der Norden wird von einem Hoch und trockener Festlandsluft beeinflußt.

Vorhersage für Montag: Im Norden meist heiter und trocken. Temperaturen 20 bis 24, nachts um 12 Grad. In der Mitte nach Auflösung von Dunst heiter und trocken. Temperaturen bis 28, nachts 16 Grad. Im Südwesten und Süden vormittags sonnig, nachmittags aufkommende Quellbewölkung mit einzelnen Wärmegewittern. Temperaturen um 30, nachts 20 bis 16 Grad.

Weitere Aussichten: Schwül und gewittrig, im Nordosten heiter und trocken.

Sonnenaufgang am Dienstag: 5.06 Uhr*, Untergang: 21.42 Uhr; **Mondaufgang:** –.– Uhr, Untergang: 7.11 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:

Ort	°C	Wetter
Berlin	21	he
Bielefeld	22	he
Braunlage	18	he
Bremen	22	he
Dortmund	22	he
Dresden	21	he
Düsseldorf	24	wl
Erfurt	19	he
Essen	22	wl
Feldberg/S.	19	bw
Flensburg	15	he
Frankfurt/M.	24	wl
Freiburg	28	he
Garmisch	24	bw
Greifswald	20	he
Hamburg	21	he
Hannover	21	he
Kahler Asten	20	he
Kassel	21	he
Kempten	26	he
Kiel	23	he
Koblenz	23	bw
Köln-Bonn	23	bw
Konstanz	26	he
Leipzig	21	bw
List/Sylt	16	he
Lübeck	22	he
Mannheim	24	bw
München	25	he
Münster	21	wl
Norderney	18	he
Nürnberg	24	he
Oberstdorf	26	he
Passau	21	bd
Saarbrücken	25	he
Stuttgart	25	he
Trier	26	he
Zugspitze	5	IW

Ausland:

Ort	°C	Wetter
Algier	28	he
Amsterdam	22	wl
Athen	27	he
Barcelona	25	he
Belgrad	26	bw
Bordeaux	24	wl
Bozen	29	he
Brüssel	23	he
Budapest	23	he
Bukarest	28	wl
Casablanca	21	he
Dublin	16	he
Dubrovnik	26	wl
Edinburgh	11	bd
Faro	21	he
Florenz	24	wl
Genf	26	he
Helsinki	17	he
Hongkong	31	bw
Innsbruck	27	he
Istanbul	24	wl
Kairo	31	wl
Klagenfurt	28	he
Konstanza	28	he
Kopenhagen	22	he
Korfu	27	he
Las Palmas	23	he
Leningrad	17	wl
Lissabon	19	he
Locarno	28	he
London	14	bd
Los Angeles	18	bd
Luxemburg	25	he
Madrid	21	he
Mailand	28	he
Malaga	26	wl
Mallorca	36	he
Moskau	15	bd
Neapel	28	he
New York	19	bw
Nizza	24	he
Oslo	18	wl
Ostende	20	wl
Palermo	25	he
Paris	21	bw
Peking	22	bd
Prag	20	he
Rhodos	26	he
Rom	26	he
Salzburg	27	bw
Singapur	–	–
Split	27	he
Stockholm	15	bw
Straßburg	25	he
Tel Aviv	31	wl
Tokio	24	bw
Tunis	28	wl
Valencia	29	he
Varna	28	Gw
Venedig	27	he
Warschau	16	be
Wien	21	bw
Zürich	28	he

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

LEUTE HEUTE

Neue Karriere

Seit mehr als zehn Jahren lebt sie zurückgezogen auf ihrer Ranch in der Nähe des kalifornischen Carmel, wo sie Pferde und Lamas züchtet. Die 53jährige **Kim Novak** (Foto) hatte



sich seinerzeit dorthin zurückgezogen, weil ihre Hollywood-Karriere stagnierte. In der Abgeschiedenheit führt sie eine glückliche Ehe mit dem Tierarzt **Robert Malloy**, mit dem sie seit zehn Jahren verheiratet ist. Nun jedoch versucht sie ein Comeback. Auf den Wunsch von **Jane Wyman**, der ehemaligen Ehefrau des amerikanischen Präsidenten **Ronald Reagan**, wird sie in der US-Fernsehserie „Falcon Crest" einen Part als Rivalin von Jane Wyman alias „Angela Channings" übernehmen.

Neue Liebe

„Liebe überwindet alle Schwierigkeiten", diesen festen Glauben hat ein Brautpaar, das am Samstag in Mount Vernon (US-Bundesstaat Illinois) heiratete. **Susan Steffy** (36) und **Gary Welp** (35) sind nämlich beide Empfänger eines fremden Herzens. Diese Hochzeit ist vermutlich die erste dieser Art in den Vereinigten Staaten, wenn nicht auf der ganzen Welt. Dem Bräutigam wurde im Januar 1984 das Herz eines Jugendlichen eingepflanzt, der bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war. Die Braut erhielt ein Jahr zuvor das Herz eines 16jährigen Mädchens, das einem Schlaganfall erlegen war. Zur Hochzeitsgesellschaft, die einschließlich Journalisten und Fernsehteams 100 Gäste zählte, gehörte auch die Mutter jenes Mädchens, **Shirley Fisher**: „Ich freue mich so für Susan, und ich weiß, daß meine Tochter Elaine jemand anderem nicht nur ein neues Leben, sondern auch eine neue Liebe geschenkt hat."

Das dritte Opfer in einer Woche

Panik unter alten Menschen in Paris / 32 alleinstehende Frauen seit 1984 ermordet

JOCHEN LEIBEL, Paris

Die Liste einer geheimnisvollen Mordserie in Paris, der seit Oktober 1984 schon 32 alleinstehende alte Frauen zum Opfer fielen, hat sich am Wochenende um einen weiteren Namen verlängert. Nachbarn fanden in einer Wohnung im Studentenviertel Saint-Germain die Leiche der 78 Jahre alten Maria Poullard.

Die alleinstehende Frau lag, an Händen und Füßen gefesselt und einen Knebel im Mund, auf dem Fußboden ihrer Küche. Der Mörder hatte die alte Dame kaltblütig erdrosselt. Die Entdeckung dieses jüngsten Verbrechens der langen Mordserie hat zu erheblicher Aufregung unter den älteren Bewohnern des sonst so lebenslustigen Stadtviertels geführt. Rund einhundert alte Personen erschienen noch am Freitagabend auf dem Rathaus des fünften Arrondissements und verlangten aufgeregt mehr Polizeistreifen.

Die Empörung und die Aufregung waren so groß, daß der Bürgermeister des Stadtteils persönlich in die Wohnung der Ermordeten kam, um Freunde, Bekannte und Nachbarn des Opfers zu beruhigen. Bürgermeister Jean Tiberi, Abgeordneter im französischen Parlament und enger Mitarbeiter von Premierminister Jacques Chirac, versprach, daß eine Sondereinheit der Pariser Kriminalpolizei ab sofort ausschließlich mit der Aufklärung der Mordserie beauftragt sei.

Allein in der jetzt zu Ende gehenden Woche waren drei alte Damen in Paris – jeweils in ihrer eigenen Wohnung – umgebracht worden. Am vergangenen Montag fand ein Hausmeister im 14. Arrondissement die 85 Jahre alte Ludmila Lamon erdrosselt in ihrer Wohnung. Zwei Tage später entdeckte ein Geldbriefträger im benachbarten 15. Arrondissement die 87 Jahre alte Germaine Charbonnier tot in ihrer Wohnung. In allen Fällen hatte der Mörder seine Opfer niedergeschlagen, gefesselt und dann erwürgt. Nach Angaben der Polizei betrug die Beute jeweils nur (umgerechnet) wenige hundert Mark.

Der oder die Mörder vergreifen sich ausschließlich an alleinwohnenden alten Damen. Das jüngste der bisher insgesamt 32 Opfer war 76, das älteste 94 Jahre alt. Nach Meinung der Pariser Kriminalisten muß es sich bei dem Mörder um einen Drogensüchtigen handeln, der sich durch die Raubmorde Geld für seine tägliche Dosis verschafft.

Die Beamten hatten festgestellt, daß mehrere Morde immer in einem einzigen Stadtteil geschahen. Nach vier bis fünf Verbrechen in einem Stadtteil ging der Mörder in einen anderen Bezirk von Paris und begann hier erneut. So gab es zum Beispiel eine Mordwelle am Montmartre, dann eine Mordwelle am Montparnasse. Eine Zeitlang geschahen die Verbrechen auch entlang einer Metro-Linie. Zur Zeit scheint der Verbrecher im Studentenviertel Saint-Germain und den benachbarten Arrondissements zu wüten.

In Paris leben rund 350 000 Personen, die älter sind als 65 Jahre. „Wir alle schweben jetzt in Lebensgefahr", klagte eine 78 Jahre alte Freundin der ermordeten Marie Poullard. (SAD)

Rekord für eine Auktion in Frankreich

Bis vor kurzem schmückte das Bild noch die Räume einer Familie in Marseille, die nicht wußte, was sie für ein Meisterwerk besaß. Jetzt wurde es für 16 Millionen Francs bei Sotheby's in Monaco versteigert. Mit dem Aufgeld hat der amerikanische Händler, der es erwarb, immerhin 17,760 Millionen Francs (etwa 5,9 Millionen Mark) zu zahlen. Gemalt hat die nur 60 x 49 cm große Tafel der „Heiligen Familie mit Elisabeth und Johannes dem Täufer" Andrea Mantegna wahrscheinlich zwischen 1495 und 1500, fanden Experten heraus.

Der italienische Renaissancemeister sorgte vor knapp einem Jahr für eine Sensation auf dem Kunstmarkt. Im April wurde seine „Anbetung der Heiligen Drei Könige" von Christie's in London für 8,1 Millionen Pfund (29,5 Millionen Mark) zugeschlagen. Das ist der höchste Preis, der bisher auf einer Auktion für ein Gemälde erreicht wurde.

Die „Heilige Familie" schien anfangs allerdings nicht rekordverdächtig. Das Gemälde, Tempera auf Leinwand, befindet sich in keinem sehr guten Zustand. Es ist, da in späterer Zeit wenig fachmännisch ausgebessert, restaurierungsbedürftig.



Nun in amerikanischem Besitz: Die „Heilige Familie" von Mantegna

Auf der Rückseite trägt es zwar die Inschrift „Leonardo da Vinci". Aber diese Angabe wurde nicht als zutreffend angesehen. 1909 wird das Bild allerdings im Nachlaßverzeichnis des Großvaters des letzten Besitzer bereits als das „Werk eines der großen Meister" aufgeführt mit dem Zusatz „Wert 300 Francs".

Die Versteigerer mochten diesen Preis nicht zum Maßstab nehmen. Aber sie blieben vorsichtig. Sie schätzten es auf vier bis sechs Millionen Francs. In Anbetracht der Qualität des Bildes und trotz seines prekären Erhaltungszustandes hatte man jedoch damit gerechnet, daß diese Taxe überschritten würde.

Als Bieter traten im Saal unter anderem ein dänischer Händler und mehrere Agenten in Erscheinung. Eine Reihe von Geboten kam per Telefon. Der Zuschlagspreis überraschte dennoch. Er stellt einen Rekord für Auktionen in Frankreich und Monaco dar. Bisher erreichte kein anderes Kunstwerk einen Zuschlagspreis in dieser Höhe. In der internationalen Rekordliste rangiert es allerdings erst etwa an zwanzigster Stelle.

ADELHEID de BROÖNS